Plenarprotokoll 4/3

Sächsischer Landtag

3. Sitzung **4. Wahlperiode**

Beginn: 10:02 Uhr Dresden, 11. November 2004, Plenarsaal Schluss: 18:07 Uhr

Inhaltsverzeichnis

0 Eröffnung

Änderung der Tagesordnung 91
Dr. André Hahn, PDS 91

1 Vorstellung der weiteren Mitglieder der Staatsregierung 91

Prof. Dr. Georg Milbradt, Ministerpräsident 91

2 Vereidigung der weiteren Mitglieder der Staatsregierung 91

Thomas Jurk, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit 91
Dr. Thomas de Maizière, Staatsminister des Innern 91
Geert Mackenroth, Staatsminister der Justiz 92
Dr. Horst Metz, Staatsminister der Finanzen 92
Steffen Flath, Staatsminister für Kultus 92
Barbara Ludwig, Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst 92
Helma Orosz, Staatsministerin für Soziales 92
Stanislaw Tillich, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft 92
Hermann Winkler, Staatsminister und Chef der Staatskanzlei 92

3 Aktuelle Stunde
1. Aktuelle Debatte
Mindestlohn statt Abschottung des Arbeitsmarktes
Antrag der Fraktion der PDS 92

Karl-Friedrich Zais, PDS 92
Andreas Lämmel, CDU 93
Stefan Brangs, SPD 94
Holger Apfel, NPD 95
Sven Morlok, FDP 96
Uwe Leichsenring, NPD 97
Sven Morlok, FDP 97
Antje Hermenau, GRÜNE 97
Klaus Tischendorf, PDS 98
Thomas Pietzsch, CDU 99
Dr. Karl-Heinz Gerstenberg, GRÜNE 100

2. Aktuelle Debatte
Schöner leben ohne Drogen
Antrag der Fraktion der NPD 100

Matthias Paul, NPD 100
Prof. Dr. Peter Porsch, PDS 101
Kristin Schütz, FDP 102
Astrid Günther-Schmidt, GRÜNE 103
Kerstin Nicolaus, CDU 103
Julia Bonk, PDS 104
Johannes Gerlach, SPD 105
Johannes Lichdi, GRÜNE 106
Matthias Paul, NPD 106
Prof. Dr. Peter Porsch, PDS 107
Heinz Eggert, CDU 107
Prof. Dr. Peter Porsch, PDS 107
Jürgen Martens, FDP 108
Prof. Dr. Peter Porsch, PDS 108
Jürgen Gansel, NPD 108
Dr. Fritz Hähle, CDU 109
Prof. Dr. Peter Porsch, PDS 109

Antrag zur Geschäftsordnung 110
Dr. André Hahn, PDS 110
Heinz Lehmann, CDU 110

Abstimmung und Zustimmung 110

4 Sächsische Bundeswehrstandorte
Drucksache 4/0103, Antrag der Fraktion der CDU 110

Thomas Colditz, CDU 110
Rico Gebhardt, PDS 112
Mario Pecher, SPD 114
Klaus Baier, NPD 114

Sven Morlok, FDP 115
Dr. Karl-Heinz Gerstenberg, GRÜNE 116
Thomas Colditz, CDU 117
Dr. Dietmar Pellmann, PDS 119
Margit Weihnert, SPD 119
Dr. Dietmar Pellmann, PDS 119
Sven Morlok, FDP 120
Thomas Colditz, CDU 120

Änderungsantrag der Fraktion der PDS, Drucksache 4/0191 120
Rico Gebhardt, PDS 120

Änderungsantrag der Fraktion der FDP, Drucksache 4/0186 121
Torsten Herbst, FDP 121
Thomas Colditz, CDU 121
Mario Pecher, SPD 121

Abstimmung und Ablehnung Drucksache 4/0191 121
Abstimmung und Ablehnung Drucksache 4/0186 122
Abstimmung und Zustimmung Drucksache 4/0103 122

5 Für eine achtjährige gemeinsame Schulzeit aller Schülerinnen und Schüler Drucksache 4/0079, Antrag der Fraktion der PDS 122

Cornelia Falken, PDS 122
Thomas Colditz, CDU 123
Martin Dulig, SPD 124
Dr. Johannes Müller, NPD 126
Torsten Herbst, FDP 127
Prof. Dr. Peter Porsch, PDS 127
Torsten Herbst, FDP 128
Astrid Günther-Schmidt, GRÜNE 128
Julia Bonk, PDS 129
Dr. Johannes Müller, NPD 130
Martin Dulig, SPD 130
Dr. André Hahn, PDS 130

Abstimmung und Ablehnung 131

6 Ansiedlung von DHL am Flughafenstandort Leipzig/Halle Drucksache 4/0104, Antrag der Fraktionen der CDU und der SPD 131

Uwe Albrecht, CDU 131
Dr. Simone Raatz, SPD 132
Dr. Michael Friedrich, PDS 134
Uwe Leichsenring, NPD 135
Sven Morlok, FDP 135
Johannes Lichdi, GRÜNE 136
Prof. Dr. Georg Milbradt, Ministerpräsident 136
Uwe Albrecht, CDU 138

Änderungsantrag der Fraktion der PDS, Drucksache 4/0190
Dr. Volker Külow, PDS 138
Uwe Albrecht, CDU 138
Johannes Lichdi, GRÜNE 139
Sven Morlok, FDP 139
Abstimmung und Ablehnung 139

Johannes Lichdi, GRÜNE 140

Abstimmung und Zustimmung Drucksache 4/0104 140

7 Unverzügliche Einrichtung der Härtefallkommission gemäß § 23a des Aufenthaltsgesetzes im Freistaat Sachsen Drucksache 4/0105, Antrag der Fraktionen der PDS und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN 140

Dr. Cornelia Ernst, PDS 140
Elke Herrmann, GRÜNE 141
Christian Steinbach, CDU 142
Enrico Bräunig, SPD 143
Dr. Cornelia Ernst, PDS 143
Enrico Bräunig, SPD 144
Holger Apfel, NPD 144
Dr. Jürgen Martens, FDP 145
Klaus Bartl, PDS 146
Dr. Thomas de Maizière, Staatsminister des Innern 146
Elke Herrmann, GRÜNE 147
Dr. Cornelia Ernst, PDS 147

Änderungsantrag der Fraktionen der CDU und der SPD, Drucksache 4/0192 147
Heinz Lehmann, CDU 147
Abstimmung und Zustimmung 147

Abstimmung und Ablehnung Drucksache 4/0105 147

8 In-Kraft-Treten und Vollzug von Hartz IV sofort aussetzen Drucksache 4/0086, Antrag der Fraktion der PDS 148

Klaus Bartl, PDS 148
Andreas Lämmel, CDU 149
Prof. Dr. Peter Porsch, PDS 150
Andreas Lämmel, CDU 150
Johannes Gerlach, SPD 151
Karl-Friedrich Zais, PDS 151
Johannes Gerlach, SPD 152
Karl-Friedrich-Zais, PDS 152
Klaus Bartl, PDS 152
Uwe Leichsenring, NPD 152
Holger Zastrow, FDP 154
Stefan Brangs, SPD 154
Dr. Karl-Heinz Gerstenberg, GRÜNE 155
Dr. Dietmar Pellmann, PDS 155
Dr. Johannes Müller, NPD 156
Dr. Dietmar Pellmann, PDS 156
Klaus Bartl, PDS 156

Abstimmung und Ablehnung 157

Nächste Landtagssitzung 157

Eröffnung

(Beginn der Sitzung: 10:02 Uhr)

Präsident Erich Iltgen: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich eröffne die 3. Sitzung des 4. Sächsischen Landtages. Folgende Abgeordnete, von denen Entschuldigungen zu unserer heutigen Sitzung vorliegen, sind beurlaubt: Frau Strempel, Frau Kipping, Frau Schmidt und Herr Scheel.

Meine Damen und Herren! Die Tagesordnung unserer heutigen Sitzung liegt Ihnen vor. Ich frage, ob es zu der Tagesordnung Ihrerseits Änderungs- oder Veränderungswünsche gibt. – Herr Dr. Hahn, bitte.

Dr. André Hahn, PDS: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Im Tagesordnungspunkt 9 ist der Antrag der PDS-Fraktion Castor-Transporte/Rossendorf vorgesehen. Es gibt eine Eilmeldung von gestern, 15:25 Uhr, dass in diesem Jahr definitiv keine Castor-Transporte nach Ahaus mehr stattfinden sollen. Damit ist der Sinn unseres Antrages erfüllt. Wir freuen uns darüber. Unser Antrag braucht heute nicht mehr behandelt werden, und wir nehmen ihn von der Tagesordnung der heutigen Sitzung.

Präsident Erich Iltgen: Danke schön. Wir nehmen das zur Kenntnis. Ich bitte, in der vorliegenden Tagesordnung diesen Punkt zu streichen. Gibt es weitere Anträge zur Tagesordnung? – Wenn das nicht der Fall ist, dann kommen wir zur Tagesordnung selbst.

Ich rufe auf den

Tagesordnungspunkt 1

Vorstellung der weiteren Mitglieder der Staatsregierung

Ich übergebe das Wort an unseren Ministerpräsidenten Herrn Prof. Milbradt. Bitte schön.

Prof. Dr. Georg Milbradt, Ministerpräsident: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich habe heute Morgen die weiteren Mitglieder der Staatsregierung ernannt. Ich darf sie Ihnen nun einzeln vorstellen.
Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit und gleichzeitig stellvertretender Ministerpräsident ist Herr Thomas Jurk, Staatsminister des Innern Herr Dr. Thomas de Maizière, Staatsminister der Justiz Herr Geert Mackenroth, Staatsminister der Finanzen Herr Dr. Horst Metz, Staatsminister für Kultus Herr Steffen Flath, Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst Frau Barbara Ludwig, Staatsministerin für Soziales Frau Helma Orosz, Staatsminister für Landwirtschaft und Umwelt Herr Stanislaw Tillich und Chef der Staatskanzlei und Staatsminister für Bundes- und Europaangelegenheiten Herr Hermann Winkler.

Herzlichen Dank.

Präsident Erich Iltgen: Ich danke dem Ministerpräsidenten.

(Beifall bei der CDU und der SPD)

Wir kommen zu

Tagesordnungspunkt 2

Vereidigung der weiteren Mitglieder der Staatsregierung

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Gemäß Artikel 61 der Verfassung des Freistaates Sachsen leisten die Mitglieder der Staatsregierung den Amtseid vor dem Landtag. Der Amtseid hat folgenden Wortlaut:

(Interne Wortwechsel zwischen Abgeordneten der PDS)

Darf ich das Einzelgespräch dort unterbrechen, bitte.

(Zurufe von der CDU: PDS! – Heinz Eggert, CDU: Disziplin, Genossen!)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Gemäß Artikel 61 der Verfassung des Freistaates Sachsen leisten die Mitglieder der Staatsregierung den Amtseid vor dem Landtag. Der Amtseid hat folgenden Wortlaut, den ich Ihnen jetzt vortrage:

„Ich schwöre, dass ich meine ganze Kraft dem Wohl des Volkes widmen, seinen Nutzen mehren, Schaden von ihm wenden, Verfassung und Recht wahren und verteidigen, meine Pflichten gewissenhaft erfüllen und Gerechtigkeit gegenüber allen üben werde."

Werte Mitglieder der Staatsregierung! Ich bitte Sie, nacheinander in der Reihenfolge, in der ich Sie aufrufen werde, zu mir zu kommen, die rechte Hand zu erheben und die Worte zu sprechen: „Ich schwöre es". Der Eid kann mit der Beteuerung „So wahr mir Gott helfe" geleistet werden.

Ich bitte Herrn Staatsminister Thomas Jurk, Stellvertreter des Ministerpräsidenten, zu mir nach vorn zu kommen und den Amtseid zu leisten.

Thomas Jurk, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit: Ich schwöre es.

Präsident Erich Iltgen: Ich bitte, dass der Staatsminister des Innern, Herr Dr. Thomas de Maizière, zu mir nach vorn kommt.

Dr. Thomas de Maizière, Staatsminister des Innern: Ich schwöre es, so wahr mir Gott helfe.

Präsident Erich Iltgen: Ich bitte jetzt, dass der Staatsminister der Justiz, Herr Geert Mackenroth, zu mir nach vorn kommt.

Geert Mackenroth, Staatsminister der Justiz: Ich schwöre es, so wahr mir Gott helfe.

Präsident Erich Iltgen: Ich bitte, dass jetzt Herr Dr. Horst Metz, Staatsminister der Finanzen, zu mir nach vorn kommt.

Dr. Horst Metz, Staatsminister der Finanzen: Ich schwöre es, so wahr mir Gott helfe.

Präsident Erich Iltgen: Ich bitte zu mir den Staatsminister für Kultus, Herrn Steffen Flath.

Steffen Flath, Staatsminister für Kultus: Ich schwöre es, so wahr mir Gott helfe.

Präsident Erich Iltgen: Ich bitte jetzt die Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst, Frau Barbara Ludwig, zu mir.

Barbara Ludwig, Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst: Ich schwöre es.

Präsident Erich Iltgen: Ich bitte jetzt die Staatsministerin für Soziales, Frau Helma Orosz, den Eid abzulegen.

Helma Orosz, Staatsministerin für Soziales: Ich schwöre es, so wahr mir Gott helfe.

Präsident Erich Iltgen: Ich bitte jetzt, dass der Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft, Herr Stanislaw Tillich, den Amtseid ablegt.

Stanislaw Tillich, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft: Ich schwöre es, so wahr mir Gott helfe.

Präsident Erich Iltgen: Ich bitte den Chef der Staatskanzlei und Staatsminister für Bundes- und Europaangelegenheiten, Herrn Hermann Winkler, zu mir nach vorn, um den Amtseid abzulegen.

Hermann Winkler, Staatsminister und Chef der Staatskanzlei: Ich schwöre es, so wahr mir Gott helfe.

Präsident Erich Iltgen: Meine Damen und Herren! Ich gratuliere allen Ministern zu ihrer Berufung, wünsche ihnen eine gute Zusammenarbeit mit den Abgeordneten des Sächsischen Landtages und viel Erfolg in ihrer Arbeit. Danke schön.

(Beifall bei der CDU, der SPD, der FDP, den GRÜNEN und vereinzelt bei der PDS und der NPD)

Meine Damen und Herren! Wir unterbrechen jetzt die Sitzung für 30 Minuten.

(Unterbrechung von 10:09 Uhr bis 10:45 Uhr)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wir setzen unsere Beratung fort. Ich rufe auf

Tagesordnungspunkt 3

Aktuelle Stunde

1. Aktuelle Debatte: Mindestlohn statt Abschottung des Arbeitsmarktes

Antrag der Fraktion der PDS

2. Aktuelle Debatte: Schöner leben ohne Drogen

Antrag der Fraktion der NPD

Meine Damen und Herren, wir kommen zu

1. Aktuelle Debatte Mindestlohn statt Abschottung des Arbeitsmarktes

Antrag der Fraktion der PDS

Als Antragstellerin hat zunächst ein Mitglied der Fraktion der PDS das Wort. Die weitere Reihenfolge in der ersten Runde: CDU, SPD, NPD, FDP, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN. Ich darf noch einen Hinweis an die Parlamentarischen Geschäftsführer einiger Fraktionen geben: dass sie ihre Rednerlisten hier vorn abgeben müssen. Ich bitte darum, dass das beachtet wird. – Herr Zais, Sie haben jetzt das Wort.

Karl-Friedrich Zais, PDS: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der SPD-Gewerkschaftsrat hat im Frühjahr unter Leitung von SPD-Generalsekretär Benneter die Arbeitsgruppe „Einkommensgestaltung im untersten Bereich“ eingesetzt. Der Rat tagt am 29. November erneut und es ist Absicht, noch dieses Jahr ein Konzept vorzulegen; zumal sich SPD-Bundestagsabgeordnete wie auch meine Partei jüngst für eine rasche Einführung eines gesetzlichen Mindestlohnes in allen Branchen ausgesprochen haben.

Dass es notwendig ist, zeigt die aktuelle Auseinandersetzung um die Agenda 2010 und die damit verbundene Arbeitsmarktregelung. In wenigen Wochen werden

durch Hartz IV 330 000 Sachsen gezwungen, jede legale Tätigkeit auszuüben. Es wird dann nicht nur keinen Qualifizierungsschutz, sondern auch keinen Einkommensschutz mehr geben. Bis an die Wuchergrenze muss jede Entlohnung akzeptiert werden, die am Markt geboten wird.

Über kurz oder lang wird das Auswirkungen auf das gesamte bestehende Einkommensgefüge haben. Im Osten führt dieses neoliberale Regelwerk zu einer tiefen sozialen Spaltung.

Über 35 % erhielten im Osten 1997 einen Lohn, der 50 % unter dem Durchschnitt lag und als Armutslohn in diesem Land definiert wird. Dieser Lohn wird überwiegend in Vollzeitjobs gezahlt und das, obwohl unsere Vollzeitbeschäftigung in Sachsen seit den neunziger Jahren der von Nordrhein-Westfalen vom Umfang her vergleichbar ist.

12 % der Beschäftigten in Sachsen, also geschätzte 250 000, erhalten derzeit Tariflöhne auf oder sogar unterhalb des Sozialhilfeniveaus und beziehen teilweise ergänzende Sozialhilfe. Der niedrigste Tariflohn, den ich kenne, beträgt 2,75 Euro.

Es ist zur Normalität geworden, dass Vollbeschäftigte unter der Armutsgrenze leben. Nur ein flächendeckender gesetzlicher Mindestlohn kann sichern, dass Arbeiter und Angestellte losgelöst von staatlichen Transferleistungen für ihren Lebensunterhalt aufkommen. Es muss wieder zur Normalität werden, dass Menschen von einer Vollzeittätigkeit leben können.

Herr Ministerpräsident! Leider ist er jetzt nicht hier.

(Ministerpräsident Prof. Dr. Georg Milbradt: Hier sitze ich!)

– Ja, er ist im Saal. – Herr Ministerpräsident, das ist an Sie gerichtet. Sie haben es am Morgen nach der Wahl auf den Punkt gebracht. Dieses Zitat verschwand aber auch ganz schnell wieder. Sie äußerten zum Wahlergebnis: „Es ist nicht das Arbeitslosengeld II allein, das zum Wahlergebnis führte. Den Menschen fehlt einfach die Perspektive."

Dem kann ich nur zustimmen. Seit Anfang des Jahres ist für Erwerbslose ein Job auch dann zumutbar, wenn er bis zu 30 % unter dem jeweiligen Tariflohn oder der ortsüblichen Vergütung liegen kann. Jeder betriebswirtschaftlich denkende Mensch kann sich ausrechnen, was diese Regelung für Auswirkungen auf das Lohnniveau haben wird. Der Druck auf alle Einkommen steigt. Wir erleben das jetzt schon, noch bevor Hartz IV in Kraft getreten ist. Diese sozial gefährliche Entwicklung kann durch einen gesetzlichen Mindestlohn in ihrer Auswirkung aufgefangen werden.

Der gesetzliche Mindestlohn, den ich gerade für Sachsen bei dem bestehenden Lohnniveau für dringend notwendig halte, würde die Beschäftigten im Moment vor dem freien Fall ihrer Löhne nach unten schützen. Denn Arbeit darf nicht arm machen.

(Beifall bei der PDS)

Gesetzlicher Mindestlohn heißt: Darunter geht nichts mehr, aber darüber. So wird es auch in Zukunft Sache der Tarifvertragsparteien, der Gewerkschaften und der Arbeitgeber bleiben, über Lohn- und Gehaltshöhe zu verhandeln und diese festzulegen. Es muss eine Mindestsicherung nach unten geben, um Lohndumping und Armut zu verhindern.

Ich weiß, nach Hartz IV wäre die Einführung des Mindestlohnes eine Abkehr der Politik vom Sozialabbau der vergangenen Jahre. Viele sehen – wie ich auch – sicherlich eine politische Absicht in Vorbereitung der Bundestagswahl im Jahr 2006. Es ist aber zugleich eine Chance, sich als Land Sachsen in die Diskussion mit einzubringen, weil das für den Osten besonders wichtig wäre.

Aufgrund der Wirtschaftsstruktur im Osten, der Arbeitskräfteabschottung Sachsens gegenüber Tschechien und Polen, die auf lange Sicht keine Zukunft hat, fordere ich die vertretenen Parteien auf, sich in die Diskussion einzubringen.

Herr Ministerpräsident und Herr Wirtschaftsminister, erinnern Sie sich bitte an unsere Aktuelle Debatte im April dieses Jahres hier im Hohen Hause. Herr Milbradt, Sie haben damals Lohnsubventionen für die unteren Lohnbereiche vorgeschlagen. Sie haben die Arbeitslosen verteidigt, sie hätten ein Recht auf Subventionen. Ist die Einführung des Mindestlohnes nicht eine Chance dafür?

Persönlich lehne ich Kombilohn-Modelle auf Dauer ab. Aber für gering Qualifizierte, für die der Mindestlohn anfänglich ein Hemmnis für eine Einstellung sein wird, kann eine gezielte zeitlich begrenzte Lohnsubvention die erhöhte Beschäftigungsschwelle abfangen.

Herr Jurk, Sie waren selbstkritisch zu den Minijobs und erwiderten – ich zitiere –: „So wie in anderen europäischen Ländern sollten wir Mindestlöhne einführen. Schauen Sie sich die Höhe dieser Löhne an. Sie liegen über 1 000 Euro, ob in Irland, in Großbritannien oder Frankreich, und man hat gute Erfahrungen damit gesammelt."

Herr Jurk, die Wähler oder besser das Wahlergebnis der hier vertretenen Parteien hat Ihnen zur Umsetzung Ihrer Meinung auch die Macht dafür gegeben. Handeln Sie!

(Beifall bei der PDS)

Präsident Erich Iltgen: Ich erteile der Fraktion der CDU das Wort. Herr Lämmel, bitte.

Andreas Lämmel, CDU: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zunächst, Herr Jurk, als neuem Wirtschaftsminister möchte ich Ihnen im Namen der Wirtschaftspolitiker der CDU ganz herzlich gratulieren und wir hoffen auf eine gedeihliche Zusammenarbeit im Sinne des weiteren Fortkommens unseres Landes Sachsen.

(Beifall bei der CDU und der Abg. Dr. Gisela Schwarz, SPD)

Meine Damen und Herren! „Legislative Wohlstandsschaffung ist ein alter Traum der Politik." Das meinte ein Wirtschaftswissenschaftler aus Österreich. Dieser Satz trifft eigentlich den Nagel genau auf den Kopf.

Legislative Wohlstandsschaffung in den sechziger, in den siebziger, in den achtziger und selbst noch zu Beginn der neunziger Jahre hat uns die Probleme beschert, die wir heute haben. Wir stehen vor der gewaltigen Auf-

gabe, die sozialen Sicherungssysteme in Deutschland reformieren zu müssen. Werden die sozialen Sicherungssysteme nicht reformiert, dann wird es diese in den nächsten Jahren nicht mehr geben.

Diese gut organisierten und auch gut gemeinten sozialen Sicherungssysteme haben – und das erkennen wir heute eigentlich ganz klar – nicht zu einer Mehrung des Wohlstands in Deutschland geführt, sondern sie haben zu einer Verlangsamung der Gesellschaft, der Wirtschaft und damit auch zu einer Verlangsamung des gesamtwirtschaftlichen Wachstums geführt. Genau mit diesen Problemen, die sich in den letzten Jahren angesammelt haben, schlagen wir uns heute herum.

(Dr. Cornelia Ernst, PDS: Zum Thema!)

– Keine Angst! – Nun gibt es erneut eine legislative Wohlstandsschaffung, ein gesetzlich verordneter Mindestlohn muss her. Damit sollen alle sozialen Probleme und die Probleme des Arbeitsmarktes in Deutschland gelöst werden.

Meine Damen und Herren! Ein gesetzlich festgelegter Mindestlohn führt doch nicht zu plötzlichem neuem Wohlstand, der ganz einfach über höhere Löhne weitergegeben werden kann.

(Beifall bei der CDU)

Ein gesetzlich festgelegter Mindestlohn macht schlicht und einfach jeden Arbeitsplatz, dessen Entlohnung unter diesem gesetzlichen Limit liegt, illegal. Nun kann man sich fragen: Was geschieht mit illegalen Arbeitsplätzen? Meine Damen und Herren, sie verschwinden, denn sie müssen verschwinden. Damit wir uns richtig verstehen: Die CDU setzt sich im Rahmen der sozialen Marktwirtschaft schon immer für zwei klar formulierte Grundsätze ein:

Erstens: Arbeit muss sich lohnen, und

zweitens: Wer arbeitet, muss von seinem Einkommen auch seine Familie ernähren können.

(Beifall bei der CDU)

Nun höre ich immer wieder von der linken Seite den Ruf: Das ist nur mit Mindestlöhnen realisierbar. Das klingt auch wirklich gut, man kann das in der Öffentlichkeit sehr gut verkaufen – nur, meine Damen und Herren, der Schein trügt. Was den Menschen hier mit der Einführung eines Mindestlohnes suggeriert wird, ist eine Rechnung, die ohne den Wirt gemacht wird. Ich möchte das an zwei Beispielen kurz erläutern.

Erstens: das viel zitierte Beispiel der Frisöre in Deutschland und in Großbritannien. In Großbritannien wurde 1999 ein Mindestlohn eingeführt: Stundenlohn 6,51 Euro. Dieser Mindestlohn sicherte zwar den Beschäftigten ein solides Einkommen, führte aber zu einer schlagartigen Erhöhung der Preise, vor allem bei Dienstleistungen. – Jetzt der Schwenk nach Sachsen, nach Deutschland: Wenn wir hier einen Mindestlohn einführen, wird genau diese Preiserhöhung folgen und, meine Damen und Herren, Sie sind doch nicht davon überzeugt, dass im Moment Preiserhöhungen am Markt wirklich durchsetzbar sind? Wenn diese Preiserhöhungen nicht durchsetzbar sind, wird mittelfristig der Betrieb insolvent werden, das heißt sozialversicherungspflichtig Beschäftigte werden ihren Arbeitsplatz verlieren.

Meine Damen und Herren! In Polen gibt es auch einen Mindestlohn: 180 Euro – nicht in der Woche, sondern im Monat! Das heißt also, polnische und tschechische Frisöre werden sich sehr über deutsche Kundschaft freuen.

Zweites Beispiel, der Bau. Hier ist es am drastischsten, denn hier existiert schon seit einigen Jahren ein Mindestlohn in Deutschland, genau wie allgemein verbindliche Tarifverträge. Wie sieht das in der Praxis wirklich aus, meine Damen und Herren? Die Mindestlöhne haben dazu geführt, dass immer weniger deutsche Bauleute in Deutschlands Unternehmen beschäftigt sind. Die Werksverträge mit ausländischen Arbeitnehmern haben immer mehr um sich gegriffen. Auch im Bau hat sich gezeigt: Ein Mindestlohn regelt nicht die Probleme, die die Beschäftigten hier in Deutschland haben. Wir brauchen keinen Mindestlohn, wir brauchen einen Niedriglohnsektor, der geringe Einkommen mit staatlichen Mitteln auffüllt – die so genannten Kombilöhne. Dann wird es uns gelingen, den Menschen auch hier in Sachsen wieder eine Perspektive zu geben und vor allem zu dem Leitsatz zurückzukommen: Arbeit muss sich lohnen, und wer arbeitet, muss seine Familie ernähren können.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Erich Iltgen: Ich erteile der Fraktion der SPD das Wort. Herr Brangs, bitte.

Stefan Brangs, SPD: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Zunächst einmal herzlichen Dank an die PDS-Fraktion dafür, dass sie die Aktuelle Stunde beantragt hat. Das gibt uns als SPD-Fraktion die Möglichkeit, noch einmal unsere Position zum Mindestlohn darzulegen. Wir müssen natürlich, denke ich, auch zur Kenntnis nehmen, dass sich an der Position der SPD in der Frage Mindestlohn nichts verändert hat. Ich möchte natürlich auch darauf hinweisen, dass wir eine Debatte über den Mindestlohn nur führen können, wenn sie realitätsnah ist, und sie kann vor allen Dingen nicht als strategisches Manöver dienen, um den Versuch zu unternehmen, eine erste Belastungsprobe für die neue Koalition voranzutreiben, dann macht sie natürlich keinen Sinn.

(Beifall bei der SPD)

Ich denke, es sollte darum gehen, die Interessen der Menschen in den Vordergrund zu stellen, und da glaube ich, dass die Forderung der PDS nach einem Mindestlohn von 1 400 Euro dem nicht gerecht wird. Wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass rund 50 % der Beschäftigten in Sachsen im Moment bei einem Nettoeinkommen von rund 1 150 Euro oder noch weniger angelangt sind, wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass das Durchschnittseinkommen in Sachsen rund 1 800 Euro beträgt.

Wir haben in unserem Wahlprogramm eine klare Aussage zum Mindestlohn, und wir dürfen jetzt nicht annehmen, dass die Tatsache, dass wir im Koalitionsvertrag keine Aussage dazu getroffen haben, letztendlich die Schlussfolgerung zulassen dürfe, dass sich die Meinung

der SPD geändert haben sollte. Wir wissen, was wir im Wahlkampf plakatiert haben. Bei einigen anderen Parteien in diesem Hause, denke ich mal, ist mir nicht ganz klar, ob sie noch wissen, was sie im Wahlkampf plakatiert haben.

(Beifall bei der SPD und
der Abg. Antje Hermenau, GRÜNEN)

Wenn wir das Ganze im europäischen Kontext betrachten, ist es so, dass 18 von 25 Staaten bereits einen europäischen Mindestlohn haben. Diese Mindestlohnhöhe divergiert von 35 bis 50 % des jeweiligen durchschnittlichen Nettoeinkommens. Wir haben diese Fälle in Frankreich mit einem Stundenlohn von rund 7,61 Euro, in Großbritannien – das ist bereits erwähnt worden –, in Irland, in Belgien, auch in den Niederlanden – dort gibt es eine Ausgestaltung des Mindestlohns, die die Wochenarbeitszeit, die Tagesarbeitszeit und die Monatsarbeitszeit noch einmal unterschiedlich bewertet.

Vor allem – und das ist ein entscheidendes Argument für den Mindestlohn –: Alle diese Länder stehen beschäftigungspolitisch wesentlich besser da als die Bundesrepublik und auch besser als die neuen Bundesländer. Wir dürfen dabei aber nicht vergessen, dass die Arbeitsmarktsituation der neuen Bundesländer natürlich auch durch das nicht bewältigte Erbe der DDR wesentlich verschuldet ist. Insofern sind die Vergleiche an dieser Stelle natürlich schwierig, aber – und das will ich hier noch einmal eindeutig sagen – Sachsen war wirtschaftliches Kernland in Deutschland und wir wollen in der Koalition alles daran setzen, dass genau dort angeknüpft wird und wir genau dort weiterentwickeln können.

Aus Sicht der SPD-Fraktion sind daher Mindestlöhne volkswirtschaftlich vertretbar und sozialpolitisch notwendig. Wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass ein großer Teil der Menschen nur von der Arbeit ihrer eigenen Hände lebt. Deshalb muss es aus unserer Sicht eine Untergrenze geben. Für mich ist es dabei nicht wesentlich, ob diese Untergrenze tarifpolitisch oder gesetzlich flankiert werden muss. Wesentlich ist, dass die Voraussetzungen für Verteilungsgerechtigkeit und die Verbesserung der Binnennachfrage geschaffen werden.

Hinzu kommt, dass wir in Deutschland nur noch rund 53 % der Beschäftigten in tariflicher Bindung haben, und hinzu kommt auch, dass ein großer Teil dieser tarifierten Bereiche seine Tarifverträge bereits unterhalb von 1 250 Euro abgeschlossen hat. Das ist nicht mehr weit von der Armutsschwelle entfernt. Deshalb, denke ich, ist es auch wichtig, dass wir in einer reichen Gesellschaft Armut anders definieren sollten als in einer armen Gesellschaft. Dazu trägt eine Regelung des Mindestlohnes bei.

Nun werden Sie mich fragen, wie es mit dem Thema Mindestlohn weitergeht. Wir werden natürlich genau beobachten, wie die Diskussionen in den Gewerkschaften und in den Parteien derzeit laufen. Natürlich werden wir diesen Diskussionsprozess auch beobachten, weil er noch nicht abgeschlossen ist. Wir werden auch darauf achten müssen, ob die Tarifverträge ihrer Schutzfunktion tatsächlich nachkommen können und dem Ausmaß nach all diese Schutzfunktionen erfüllen können.

Es ist richtig: In dieser Frage besteht zwischen den Koalitionspartnern eine unterschiedliche Auffassung, aber genau aus diesem Grund findet sich im Koalitionsvertrag zur Frage Mindestlohn keine Aussage. Eines findet sich jedoch im Koalitionsvertrag, und ich denke, das ist wichtig: Wir wollen die Wettbewerbsfähigkeit der Wirtschaft in Sachsen erhalten, und zwar in einer hohen Qualität und Produktivität; und wir wollen sie aus der Innovation der Beschäftigten in diesem Land gewinnen. Dieses Ziel kann nach unserer Auffassung nicht durch Dumpinglöhne realisiert werden.

(Beifall bei der SPD und der
Abg. Antje Hermenau, GRÜNE)

Präsident Erich Iltgen: Bitte zum Schluss kommen, Herr Brangs.

Stefan Brangs, SPD: – Ein Satz noch. – Die SPD-Fraktion hält daher an der Diskussion zum Mindestlohn fest – ungeachtet der unterschiedlichen Auffassungen –, weil wir glauben, dass neben dem Thema Mindestlohn das Ziel sein muss, weitere Arbeitsplätze in Sachsen zu schaffen. Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der PDS)

Präsident Erich Iltgen: Ich erteile der Fraktion der NPD das Wort; Herr Apfel, bitte.

Holger Apfel, NPD: Sehr geehrte Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Präsident! Es hat mich schon erstaunt, dass ausgerechnet die PDS-Fraktion eine Aktuelle Debatte unter einem ökonomisch abstrusen Motto wie „Mindestlohn statt Abschottung des Arbeitsmarktes“ beantragt hat. Eine Partei, die sich auf Marx beruft, sollte wenigstens ein Minimum an ökonomischem Grundwissen in die Debatte einbringen und die wichtigsten Grundmechanismen von Markt, Preis, Angebot und Nachfrage verstanden haben. Da hier offensichtlich Verständnisprobleme vorliegen, muss ich mit einem kleinen Grundkurs beginnen.

(Vereinzelt Beifall bei der NPD)

Auf dem Arbeitsmarkt gelten selbstverständlich die gleichen Grundsätze von Angebot und Nachfrage wie auf jedem anderen Markt. Die Knappheitsverhältnisse bestimmen den Arbeitspreis.

Durch die von allen Kartellparteien betriebene Umwandlung Deutschlands in eine multikulturelle Gesellschaft und die explodierende Zuwanderung veränderten sich die Angebotsverhältnisse in den letzten Jahrzehnten dramatisch. Während noch in den sechziger und siebziger Jahren deutsche Arbeit knapp und teuer war, wurde das Arbeitsangebot durch den forcierten Arbeitskräfteimport dramatisch ausgeweitet und die deutsche Sozialordnung bis auf die Grundfesten geschleift.

Das Problem ist mittlerweile so eskaliert, dass der Arbeitsmarkt auf der Nachfrageseite nicht mehr funktionstüchtig ist und seine Aufgabe nicht mehr erfüllt. Dies wird vor allem daran deutlich, dass sich Zehntausende von Arbeitnehmern über so genannte Ein-Euro-Jobs durchschlagen müssen. Längst haben wir Weimarer Ver-

hältnisse erreicht. Die Bundesanstalt für Arbeit schließt für den kommenden Winter eine offizielle Arbeitslosenzahl von über fünf Millionen nicht aus.

Wer über Zuwanderung nicht reden will, der sollte über Arbeitslosigkeit und Kapitalismus lieber schweigen.

(Beifall bei der NPD)

Diese These lässt sich am besten durch empirische Daten verdeutlichen, die der wissenschaftlichen Untersuchung „Ausländerpolitik in Deutschland" von Stefan Luft entnommen sind, dem Sprecher des Senators für Wirtschaft in Bremen, den Sie sicher nicht mit Ihrem Lieblingstotschlagsargument Rechtsextremist erledigen können.

Luft stellt fest, dass im Jahr 2003 sieben Millionen Arbeitsplätze fehlten und die Bundesanstalt 2002 durchschnittlich 505 000 arbeitslose Ausländer registrierte. Zu dieser registrierten Arbeitslosigkeit muss noch die stille Reserve hinzugerechnet werden, die 1995 bei den ausländischen Staatsbürgern auf rund 500 000 in den alten Ländern geschätzt wurde. Mehr als eine Million Ausländer sind damit faktisch arbeitslos. Die Arbeitslosenquote ist bei der ausländischen Bevölkerung fast doppelt so hoch wie bei der Gesamtbevölkerung. 2002 lag sie bei 19,1 %.

Besonders von Arbeitslosigkeit betroffen sind Nicht-EU-Bürger, vor allem Türken, bei denen die Arbeitslosenquote in Westdeutschland 1998 bei 22,7 % lag. Das Risiko, arbeitslos zu werden, ist für Ausländer doppelt so groß wie für Deutsche. Am Zuwachs der Arbeitslosigkeit waren sie 2000 mit 17 % beteiligt, ihr Anteil an den Erwerbspersonen lag hingegen nur bei 9 %. Die wichtigsten Gründe für die hohe Arbeitslosigkeit sind vor allen Dingen die geringen sprachlichen und beruflichen Qualifikationen.

Diese Zahlen beweisen, dass eine Mindestlohnregelung, die deutsche Arbeitnehmer vor Sozialabbau und Ausbeutung schützt, nur dann sinnvoll ist, wenn gleichzeitig der deutsche Arbeitsmarkt vor weiterer Zuwanderung geschützt wird.

(Beifall bei der NPD)

Bei einem massiven Überangebot von Arbeit wird eine Mindestlohnregelung zu einem gefährlichen Bumerang. Es pendelt sich nämlich eine Mindestlohnarbeitslosigkeit in Höhe der so genannten natürlichen Arbeitslosenrate ein, weil die Leistungen der sozialen Sicherungssysteme niederwertige Arbeitsplätze unattraktiv machen. Es kommt statt zur Entstehung voll sozialversicherter Arbeitsplätze zu einer wuchernden Schattenwirtschaft.

Aus all diesen Überlegungen ergibt sich, dass eine Mindestlohnregelung zum Schutz der deutschen Arbeitnehmer nur dann ein zielführendes Instrument der Arbeitsmarktpolitik ist, wenn gleichzeitig durch konsequente Abschottung der nationalen Arbeitsmärkte der Produktionsfaktor Arbeit knapp gehalten wird.

(Karl Nolle, SPD: Quatsch!)

Neben den bürgerlichen Parteien, die sich, garniert mit den üblichen, von Heuchelei triefenden Bekenntnissen, inzwischen allein als Interessenvertreter der Konzerne darstellen, ist auch die Linke, hier vor allem die PDS, zum Rottenschließer des Kapitals geworden,

(Beifall bei der NPD –
Proteste bei der PDS)

indem sie zum Bannerträger der die Arbeitsmärkte zerstörenden immigrationistischen Ideologie wurde. Dabei zieht sich die PDS auf die bequemstmögliche Position zurück. Man spielt den Salonlinken und wirft mit den üblichen multikulturellen und scheinhumanitären Phrasen um sich. Gleichzeitig tobt sich der Terror der Einwanderungsideologie auf dem Rücken der sozial Schwächsten in unserem Lande aus, die in einem global entgrenzten Arbeitsmarkt alle ihre sozialen Rechte und am Ende auch ihre Arbeitsplätze verlieren.

Im Gegensatz zu Ihnen, meine Damen und Herren von der PDS, sind wir die einzige Partei, die den Blick auf die soziale und ökonomische Realität bewahrt hat. Es ist uns auch gleichgültig, ob Sie mit Ihren abstrusen Vorwürfen der Ausländerfeindlichkeit kommen. Im Gegensatz zu Ihnen fühlen wir uns den Interessen unserer Wähler noch verbunden und fordern beides, weil es nur zusammen sinnvoll umsetzbar und zielführend ist – Mindestlöhne für die deutschen Arbeitnehmer und einen strikten Außenschutz des deutschen Arbeitsmarktes vor weiterer Zuwanderung.

(Beifall bei der NPD –
Proteste bei der PDS und der SPD –
Karl Nolle, SPD: Herr Präsident!
Der Mann hat Fieber! –
Zuruf: Schamesröte würde mir
ins Gesicht fahren!)

Präsident Erich Iltgen: Ich erteile der Fraktion der FDP das Wort; Herr Morlok, bitte.

Sven Morlok, FDP: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich wollte eigentlich ausführlich zum Thema Mindestlohn sprechen, aber mein Vorredner nötigt mich dazu, auch etwas zum Thema Menschenwürde zu sagen.

(Beifall bei der FDP, der SPD, der PDS,
den GRÜNEN und vereinzelt bei der CDU)

Sicherlich ist die Arbeitslosigkeit bei den ausländischen Mitbürgern, insbesondere in Westdeutschland, höher als bei den Deutschen.

(Zuruf von der NPD: Tolle Erkenntnis!)

Aber es sind genau die ausländischen Mitbürgerinnen und Mitbürger, die wir in Zeiten guter wirtschaftlicher Entwicklung ins Land geholt haben

(Holger Apfel, NPD: Ich nicht!)

und die in dieser Zeit Sozialversicherungsbeiträge gezahlt haben wie jeder Deutsche auch.

(Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: Sehr richtig!)

Es ist nur korrekt, angemessen und selbstverständlich, dass jemand, der wie wir Deutschen in die Kassen ein-

gezahlt hat, genauso ein Anrecht darauf hat, aus den Kassen Leistungen zu erhalten.

(Beifall bei der FDP, der CDU, der PDS, der SPD und den GRÜNEN)

Ich hatte Herrn Apfel bereits in der ersten Debatte darauf hingewiesen, dass beim Thema Menschenwürde in unserer Verfassung Menschen und nicht Deutsche steht.

(Beifall bei der FDP, der CDU, der PDS, der SPD und den GRÜNEN)

Präsident Erich Iltgen: Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Sven Morlok, FDP: Ja.

Uwe Leichsenring, NPD: Herr Kollege, sind Sie im Gegenzug der Meinung, dass diejenigen, die nichts eingezahlt haben, auch keine Leistungen erhalten sollten?

Sven Morlok, FDP: Diejenigen, die nichts eingezahlt haben, bekommen selbstverständlich genau die gleichen Leistungen wie die deutschen Mitbürgerinnen und Mitbürger, da wir in einer Gesellschaft leben und auch für die Kinder der nach Deutschland gekommenen ausländischen Mitbürger Verantwortung tragen.

(Beifall bei der FDP, der PDS, der SPD und den GRÜNEN)

Ich komme zum Thema Mindestlohn.

Wir stehen hier vor der Entscheidung zwischen Wettbewerb und Fortschritt oder Gleichmacherei und Rückschritt.

Was Gleichmacherei bedeutet, haben wir gerade hier in Sachsen über Jahrzehnte hin erlebt. Liebe Kollegen von der PDS, gerade Sie sollten wissen, dass es so nicht geht. Nehmen Sie zur Kenntnis, dass die Mauer vor 15 Jahren gefallen ist. Sie ist gefallen, weil die Menschen das System nicht mehr haben wollten.

Wir haben nicht zu wenig Arbeit, sondern wir haben zu wenig bezahlbare Arbeit. Das ist doch das Grundproblem. Wenn es uns nicht gelingt, das Kartell der Arbeitsplatzbesitzer, vertreten durch die Gewerkschaften, aufzubrechen und endlich die Grenze zwischen denen, die Arbeit haben und Geld verdienen, und denen, die keine Arbeit haben und kein Geld haben, durchlässiger zu machen, werden wir das Problem der Arbeitslosigkeit in Deutschland nicht lösen.

Deswegen schlägt die FDP seit langem das Modell des Bürgergeldes vor, um diese Grenze flexibel zu machen.

Wir müssen uns damit abfinden, dass wir dauerhaft in bestimmten Einkommensgruppen immer Menschen haben, die sich nicht ausschließlich durch Lohn- oder Gehaltszahlungen ernähren können, sondern zusätzlich staatliche Transferleistungen bekommen müssen. Wenn wir uns dies selbst nicht eingestehen, werden wir das Problem der Arbeitslosigkeit nicht lösen.

(Beifall bei der FDP)

In der Vergangenheit wurde Arbeit durch Kapital substituiert, weil die Arbeit zu teuer wurde, weil in den Tarifverhandlungen immer die unteren Lohngruppen angehoben wurden, bis die Unternehmer gesagt haben, dass sie es sich nicht mehr leisten können und Maschinen anschaffen.

Wer hergeht und Mindestlohn sät, wird eine weit, weit höhere Arbeitslosigkeit ernten. Deswegen können wir nur davor warnen, das zu tun.

(Beifall bei der FDP)

Präsident Erich Iltgen: Ich erteile der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN das Wort. Frau Hermenau, bitte.

Antje Hermenau, GRÜNE: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es geht um eine Güterabwägung. Es geht nicht darum, ein starres System eines Mindestlohnes für alle Branchen und alle Regionen zu haben. Ich glaube – das betrifft eigentlich auch Sie von der FDP –, wenn man die Bevölkerung mitnehmen will auf einen Weg von Reformen, die auch viele Einschnitte bedeuten, die wirtschaftliche Umstellung bedeuten, die der Wirtschaft ja auch helfen sollen, dann ist es nötig, ein Mindestmaß an Sicherheit zu haben, um die Bevölkerung dazu zu ermutigen, an diesen Reformen teilzunehmen.

Das ist eigentlich die Frage, die wir bei der Diskussion über Mindestlöhne beantworten müssen. Wir haben gesagt, dass man Mindestlöhne branchen- und regionalspezifisch diskutieren muss. Es macht keinen Sinn, einen Einheitsmindestlohn vorzuschlagen. Das ist verrückt. Aber es macht sehr wohl Sinn, über Mindestlöhne nach Branchen und nach Regionen zu sprechen und zu diskutieren.

Wir haben auch angeregt, auf der Bundesebene – beim Wirtschaftsministerium – eine Stelle anzusiedeln, wo Gewerkschafter und Arbeitgeberverbände zusammenarbeiten und das genau nach diesen Kriterien zuordnen.

Diese Güterabwägung ist entscheidend für den Erfolg der Reformen im wirtschaftlichen Bereich und beim Umbau der Sozialsysteme in der Bundesrepublik Deutschland.

Wir haben in England zum Beispiel die Low-pay-Commission. Sie haben im Prinzip dort den Versuch gestartet, Mindestlöhne zu definieren. Theoretisch könnten wir das sogar aufgrund der bestehenden Gesetzeslage in Deutschland tun. Es gibt nämlich aus dem Jahre 1952 ein Gesetz über Mindestarbeitsbedingungen, nach dem die Einrichtung von branchen- und regionalspezifischen Mindestlöhnen möglich ist, und zwar unter Einbeziehung des Hauptausschusses.

Ich glaube auch aus den Interviews mit dem IG-Metall-Vorsitzenden Huber erkennen und herauslesen zu können, dass die Gewerkschaften dieser Frage durchaus positiv gegenüberstehen. Insofern halte ich die Debatte politisch für lösbar.

Eine Frage bezüglich der Arbeitnehmerfreiheit: Die Erweiterung der Europäischen Union in Richtung Osten hatte auch eine Reihe von Ängsten in der Bevölkerung gerade in einem Grenzland wie Sachsen ausgelöst. Das ist kein Geheimnis. Dieselben Befürchtungen hatten Menschen, die zum Beispiel in Frankreich leben, als es

darum ging, dass die EU nach Süden erweitert wird, 1981 nach Griechenland, 1986 nach Spanien und Portugal – die so genannte Süderweiterung der Europäischen Union. Die damals befürchteten Wanderungsbewegungen haben überhaupt nicht eingesetzt. Die Portugiesen wollten nicht in Südfrankreich arbeiten, sie wollten lieber zu Hause bleiben und wollten, dass ihr Land stärker wird.

Ich glaube, dass die Sprachbarriere ernst zu nehmen ist. Man hat festgestellt: In den letzten 15 Jahren haben im Durchschnitt immer nur 2 % der Arbeitnehmer innerhalb der Europäischen Union ihre Herkunft aus einem anderen Land zu verzeichnen. Das heißt, 2 % der werktätigen Bevölkerung in einem europäischen Mitgliedsland waren aus anderen europäischen Mitgliedsländern. Ich halte das nicht für eine Überwanderung, auch nicht der deutschen Bevölkerung.

(Beifall bei den GRÜNEN und der PDS)

Wichtig ist, dass es natürlich im Rahmen der Osterweiterung der Europäischen Union Entsenderichtlinien gibt, dass man auch deutlich festlegt, in welchen Branchen über Jahre hinweg Mindestlöhne gezahlt werden. Das Baugewerbe ist ein Beispiel dafür. Diese Mindestlöhne gelten auch für ausländische Arbeitnehmer. Dass das dann manchmal nicht eingehalten wird – diese Frage ist hier ja aufgeworfen worden –, ist eine Frage der Durchsetzungsfähigkeit des Staates, um die Rechtssicherheit zu gewährleisten. Man müsste sich fragen, wie viel Kraft man dabei in die Kontrolle legt. Im Prinzip ist das geregelt.

Die Bundesregierung beabsichtigt auch, Übergangsregelungen für besonders sensible Bereiche über Jahre hinweg aufrecht zu erhalten.

Wo man aber nicht herumkommt, ist die Frage der Zuwanderung, nicht nur der Zuwanderung, sondern auch der ausländischen Investoren. Es wurde behauptet, es gäbe nicht genügend Arbeitsplätze. Das trifft für ein Bundesland wie Sachsen auch zu. Wir sind maßgeblich darauf angewiesen, dass ausländische Investoren hierher kommen und hier Arbeitsplätze schaffen, denn das Eigenkapital im Land ist nicht groß genug, um aus eigener Kraft genügend Arbeitsplätze zur Verfügung zu stellen, genügend Investitionen aus privater Hand zu tätigen, von der öffentlichen ganz zu schweigen.

Wenn es nach dem Wahlergebnis vom 19. September in Bad Schandau für nötig gehalten wurde, eine Schocktagung der Hotelbesitzer durchzuführen, weil diese befürchten mussten, dass zum Beispiel der Tourismus Schaden nimmt, wenn zum Beispiel auch Investoren aus dem Ausland, die an AMD beteiligt sind, der Meinung gewesen sind, man müsse ganz genau prüfen, ob man jetzt noch in ein Bundesland wie Sachsen investieren will, dann gefährden dümmliche Sprüche über Ausländer ganz offensichtlich die ausländischen Investitionen und die Schaffung weiterer Arbeitsplätze.

(Beifall bei den GRÜNEN und der PDS)

Präsident Erich Iltgen: Ich erteile der Fraktion der PDS das Wort. Herr Tischendorf, bitte.

Klaus Tischendorf, PDS: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wie Sie es von mir gewöhnt sind, lassen Sie mich mit einem Zitat beginnen. Diesmal ist es ein Zitat aus dem Geschäftsbericht der Deutschen Bank. Es lautet: „Es geht in Deutschland darum, vermeidbare Hindernisse zu beseitigen, die der Entwicklung unserer Wirtschaft überhaupt im Wege stehen. Ebenso hemmend wie das Steuersystem wirkt sich die Lohn- und Gehaltshöhe aus. Wäre die Nominalhöhe der Löhne und Gehälter in Deutschland um 10 % niedriger, so stünden wir nicht unter dem Druck der Arbeitslosigkeit."
Bevor mir die Falschen hier hilfreich zur Seite springen, will ich sagen, dass es aus dem Geschäftsbericht der Deutschen Bank aus dem Jahre 1929 war.

(Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: Hört, hört!)

Ab und zu lohnt sich auch einmal ein Blick zurück, wenn man über Mindestlohn spricht. Übrigens – das sage ich ein Stück zur rechten Seite – wurde damals die Weltwirtschaftskrise auf dem Rücken der Beschäftigten ausgetragen und letztendlich damit gelöst, dass Tarifverträge 1933 beseitigt, die Löhne und Sozialleistungen massiv gesenkt und die Gewerkschaften zerschlagen wurden. Ich denke, von Sachsen sollten solche Diskussionen nicht ausgehen.

(Einzelbeifall bei der PDS)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, das gegenwärtige Krisenprogramm heißt aber Agenda 2010, denn es zielt ebenfalls in die Richtung wie damals, so genannte Hemmnisse in der Lohnhöhe zu verringern. In Wirklichkeit ist es aber der bisher massivste Angriff auf den Lebensstandard von Lohnabhängigen in der Nachkriegszeit. Das sollte man auch einmal deutlich sagen.

Die geplante Ausweitung von Ein-Euro-Jobs wird dazu führen, dass alle möglichen Jobs von Arbeitslosengeld-II-Empfängern ausgeübt werden müssen. Dabei handelt es sich durchaus um sinnvolle Tätigkeiten, aber wir als PDS-Fraktion verstehen wahrlich nicht, warum diese nicht in regulären Beschäftigungsverhältnissen durchgeführt werden können. Außer einem finanzpolitischen Argument wird man wohl auf diese Frage keine Antwort finden. Mindestlöhne werden deshalb gebraucht, um mit der Einführung von Hartz II Lohndumping in Deutschland zu vermeiden. Mindestlöhne sind notwendig, um bei den vielen Vollzeitbeschäftigten ein Einkommen zu sichern, von dem sie dann auch leben können. Ein solcher Mindestlohn – das ist klar – muss politisch und gesellschaftlich definiert werden. Den vermeintlichen Hütern hier im Hohen Haus und der absoluten Tariffreiheit will ich noch ein Gegenargument entkräften: ohne dass die Tarifautonomie dadurch Schaden genommen hätte. Der Gesetzgeber hat beim Urlaub mittels Standardgesetz bei der Wochenarbeitszeit Höchststandards festgeschrieben. Das hat der Tarifautonomie nie geschadet. Aber eben beim Lohn. Es gibt kein schlüssiges Argument, warum das gerade beim Lohn schaden soll.

Der Blick in die Nachbarländer ist sehr hilfreich. Das Beispiel England wurde heute bereits genannt. 1999 wurde der Mindestlohn eingeführt. Es gab damals die gleichen Diskussionen von den Kritikern aus Politik und Wirtschaft. Man malte ähnliche Horrorszenarien an die

Wand, was das alles bedeuten würde. Man kann es mit der Diskussion, die hier kursiert, vergleichen.

Es wurde befürchtet, dass Jobs verloren gehen, die Inflation steigt, aber, meine Damen und Herren, schauen Sie einmal die Daten an. Genau das Gegenteil ist eingetreten. Seitdem sind eine Million neue Jobs entstanden. Die Inflation ist niedriger. Mehr als eine Million Beschäftigte profitieren bereits vom Mindestlohn, und zwar ohne jeglichen Nachweis von Schaden in der Wirtschaft. Die Arbeitslosenquote ist niedriger als in Deutschland.

Auch die Tarifautonomie wurde in England nicht ausgehebelt, im Gegenteil, die Tarifabschlüsse waren immer wesentlich höher als in Deutschland.

Darüber hinaus sichert die Festlegung eines solchen Mindeststandards eine höhere Kaufkraft, was wiederum belebend auf die Inlandsnachfrage wirkt.

Meine Damen und Herren, die sich sehr kritisch zu diesem Vorschlag äußern, das alles sind keine Luftschlösser, sondern Fakten. Diese kann man nicht populistisch wegdiskutieren, auch wenn Ihnen das so passen würde. In England beträgt der gesetzliche Mindestlohn übrigens 1 160 Euro. In einigen anderen Ländern liegt er ungefähr in der gleichen Höhe. Doch in Deutschland wehren sich die Politiker und die Arbeitgeber, diese Reform, welche wirklich endlich einmal eine Reform wäre, anzugehen.

Gesetzliche Mindestlöhne – das sei Ihnen noch ins Stammbuch geschrieben – sind kein antikapitalistisches Teufelszeug. Sie sind auch nicht beschäftigungsfeindlich. Dafür gibt es keinen Beweis.

(Beifall bei der PDS)

Statt mit Hartz IV die Leute in Armut abzuschieben, ist es an der Zeit, sich in Europa umzuschauen, wie andere ihre Probleme in der Binnenwirtschaft angehen. Die PDS-Fraktion jedenfalls wird die neue Sächsische Staatsregierung dazu drängen, zum Thema Mindestlohn Farbe zu bekennen.

(Beifall bei der PDS)

Präsident Erich Iltgen: Ich erteile der CDU-Fraktion das Wort. Herr Pietzsch, bitte.

Thomas Pietzsch, CDU: Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Unser Land lebt von der Leistung der Arbeitnehmer und der Arbeitgeber. Für alle ist es wichtig, Chancen zu erhalten, dass ihre Arbeit auch zum Erfolg führen kann. Anstatt sich abzuschotten, sollten wir gemeinsam den Mut aufbringen, uns dem globalen Wettbewerb zu stellen.
In der heutigen Diskussion geht es um solche Fragen wie: Sind gesetzliche Mindestlöhne ein Erfolgsrezept für Deutschland? Was muss in Deutschland geschehen, um im internationalen Wettbewerb wieder eine größere Rolle spielen zu können und die Arbeitslosigkeit zu reduzieren?

Fest steht, der Arbeitsmarkt muss wieder in Ordnung gebracht werden. Das hohe Potenzial an Arbeitskräften, das durch Arbeitslosigkeit ungenutzt bleibt, muss wieder mobilisiert werden. Die Fakten sind jedem bekannt; sie sind alarmierend.

Seit Jahren sinkt die Anzahl der tarifgebundenen Betriebe. Die Zahlen schwanken zwar stets, aber tendenziell sinken sie: Im Westen sind es derzeit 70 %, im Osten zirka 54 %. Man kann noch 24 % der Unternehmen dazurechnen, die sich daran orientieren.

Tarifautonomie, Flächentarifvertrag und Allgemeinverbindlichkeitserklärung bieten Schutz vor Willkür und sind Instrumente des Vertrauens und der Verlässlichkeit. Dazu hat man sie erdacht und geschaffen. Doch dieser Schutz ist schwach und vor allen Dingen in Zeiten hoher Arbeitslosigkeit zusehends gefährdet. Arbeiten für einen Hungerlohn ist keine Seltenheit; das haben wir gehört.

Wenn man sich den untersten Tarifbereich in manchen Branchen ansieht, stellt man fest, dass er mit Regelungen, die neben tariflichen Vereinbarungen existieren, durchaus vergleichbar ist. Er bewegt sich auf einem Niveau, das nicht ausreicht, um den Lebensunterhalt zu bestreiten. Derzeit müssen sich im Westen 12,1 % und im Osten 9,5 % aller Vollzeitbeschäftigten mit einem Arbeitsentgelt abfinden, das unterhalb der Armutsgrenze liegt. Diese liegt bei 50 % des nationalen Durchschnittsverdienstes der abhängig Beschäftigten.

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wenn wir die angesprochene Problematik ernsthaft diskutieren wollen, dann sollten wir uns der Bedeutung der Begrifflichkeit und deren Auswirkungen auf die Betroffenen bewusst sein.

Mir ist kürzlich eine Einladung zu einem Seminar bzw. zu Foren, in denen mit dem Thema „Armut ist geil?!“ geworben wurde, zugegangen. Es ging um Billiglohn und Mindesteinnahmen in Deutschland. Wenn Hearings mit dem Titel „Berichte aus der Zukunft der Armut“ oder „Einkommen ohne Auskommen“ stattfinden, dann sind wir, denke ich, im Interesse Millionen Betroffener gefordert, für mehr Klarheit und Wahrheit zu sorgen.

Für die Darstellung der komplexen Zusammenhänge gibt es unterschiedliche Sichtweisen, aber nur ein Ziel: Arbeit! Die Definition des Begriffes Arbeit gestaltet sich nach wie vor schwierig; genauso verhält es sich mit der Lohnfindung. Ob ein Lohn gerecht ist, kann von uns nicht diskutiert werden; die Frage allerdings, ob er ausreicht, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, ist durchaus von uns zu diskutieren.

Es wurde viel darüber geredet, in welchen Ländern wann welcher Mindestlohn eingeführt worden ist – das möchte ich nicht wiederholen. Ein Fakt aber ist vergessen worden zu erwähnen, nämlich die Frage, auf wie viele Personen das zutrifft. In Spanien, Großbritannien, den Niederlanden und Irland erhalten zwischen 0,9 und 2,2 % der Beschäftigten den Mindestlohn, in Portugal dagegen 4 %, in Frankreich 13,9 % und in Luxemburg 15,5 %.

Man kann noch vieles in die Diskussion hineintragen. Man sollte bei aller Flexibilisierung und Mobilisierung, die den Arbeitnehmern abverlangt wird, beim Faktor Arbeit darum ringen, fair miteinander zu diskutieren, und dafür sorgen, dass kein freier Fall der Löhne nach unten erfolgt.

Sowohl die Theorie als auch die Praxis liefern Bündel von Argumenten, die für oder gegen einen Mindestlohn sprechen.

Präsident Erich Iltgen: Bitte zum Schluss kommen.

Thomas Pietzsch, CDU: Liebe Kolleginnen und Kollegen! Die Arbeitnehmer haben sich den Forderungen des Marktes nach mehr Mobilität und Flexibilität gestellt. Sorgen wir dafür, dass dies nicht zur Schwächung des Status der Arbeitnehmer führt.

Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Erich Iltgen: Wird von der SPD-Fraktion das Wort zu der Debatte gewünscht? – Das ist nicht der Fall. Von der NPD-Fraktion? – Nicht. Von der FDP-Fraktion? – Auch nicht. Von der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN? – Bitte, Herr Dr. Gerstenberg.

Dr. Karl-Heinz Gerstenberg, GRÜNE: Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich möchte noch einige Sätze zur Debatte beisteuern. Für die GRÜNEN ist diese Diskussion um den Mindestlohn seit der Verabschiedung von Hartz IV im Vermittlungsausschuss, also seit mindestens einem Jahr, aktuell. Die rot-grüne Koalition im Bundestag hatte eine Sicherungsgrenze nach unten eingezogen: Der ortsübliche Tarif galt als Zumutbarkeitsgrenze. In den Verhandlungen des Vermittlungsausschusses ist diese Sicherung auf Druck der CDU- und FDP-regierten Länder aufgehoben worden. Das eröffnet die Möglichkeit, Dumpinglöhne zu zahlen.

Die Diskussion hat eine ganz neue Aktualität und Qualität, aber im Grunde ist es eine alte Debatte. Das ist hier richtigerweise schon gesagt worden. Niedrigeinkommen sind in Deutschland weit verbreitet. Das liegt an tariffreien Zonen – im Osten über die Hälfte – und an niedrigen Löhnen in Tarifgebieten. Ich würde die Kolleginnen und Kollegen der CDU-Fraktion wirklich bitten, die Argumente ihres Kollegen Pietzsch noch einmal zu überdenken. Es geht darum, dass Menschen in der Lage sein müssen, existenzsichernde Einkommen zu erzielen.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Entgegen der volkswirtschaftlichen Theorie hilft auch ein Blick nach Europa. Die EU-Länder, die Mindestlöhne eingeführt haben, müssen keine steigende Arbeitslosigkeit verzeichnen. Ich sage Ihnen noch einmal: Sie legen immer viel Wert darauf, liebe Kolleginnen und Kollegen von der CDU-Fraktion, dass die betrieblich Handelnden mitbestimmen sollen. Die Betriebsräte sind zu 80 % für die Flankierung durch Mindestlöhne. Bitte hören Sie auf die vor Ort Verantwortlichen!

Wir haben vorgeschlagen, diese Debatte dadurch voranzubringen, dass die Gewerkschaften erst einmal eine Einigung finden. Das ist ein Problem, weil die Gewerkschaften sehr unterschiedliche Positionen haben. Ich denke, es ist wichtig diese Diskussion voranzutreiben und dann auf der Basis der Einigung der Tarifpartner Anknüpfungspunkte zu suchen. Wie Antje Hermenau bereits gesagt hat, knüpfen wir an die Vorstellung der IG Metall an und schlagen vor: kein einheitlicher Mindestlohn! Dieses Modell mag zwar viel Charme nach außen haben, aber wir sind für Mindestlöhne, die nach Branchen und Regionen differenziert sind.

Das Gesetz über die Mindestarbeitsbedingungen aus dem Jahr 1952 könnte ein Ansatzpunkt sein, um sehr schnell zu einer Lösung zu kommen. Für mich ist es wichtig, diesen praktikablen Weg zu beschreiten, um noch in dieser Legislaturperiode im Bundestag ein Gesetz über einen gesetzlichen Mindestlohn zu verabschieden. Das ist ein wichtiger Beitrag für existenzsichernde Einkommen und ein wichtiger Schritt gegen „Armut in Arbeit“!

(Beifall bei den GRÜNEN)

Präsident Erich Iltgen: Ich erteile der Fraktion der PDS das Wort. – Sie wünscht es nicht mehr. Wird von der CDU-Fraktion das Wort gewünscht? – Das ist auch nicht der Fall. Meine Damen und Herren, damit ist die 1. Aktuelle Debatte, die von der Fraktion der PDS zum Thema „Mindestlohn statt Abschottung des Arbeitsmarktes“ beantragt wurde, beendet.

Ich rufe die nächste Aktuelle Debatte auf. Wir kommen zu

2. Aktuelle Debatte
Schöner leben ohne Drogen

Antrag der Fraktion der NPD

Als Antragsteller hat zunächst ein Mitglied der NPD-Fraktion das Wort. Die weitere Reihenfolge ist wie folgt: CDU, PDS, SPD, FDP, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und die Staatsregierung, wenn sie einen Redebeitrag wünscht. Die Debatte ist eröffnet. Ich bitte Herrn Paul, das Wort zu nehmen.

Matthias Paul, NPD: Sehr verehrte Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Jede Debatte hat ihre langfristigen Ursachen und einen unmittelbaren Anlass. So ist es auch in der heutigen Aktuellen Debatte. Sicherlich war der Skandal um die Äußerung der Kollegin Bonk hinsichtlich der Legalisierung illegaler Drogen der unmittelbare Anlass gewesen; die Ursachen liegen allerdings wohl ganz woanders.

Seit einigen Jahren werden der Bevölkerung mit unzähligen Veröffentlichungen die Argumente der Befürworter einer Drogen-Legalisierung unter schönfärberischen Schlagwörtern wie „Entkriminalisierung“ oder „Liberalisierung“ eingehämmert. Werte Kollegen und Kolleginnen der PDS-Fraktion, acht Scheiben Mortadella, ein Liter Milch, ein halbes Brot und – ach ja – sechs Gramm Haschisch, bitte! So stellt sich Ihre PDS-Jugend den alltäglichen Einkauf in der Zukunft wahrscheinlich vor.

„Haschisch in den Supermarkt“, so forderte die PDS-Jugend in Sachsen Anfang dieses Jahres auf Postkarten, von denen sie 3 000 Stück an Schulen und in Jugend-

klubs vertrieben hat. Im Jugend-Wahlprogramm 2004 für Sachsen fordert Ihre Jugend unter dem Motto „Rausch ohne Reue“ die Entkriminalisierung von Konsument, Produzent und Händler sowie die Freigabe aller bisher illegalisierten Stoffe.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wundern Sie sich angesichts solcher Forderungen tatsächlich über die unreifen Forderungen der Kollegin Bonk?

Werte Frau Bonk! Wenn für Sie Cannabis total gesund ist und nicht abhängig macht, dann muss ich Ihnen hier aufs Schärfste widersprechen. Es ist durchaus die Wahrscheinlichkeit gegeben, dass Cannabis und Haschisch abhängig machen. Die meisten Heroinabhängigen haben statistisch gesehen vorher Haschisch geraucht. Haschisch stört die Gehirnfunktionen. Konzentrationsschwächen, Störungen des Kurzzeitgedächtnisses, des Lernvermögens und Leistungsabfall können die Folge sein. Haschisch schädigt die Lunge stärker als Tabak, da es mehr Krebs erregende Substanzen enthält. Dies alles, Kollegin Bonk, klingt nicht nach einer total gesunden Substanz.

Wenn Sie einmal Heroinabhängige gesehen haben und sich mit diesem Elend auseinander gesetzt hätten, würde ein gesunder Menschenverstand sicherlich nicht die Legalisierung von Heroin fordern. Wenn Sie mir heute wieder entgegenhalten, dass jeder ja auch entscheiden kann, ob er von der Brücke springt, dann haben Sie ethische Grundpositionen längst überschritten. Niemand scheidet freiwillig aus dem Leben, und nur Verzweiflung animiert Menschen zum Selbstmord. Ihre Äußerungen sprechen eine eigene Sprache und zeugen von einer Menschenverachtung, welche mit Naivität nicht erklärbar ist. Sie haben sich auf der letzten Sitzung mit Ihrem Protest-T-Shirt medienwirksam in Szene gesetzt. Ich gehe daher davon aus, dass Sie sich heute nicht hinter Ihrer Fraktion verstecken werden.

Meine Fraktion ist heute wirklich sehr gespannt, was Sie hier im Plenum zum Thema Drogen zu sagen haben. Ich kann Ihnen nur wünschen, dass Sie sich inzwischen mehr mit dem Thema Sucht auseinander gesetzt haben. Rauschgiftsüchtige sind von ihrem Suchtstoff abhängig und können sich deshalb nicht frei entscheiden, ob sie mit oder ohne Rauschgift leben möchten. Gerade Jugendliche in ihrer Findungsphase geraten oft aus Unwissenheit über die Gefährlichkeit von Rauschgiften in eine elende Drogenkarriere. Wüssten sie, wie rasch sie sich ihr Leben, ihre Gesundheit, ihre Zukunft ruinieren, würden viele Jugendliche sicherlich nicht so ungeniert zu illegalen Drogen greifen.

Sehr verehrte Damen und Herren! Werte Frau Bonk! Freiheit des Einzelnen setzt erst einmal Aufklärung und Wissen voraus. Hier ist sicherlich auch in Sachsen bei jungen Menschen ein enormer Nachholbedarf festzustellen. Solange die Aufklärung über die Risiken von Rauschmitteln nur verharmlosend und unzureichend erfolgt, werden Drogenverharmloser, wie sie bei der PDS, den GRÜNEN, in den Reihen der SPD-Jugend, aber auch bei den jungen Liberalen zu finden sind, ihr Forum finden.

Meine Fraktion hingegen stellt klar: Dem Problem Drogen wird man nicht durch Freigabe illegaler Drogen beikommen können. Stattdessen müssten

1. eine auf Drogenabstinenz ausgerichtete Präventionspolitik,

2. eine konsequente strafrechtliche Verfolgung von Drogendealern und

3. Therapie und Hilfe für Abhängige, die die Gesundheit sichern und den Ausstieg aus der Sucht bewirken sollen,

das Ziel einer vernünftigen Gesundheits- und Drogenpolitik sein.

Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der NPD)

Präsident Erich Iltgen: Ich erteile der Fraktion der CDU das Wort. – Nicht. Dann die PDS-Fraktion. Herr Prof. Porsch, bitte.

Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Heute ist Martinstag. Da wird von vielen eine Gans verzehrt im Gedenken an den Heiligen Martin, den die Gänse in seinem Versteck verrieten. Man trinkt dazu einen guten Tropfen, vielleicht auch Bier. Das Essen ist fett und man fördert die Verdauung mit einem kleinen Schnaps. Das Mahl rundet ein abschließender Kaffee ab und so manchem und mancher schmeckt dazu eine Zigarette. Nach dem Essen sollst du rauchen, sagt der Volksmund.

(Vereinzelt Beifall bei der PDS)

Gemütlichkeit pur. Wein, Bier, Schnaps, Kaffee, Tabak haben diese Gemütlichkeit begleitet. Das ist doch „schöner leben“ mit der Droge. Und warum auch nicht?

(Beifall bei der PDS)

Ein Gläschen in Ehren kann niemand verwehren – auch das weiß der Volksmund. Analog gilt das natürlich für all die anderen Drogen, die zu unserem Alltag gehören.

(Karl Nolle, SPD: Weil es eine deutsche Gans ist! – Heiterkeit bei der PDS)

– Natürlich eine deutsche Gans.

Ebenfalls am Martinstag feiern die Winzer jenen Tag, an dem der Federweiße oder Sturm – ich komme noch zum deutschen – endgültig in den Zustand des neuen Weines übergeht. Es gibt dazu Brauchtum und Festivitäten. Die Landschaft ist wie vom lieben Gott gekämmt, lese ich über den Anblick von Weinbergen. Schade, dass man den Wein nicht streicheln kann, seufzt Kurt Tucholsky, und wer ein wahrer Deutscher ist, wünscht sich das Wasser des Rheines in goldenen Wein verwandelt und möchte so gerne ein Fischlein sein. Schöner leben als Fischlein im drogenvollen Weinrhein, noch dazu demnächst in den Hochburgen des deutschen Karnevals, der ja heute auch beginnt. Darauf sollten sich doch jene einlassen, die sich für die wahren Deutschen halten. Es könnte dann der Rest glücklich außerhalb des Rheins leben. Schöner leben ohne Nazis.

(Beifall bei der PDS und der SPD – Uwe Leichsenring, NPD: So ein Schmarren!)

Wenn Ihnen, meine Damen und Herren Einreicher der Aktuellen Debatte, aber Bier doch lieber sein sollte, dann

gehen Sie doch zu einem Kommers der Ihnen nahe stehenden deutsch-nationalen Burschenschaften. Da steppt der Bär, wenn die Füchse voll sind und, durch Trinksprüche angestachelt, zum dritten Mal kotzen, kultiviert natürlich; denn auf der Toilette gibt es ein eigenes Kotzbecken, groß genug, dass nichts danebengeht, und auch in der richtigen Höhe angebracht.

(Heiterkeit bei der PDS, der SPD, der FDP und den GRÜNEN)

Präsident Erich Iltgen: Aber bitte!

Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: Es macht einen eigenen Ton, wenn sie benutzt werden. Deshalb heißt der Vorgang bei manchen auch „Ulfrufen“. Das gehört zum „schöner leben“ eines deutschen Burschen wie die Wichser und die Beziehungen.

(Beifall bei der PDS)

Nun aber Spaß beiseite. Neben dem Gläschen in Ehren wissen wir freilich auch, dass, wer Sorgen hat, auch Likör hat. Sorgen drängen wohl öfter zur Droge als das Gläschen in Ehren. Missbrauch von Alkohol, Nikotin, Medikamenten kostet die Gesellschaft jährlich Milliarden von Euro.

Präsident Erich Iltgen: Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: – Nein, ich will das jetzt zu Ende bringen.

Die Folgen ungelöster persönlicher Probleme, entstanden in einer Gesellschaft, die Wettbewerb vor Solidarität, Ellenbogen vor Mitmenschlichkeit stellt, fallen so auf die Gesellschaft zurück. Die Opfer werden immer jünger. Käme aber deshalb jemand auf die Idee, die Weinberge zu zerstören wie die Mohnfelder in Burma? Wer wollte schon den von Gott gekämmten Scheitel zerstören! Käme jemand auf die Idee, die Schnapsbrennereien, Pharmafabriken und Brauereien zu stürmen? Ist der Winzer, ist der Braumeister schuld am Alkoholkranken? Da spricht man dann doch eher von der Freiheit und Verantwortung des Einzelnen

(Protest bei der NPD)

und stellt diese zwischen den Trinker und den Erzeuger und die Entziehungsanstalt.

Präsident Erich Iltgen: Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: – Nein. Ich finde nur das Sprichwort bestätigt, dass getroffene Hunde bellen.

(Beifall bei der PDS)

Nur können sich Freiheit und Verantwortung im Falle der Not so sehr nicht mehr entfalten, weshalb es auch niemandem erlaubt ist, Verzweiflungstaten von Menschen in Not, sei es Drogenmissbrauch oder Suizid, dem freien Willen zuzuordnen. Solche Menschen brauchen nichts als unsere Hilfe.

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Jede Kultur hat ihre Drogen, eigene und aus anderen Kulturen übernommene. Der Wein, im Alten Testament als Lebenswasser gepriesen, kam über die Römer zu uns. Kaffee und Tabak kommen aus Amerika, genauso wie die Kartoffel, zuerst verpönt, dann kultiviert. Jede Kultur hat ihre Droge und ihre Drogenprobleme. Letztere kann man nicht ernst genug nehmen. Ihre Ursachen liegen aber nicht vordergründig in den Drogen. Deshalb reicht es überhaupt nicht, Drogen in gute und schlechte einzuteilen. Es gibt nicht gute und schlechte Drogen. Es gibt nur – sagen wir einmal vorsichtig – etwas weichere, wie Bier oder Cannabis, und deutlich härtere, wie Schnaps oder Heroin.

(Beifall bei der PDS und der SPD)

Es gibt in der Kultur angekommene, wie Wein oder Tabak, und solche, die noch an die Tür der Kultur klopfen. Deshalb ist der Umgang mit Drogen zu lernen und zu kontrollieren wie der Umgang mit Streichhölzern und mit Automobilen.

(Uwe Leichsenring, NPD: Aha!)

Darin liegt unsere Verantwortung. Verbote und Kriminalisierung von Erwerb und Besitz sind da zu einfache Lösungen und der Aufkleber „Rauchen kann tödlich sein“ auf der frei verkauften Zigarettenpackung ist merkantiler Zynismus pur.

Im Übrigen, meine Damen und Herren Einreicher, schöner leben kann man mit oder muss man ohne Drogen. Da macht die Dosis den Unterschied. Bei Nazis aber geht nur schöner leben ohne, denn selbst die kleinste Dosis Nazis bringt nur Unglück und vergiftet.

(Uwe Leichsenring, NPD: Das bestimmen Sie aber nicht! – Beifall bei der PDS, der SPD und vereinzelt den GRÜNEN)

Präsident Erich Iltgen: Ich erteile der Fraktion der SPD das Wort. – Nicht. Die FDP? – Frau Schütz, bitte.

Kristin Schütz, FDP: Schöner leben ohne Drogen! – Der Antragsteller sei gefragt: tatsächlich alle Drogen? Ungefährlich, da sei allerdings auf die Pressemitteilung angespielt, halten wir natürlich für falsch. Mittlerweile gibt es abhängig Süchtige im Haschischkonsum, unabhängig davon, dass der Haschischkonsum als solcher gestiegen ist. Natürlich geben wir Ihnen auch darin Recht, dass zirka 80 bis 90 % der jungen Leute vom Haschisch wieder loskommen. Es verbleiben aber 10 bis 20 %, die dies leider nicht mehr können.

Ein wichtiger Aspekt ist noch zu nennen: dass der THC-Gehalt im Haschisch heute um ein Vielfaches höher ist als der der siebziger Jahre; wir sprechen von ca. fünf bis sieben Mal.

(Heinz Eggert, CDU: Sehr richtig!)

Die Wirkung von Haschisch in Bewusstseinseinschränkungen, die Gefahr nicht nur für sich selbst, sondern vor

allem auch für andere – ich denke an den Straßenverkehr –, kann nicht das Ziel sein.

Wir fordern keine Legalisierung, aber Entkriminalisierung, keine weiteren Drogen zu etablieren, das heißt gleichzeitig, den Konsum nicht zu fördern oder gar Drogen legalisieren zu wollen, sondern den Jugendlichen die Schädigungen bewusst zu machen, die kein Problemlöser als solcher sind. Wir stehen für Präventionsmaßnahmen, Aufklärung und Entkriminalisierung.

Danke schön.

(Beifall bei der FDP und den GRÜNEN)

Präsident Erich Iltgen: Die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN erhält das Wort. Frau Astrid Günther-Schmidt, bitte.

Astrid Günther-Schmidt, GRÜNE: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! „Schöner leben ohne Drogen" – das passt ja wunderbar, dass Sie ausgerechnet die Frau, die Sie letztes Mal so geärgert hat mit „Schöner leben ohne Nazis", in die Situation gebracht hat, diese Steilvorlage hier ausnutzen zu können. Der Sächsische Landtag muss jetzt dafür herhalten, dass wir Ihre Parolen hören – Ausländerfeindlichkeit ist damit verbunden, Diskriminierung von gesellschaftlichen Randgruppen. Ich war verblüfft zu hören, dass Sie mit einem Mal ein so hohes Interesse an der körperlichen Unversehrtheit von Menschen haben, wo doch Rechtsextremisten hier im Lande Angst und Schrecken verbreiten.

(Beifall bei den GRÜNEN, der PDS,
der SPD und der FDP –
Holger Apfel, NPD: Das haben Sie schön gesagt! –
Uwe Leichsenring, NPD: Ja,
sie haben richtig Angst! – So ein Unsinn!)

Sie nutzen das Podium hier, um Ihre Parolen zu verbreiten. Wir haben eine Mehrheit im Landtag, wir haben eine Mehrheit im Lande, die sich von Ihnen distanziert. Wir wollen nichts mit Nazis zu tun haben. Es war eine ungeschickte Äußerung von Frau Bonk. Wir haben wirklich andere Probleme zu besprechen als die Frage, ob die NPD noch einen Strauß mit der Frau Bonk auszufechten hat.

Ich möchte Ihnen zum Abschluss noch mit auf den Weg geben: Mir sind einhundert bekiffte Demokraten tausendfach lieber als ein besoffener Nazi.

(Starker Beifall bei den GRÜNEN,
der PDS, der SPD und der FDP –
Uwe Leichsenring, NPD: Das ist niveaulos!)

Präsident Erich Iltgen: Wird von den Fraktionen noch das Wort gewünscht? – Bitte, die CDU-Fraktion; Frau Abg. Nicolaus.

Kerstin Nicolaus, CDU: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir haben zwar heute den 11.11., aber es war nicht 11:11 Uhr, als die Debatte begann. Aber auch Ihr Beitrag, Herr Porsch, – –

(Zuruf von der PDS: … war gut!)

in diesem Rahmen, wenn das hier eine Faschingsveranstaltung wäre, …

Das Thema ist viel zu schade, um es in diesem Hohen Hause entwürdigend darzustellen.

(Beifall bei der CDU und der NPD –
Zuruf des Abg. Prof. Dr. Peter Porsch, PDS)

Normalerweise hätte man sagen müssen, man lässt euch einfach der Dinge gewähren und man wendet sich überhaupt nicht dem Inhalt zu. Aber für unsere Fraktion müssen wir das tun, weil wir zu diesen Dingen einen gefestigten Standpunkt haben.

(Zuruf des Abg. Prof. Dr. Peter Porsch, PDS)

Nun müsste man sagen: „Schöner leben ohne Drogen", das ist ja wunderbar, das klingt wünschenswert und es wäre für alle wünschenswert. Aber leider ist die Realität anders. Für den individuellen Menschen, aber auch für die Gesellschaft schlechthin ist „schöner leben ohne Drogen" eben leider nicht Realität.

(Prof. Dr. Peter Porsch, PDS:
Das habe ich gesagt, liebe Kollegin!)

– Ja, Sie haben aber noch viele andere Dinge angesprochen und ich will hier noch einmal zusammenfassen, was wir in diesem Bereich feststellen müssen: Der Konsum nimmt weiter zu, das Konsummuster wird immer riskanter, die Vermischung von verschiedenen Drogen – von legalen und illegalen. Nehmen wir die Einstiegsdroge Nikotin, darauf folgt Alkohol und Cannabis, und das kann man eben nicht verharmlosen.

(Lachen bei der PDS)

Das Einstiegsalter, meine sehr verehrten Damen und Herren, sinkt – ins Kindesalter, unter Zehnjährige sind bereits betroffen.

(Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: Das habe ich gesagt!)

– Ja, aber jetzt kommen wir doch zu dem wesentlichen Punkt, das muss hier einfach benannt werden.

Präsident Erich Iltgen: Herr Prof. Porsch, ich bitte Sie um etwas Zurückhaltung.

Kerstin Nicolaus, CDU: Wir haben eine Zeitschrift „Sucht", die von der Hauptstelle gegen Suchtgefahren herausgegeben wird. Was lesen wir denn dort über Cannabis – das muss man zur Kenntnis nehmen –: „Zu den dauerhaften Folgeschäden pubertären Cannabiskonsums zählen neben der Gefahr einer Abhängigkeitsentwicklung auch langfristige kognitive Beeinträchtigungen des Gedächtnisses, der Aufmerksamkeit, der Sprache und der Motivation und die Erhöhung einer schizophrenen Psychose" – und das dauerhaft. Das muss man zur Kenntnis nehmen! – Da können Sie den Kopf schütteln, wie Sie wollen, Herr Lichdi; da haben wir vielleicht ein paar Welten dazwischen, aber es sind Fachleute, die das feststellen. Sie sind ja vielleicht ein neu benannter Fach-

mann, das kann schon sein, aber das müssen wir erst überprüfen.

(Heiterkeit und Beifall bei der NPD)

Präsident Erich Iltgen: Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Kerstin Nicolaus, CDU: Zu der Äußerung zur Legalisierung ab 14 Jahren: Das birgt viele Gefahren in sich, das kann man nicht so einfach hinnehmen. Sie haben ja nicht nur von Cannabis gesprochen, sondern Sie haben gesagt: Da nehmen wir noch ein bisschen reines Heroin dazu, wie wunderbar! Das kann man so nicht stehen lassen, wir können als Abgeordnete nicht solche Sprüche klopfen, das ist einfach glatt daneben.

(Beifall bei der CDU und der NPD)

Unser Petitum in diesem Hohen Hause muss es sein, dass wir mit frühen Maßnahmen – darauf haben sich auch die Koalitionspartner SPD und CDU verständigt – weiterhin im präventiven Bereich eingreifen, dass wir Früherkennung und Aufklärung bereits von Kindesbeinen an praktizieren. Es muss unsere vordergründige Aufgabe sein, dass wir die Nachbereitung, wenn jemand in die Abhängigkeit gerutscht ist, so gestalten, dass die Menschen eine Möglichkeit zum Ausstieg haben. Darauf sollten wir uns konzentrieren und nicht auf solche Sprüche, die letztendlich die Welt – wollen wir es nur einmal auf Sachsen beschränken – ermutigen, vielleicht neben den legalen Drogen noch die illegalen zu legalisieren und zu sagen: Halleluja, es ist alles wunderschön! – Mit uns nicht!

(Beifall bei der CDU und der NPD)

Präsident Erich Iltgen: Ich erteile der Fraktion der PDS das Wort; Frau Bonk, bitte.

(Zurufe von der CDU und der NPD –
Beifall bei der PDS, der SPD und den GRÜNEN)

Julia Bonk, PDS: Herr Präsident! Verehrte Abgeordnete! Vor seltsam scheinendem Motivationshintergrund seitens der Antragsteller führen wir heute eine Debatte über das Thema Drogen. Ich begreife sie als Chance, sie hier einmal mit zum Teil in der Wahrnehmung leider vernachlässigtem Inhalt zu unterfüttern. Denn diese Debatte ist wichtig und es ist mir persönlich wichtig, meine Position etwas ausführlicher darzulegen.

Die Reaktionen der Öffentlichkeit auf meine Äußerungen zeigen, dass dies ein noch immer heikles, weil sicher zum Teil mit Unwissenheit und vor allem aber mit Ängsten belegtes Thema ist. Das müssen wir bedenken und die Frage bei aller Direktheit sensibel behandeln; und sicher müssen wir dafür auch geeignetere Beispiele finden.

Meine Damen und Herren, es werden in der Gesellschaft Rauschmittel konsumiert – das war schon immer so, das haben wir gehört. Es sind heute zum Beispiel Zigaretten so sehr wie Kaffee, Kokain wie Alkohol, Hustensaft wie THC, Liebe und Geschwindigkeit so sehr wie Heroin und Designerdrogen. All das und noch viel mehr kann Lust bereiten, kann aber auch in Abhängigkeit und Gefahren für Leib und Seele führen.

Nun kann man diese Drogen unterscheiden – zum Beispiel danach, wie schädlich sie sind. Die Fachwelt dürfte sich im Vergleich von Cannabis und Alkohol – an welchem allein im Jahre 2003 40 000 Menschen starben – einig sein. Natürlich ist Heroin wie alle Opiate gefährlich. Nur: Einige dieser Suchtmittel sind aber nun verboten, ihre Konsumenten kriminalisiert und es zeigt sich, dass das Kriterium für legal oder illegal keineswegs die Gefährlichkeit ist.

(Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: Sehr richtig! –
Beifall bei der PDS und vereinzelt bei der SPD
und den GRÜNEN)

Meine Damen und Herren, ich habe für die Entkriminalisierung aller illegalisierten Stoffe plädiert, das wissen Sie. Es gibt dafür ein grundsätzliches und ein pragmatisches Element. Grundsätzlich: Menschen treffen in der Gesellschaft freie Entscheidungen: etwa, ob sie sich einer Operation unterziehen, ob sie ein Kind bekommen wollen, ob sie den Urlaub an Nord- oder Ostsee oder anderswo verbringen, welchen Beruf sie ergreifen, wie sie also leben wollen.

(Heinz Eggert, CDU: Zwölfjährige …?!)

– Ich komme noch zu Ihnen.

Selbstbestimmtheit über den Weg, den man geht, und die Dinge, die man tut, gehört für mich zu den sehr wichtigen Grundsätzen unserer liberalen Gesellschaft. Die Freiheit, die man den Menschen gibt, darf also auch vor diesem Bereich nicht Halt machen.

(Zurufe von der CDU und der NPD)

Dazu – wie zu allen Freiheiten, die man gewährt – gehören natürlich Sicherungssysteme. Und da, wo Genuss zur Suchtkrankheit wird, brauchen die Menschen Hilfe.

Es muss statt der repressiven Tabuisierung konsequente Aufklärung über Wirkungsweisen und Risiken geben. Ich würde mich freuen, wenn man hier einmal inhaltliche Argumentationen anhören würde.

(Beifall bei der PDS und des
Abg. Johannes Lichdi, GRÜNE)

Natürlich kann die von mir verlangte Freiheit entgegen den Zitierungen der Zeitungen nicht in gleichem Maße für Jugendliche gelten. Sie müssen geschützt und erst sicher gemacht werden im Umgang mit Lust und Verantwortung für Rausch.

(Heinz Eggert, CDU: Aha!)

Zur Entkriminalisierung gehören hingegen die Einrichtung von Drogenzweckeinrichtungen und ein generelles Werbeverbot für alle rauschfördernden Substanzen.

(Beifall bei der PDS)

Selbstverständlich muss man zwischen den Drogen differenzieren. Damit leite ich auf den pragmatischen Hintergrund meiner Argumentation über.

Es werden Drogen verschiedener Art und verschiedener Härte konsumiert. Meine Damen und Herren, seit 1972 gibt es das Betäubungsmittelgesetz. Seit 32 Jahren kämpft der deutsche Staat gegen Drogenkonsumenten und gebracht hat es nichts als Kosten, Leid und Tod.

(Gelächter bei der NPD)

Es erschwert offensichtlich nicht – schauen Sie doch nur einmal in den Drogen- und Suchtbericht der Bundesregierung – den Konsum von Drogen, aber es erschwert den Konsumenten das Leben.

(Beifall bei der PDS und des
Abg. Johannes Lichdi, GRÜNE)

Jedes Jahr werden weit über 100 000 Menschen in Deutschland für den Besitz illegalisierter Drogen in Gefängnisse gesperrt. Jedes Jahr werden Milliarden Euro für den so genannten Krieg gegen Drogen ausgegeben, ein Vielfaches von dem, was für Aufklärung, Prävention und Hilfe zur Verfügung steht.

(Vereinzelt Beifall bei der PDS)

Und trotzdem nehmen Millionen Menschen in Deutschland diese illegalisierten Drogen, weil es ihnen Spaß macht, weil sie interessante Erfahrungen machen oder weil sie nicht anders können. Millionen Menschen kann man aber nicht in Gefängnisse werfen. Millionen Menschen sind eine gesellschaftliche Wirklichkeit, der man anders als repressiv begegnen muss.

Meine Damen und Herren, Entkriminalisierung gibt dem Staat die Möglichkeit der Kontrolle, wo der Stoff verkauft wird und welche Beschaffenheit er hat. Das ist Verbraucherschutz

(Gelächter bei der CDU und der NPD)

und bewahrt vor den Produkten – –

– Verbraucherschutz hatten wir ja gestern schon.

Das ist Verbraucherschutz und bewahrt vor den Produkten klammheimlicher Schwarzmarktgeschäfte. Die Entkriminalisierung bewahrt Menschen vor der gesellschaftlichen Ausgrenzung, vor Beschaffungskriminalität, vor dem Tod an Überdosen, schlechtem Stoff oder Krankheiten, verursacht mangels schlechter Hygiene.

(Gottfried Teubner, CDU: Das haben Sie
doch gar nicht selber aufgeschrieben! –
Holger Apfel, NPD, zur PDS gewandt:
Die Rede hätten Sie erst mal prüfen sollen!)

Nun möchte ich auf einen Punkt hinweisen, der gerade in diesem Haus ganz oben auf unserer Agenda stehen sollte.

Präsident Erich Iltgen: Bitte zum Schluss kommen.

Julia Bonk, PDS: Vor über zehn Jahren hat das Bundesverfassungsgericht entschieden, dass es in den Ländern eine definierte geringe Menge geben solle, bis zu der Hanfkonsumenten straffrei bleiben sollen. Alle Bundesländer haben diese Grenze definiert, alle, außer Baden-Württemberg und Sachsen.

(Frank Kupfer, CDU: Jawohl! –
Beifall bei der CDU und der NPD)

– Ich dachte, das Bundesverfassungsgericht zählt was.

Präsident Erich Iltgen: Bitte zum Schluss kommen.

Julia Bonk, PDS: Wir haben eine Verantwortung, meine Damen und Herren, zur Selbstbestimmung und für Suchtkranke, und der sollten wir in der Diskussion mit der gegebenen Sachlichkeit und in notwendigen Entscheidungen gerecht werden.
Vielen Dank.

(Beifall bei der PDS und des
Abg. Johannes Lichdi, GRÜNE)

Präsident Erich Iltgen: Ich frage die SPD-Fraktion, ob das Wort gewünscht wird. – Ich frage die FDP-Fraktion. – Doch die SPD-Fraktion; bitte.

Johannes Gerlach, SPD: Sehr geehrter Herr Präsident! Werte Kolleginnen und Kollegen! Nach dem, was in dieser Aktuellen Debatte abgelaufen ist, fällt es schwer, auf das zurückzukommen, worum es eigentlich geht. Die Tatsache, dass in der Bundesrepublik Deutschland wie in vielen anderen Ländern auch die Parlamente nicht richtig mit Sucht, illegalen und legalen Drogen, mit den Definitionen und Ähnlichem umgehen können und nicht wissen, wie sie gesetzlich hantieren sollen, gibt uns aus meiner Sicht noch lange nicht die Freiheit zu sagen, dass – und dann kann ich das mit Millionen, Tausenden, Hunderten oder auch nur zehn rechtfertigen, das ist das Gleiche – wir das einfach komplett in die Freiheit des Einzelnen legen können und jeder tun und lassen kann, was er will.

(Beifall bei der CDU)

Das ist deshalb so, weil Konsum von Drogen, egal, welche Drogen genommen werden – ich fange beim Alkohol an, weil das wahrscheinlich die Droge ist, mit der schätzungsweise 99 % der erwachsenen Bevölkerung zumindest Erfahrungen haben –, weil die Auswirkungen dessen, was dadurch geschieht, nicht mehr allein von dem Einzelnen verantwortet werden, sondern in der Regel Handlungen projiziert werden, die der Einzelne nicht mehr verantworten kann, die aber – bitte schön – die Gesellschaft abzufedern hat, sich gefälligst darum zu kümmern hat, damit das, was da gerade passiert, nicht mehr passieren soll. So weit kann die Freiheit nicht gehen.

Warum brauchen wir in Sachsen weiterhin eine Polizei, die Geschwindigkeitskontrollen macht, obwohl wir alle genau wissen, dass in Deutschland jedes Jahr 3 500 Leute totgefahren werden, 500 000 schwere Unfälle passieren? Warum brauchen wir dieses Korrektiv, wenn wir es an anderer Stelle nicht mehr wollen?

(Beifall bei der SPD und der CDU –
Johannes Lichdi, GRÜNE, steht am Mikrofon.)

Präsident Erich Iltgen: Gestatten Sie eine Zwischenfrage, Herr Gerlach?

Johannes Gerlach, SPD: – Kleinen Moment. Es kann also nicht sein, dass wir an einer Stelle, an der wir nicht richtig wissen, wie wir im Moment damit umgehen und es definieren sollen, einfach die Tür aufmachen. Ich denke, es kann nicht sein, dass wir uns ein Leben vorstellen, in dem wir der Grenzenlosigkeit einfach Tür und Tor öffnen. An dieser Stelle – ich denke, hier spreche ich nicht nur für mich selber – kann es nicht Aufgabe von Parlamentariern sein, einfach darüber hinwegzusehen und vielleicht noch mit einer lustigen Parodie über das Thema hinwegzugehen.
Danke schön.

(Beifall bei der SPD und der CDU)

Präsident Erich Iltgen: Herr Lichdi, bitte.

Johannes Lichdi, GRÜNE: Vielen Dank, Herr Kollege Gerlach, dass Sie die Zwischenfrage gestatten. Sind Sie mit mir einer Meinung, dass für die Frage, ob eine Tat strafrechtlich zu belangen ist oder nicht, von wesentlicher Bedeutung ist, ob es sich um eine Fremdgefährdung oder eine Selbstgefährdung handelt? Sind Sie mit mir weiterhin der Meinung, dass es beim puren Drogenkonsum, ich meine also nicht Fahren im bekifften Zustand, um eine reine Selbstgefährdung geht? – Vielen Dank.

(Angelika Pfeiffer, CDU:
Die Therapie bezahlen wir alle!)

Johannes Gerlach, SPD: Das Problem ist, wie wir uns gesundheitsbewusst oder nicht gesundheitsbewusst erklären. Ich enge das einmal auf diesen Bereich ein. Wir erwarten, dass wir, egal was wir tun, auf die Hilfe der Gesellschaft zurückgreifen können. Es beginnt damit, wenn wir in Abhängigkeiten geraten. Kein Mensch bezahlt die Drogentherapie selber. Mir ist das nicht bekannt. Wenn man damit anfängt – das geht ja heute mit neun oder zehn Jahren schon los –, weiß man nicht, wo die Grenze ist, wo man es noch selbst steuern kann oder nicht.

(Heinz Eggert, CDU: Sehr richtig!)

An dieser Stelle haben wir in erster Linie nicht mit dem Verbot oder der Keule oder dem Strafrecht zu arbeiten, weil wir oft nicht genau definieren können, wo die Grenze liegt!

Warum wird jemand, der sich jeden Tag sehr viel Alkohol reinschüttet und negative Dinge tut, nicht bestraft und jemand anderes wird bestraft?

Aus meiner Sicht können wir damit noch nicht umgehen. Ich nehme das Problem gerne an, aber bitte schön, wenn Sie zu dem so großen Freiheitsbegriff stehen, wie es in Ihrer Rede anklang, dann müssten Sie die Gesellschaft ignorieren, wenn ich Ihrer Logik folgen soll, wenn Sie über Ihre Freiheit nicht mehr selbst bestimmen können. Diese Gesellschaft lässt niemanden liegen, auch nicht denjenigen, der tief im Drogenkonsum drin ist und die Entziehungskur braucht. Da es so ist, hat die Gesellschaft nach wie vor und immer wieder ein Recht und die Pflicht, im Sinne von Prävention und von noch neuen und anders auszudenkenden Möglichkeiten speziell auf junge Leute einzugehen. Vielleicht so viel dazu.

Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD, der CDU und der NPD)

Präsident Erich Iltgen: Wird von der FDP-Fraktion das Wort gewünscht? – Das ist nicht der Fall. Ich frage BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN. – Dann die NPD-Fraktion, bitte. Herr Paul, bitte.

Matthias Paul, NPD: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Zunächst einmal möchte ich den Vertretern von PDS und GRÜNEN empfehlen, weil sie so positiv über legale und illegale Drogen gesprochen haben, sich im Anschluss an die Sitzung zum gemeinsamen „Kiffen gegen Rechts“ zusammenzufinden.

(Beifall des Abg. Johannes Lichdi, GRÜNE –
Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: Wenns hilft!)

Solche Initiativen hat es schon einmal aus Ihrer Richtung gegeben – „Kiffen gegen Rechts“ und andere Initiativen –, doch darauf möchte ich nicht eingehen, denn wir sind hier in einem Haus, in dem sachlich diskutiert werden sollte. Ihren Ausführungen habe ich eine ganz klare Antwort entnommen: Alle Hilfe für Süchtige, das sollte klar sein, aber auch alle Härte gegen Dealer.

(Beifall des Abg. Uwe Leichsenring, NPD)

Wir sollten uns in diesem Hause nicht täuschen. Die Toleranz gegenüber illegalen Drogen ist keineswegs so hoch, wie uns so manche Experten aus ideologischen Gründen weismachen wollen. Gerade die negativen Erfahrungen mit einer so genannten liberalen Drogenpolitik in anderen Ländern sollten uns davon abhalten, Schritte in diese Richtung zu tun.

Aus Holland liegen nur wenige aussagekräftige Studien vor. Das bisher zugängliche Zahlenmaterial über die Auswirkungen der liberalen Politik ist jedoch ernüchternd. Von 1984 bis 1988 verdoppelte sich die Zahl der über 15-jährigen Haschischraucher in Holland.

(Zuruf von der PDS: Und in Deutschland?)

Von 1988 bis 1992 verdoppelte sich die Zahl der 14- bis 17-jährigen Haschischraucher nochmals, diejenige der 12- bis 13-Jährigen verdreifachte sich sogar. Die Gewalt- und Kriminalitätsrate ist in Holland europaweit am höchsten und nimmt immer weiter zu.

Aus Schweden ist bekannt, dass die Versuche mit kontrollierter Rauschgiftabgabe von 1965 bis 1967 zu einer sprunghaften Zunahme der Zahl der Rauschgiftsüchtigen und zur Entwicklung eines riesigen Schwarzmarktes führten. Dieser Zusammenhang ist durch wissenschaftliche Untersuchungen bewiesen. Aus keinem anderen Land gibt es vergleichbar genaue und sorgfältige Studien. Unter dem Druck der durch Todesfälle aufgeschreckten Öffentlichkeit musste der Versuch nach zwei Jahren abgebrochen werden.

Seit dem Scheitern der Liberalisierung ist man in Schweden mit gutem Erfolg dazu übergegangen, die Rauschgiftepidemie konsequent zu bekämpfen. Schweden ist heute das Beispiel eines Landes mit erfolgreicher restriktiver Drogenpolitik.

Zu einem besonnenen politischen Vorgehen gehört, aus den Fehlern anderer zu lernen. Daher steht die NPD gegen die Legalisierung von illegalen Drogen, da diese an dem eigentlichen Problem vorbeigeht. Mit Blick auf die öffentlichkeitswirksamen Diskussionen in der jüngsten Vergangenheit sollten sich alle Fraktionen wieder darum bemühen, endlich auf den richtigen Weg zurückzukehren.

Sehr geehrte Damen und Herren! Auch wenn ich die Grundlagen unserer Drogenpolitik aufgrund der zeitlichen Vorgaben nur knapp anreißen konnte, verdeutlicht dies doch, dass auf diesem Gebiet noch einiges zu machen ist. Es ist allerhöchste Zeit, dass man sich in diesem Hause bewusst wird, dass nur mit einem gesamtgesellschaftlichen Grundkonsens das Drogenproblem eingedämmt werden kann. Jede Prävention und Bekämpfung dieses Problems läuft ins Leere, wenn gleichzeitig in der Öffentlichkeit über Legalisierung und Liberalisierung von Drogen diskutiert wird.

(Beifall bei der NPD)

Präsident Erich Iltgen: Wird von den Fraktionen noch das Wort gewünscht? – Herr Prof. Porsch, bitte.

Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich hatte eigentlich nicht mehr vor, ans Pult zu treten.

(Starke Unruhe bei der CDU)

Aber die zum Teil sehr merkwürdigen und scheinheiligen Reaktionen auf Diskussionsbeiträge zwingen mich doch, hier noch einmal etwas klarzustellen.

Frau Nicolaus, Sie haben Recht: Rein äußerlich gesehen, hatte mein Beitrag einen parodistischen Teil und einen ernsten Teil; den ernsten haben Sie nicht zur Kenntnis genommen. Der ernste Teil war von mir. Da habe ich gewarnt vor Drogenmissbrauch. Ich habe die Folgen von Drogenmissbrauch aufgezeigt, und ich habe die Verantwortung, die wir als Gesellschaft gegenüber Süchtigen haben, aufgezeigt. Ich habe auch auf die Eigenverantwortung hingewiesen.

(Widerspruch bei der NPD)

– Ja, Sie müssen zuhören statt johlen, dann begreifen Sie es gleich, dann brauche ich nicht ein zweites Mal ans Pult zu kommen.

(Vereinzelt Beifall bei der PDS
und Beifall bei den GRÜNEN)

Der parodistische Teil, Frau Nicolaus, der war nicht von mir, den hat das Leben geschrieben. Waren Sie schon einmal beim Kommers einer deutsch-nationalen Studentenverbindung?

(Zuruf des Abg. Heinz Eggert, CDU)

Wissen Sie, wie dort Sauforgien stattfinden?

(Unruhe im Saal)

Wissen Sie, wie da Gesichter entgleisen und wie Menschen zu Trink- und Kotzmaschinen werden?

(Zuruf des Abg. Heinz Eggert, CDU)

Und das ist nicht nur bei solchen Kommers; das können Sie auch anderswo sehen. Und, Herr Eggert, hören Sie doch auf, so scheinheilig zu sein! Nehmen Sie Drogen oder nehmen Sie keine Drogen, trinken Sie Alkohol oder trinken Sie keinen Alkohol? Sie trinken ihn kultiviert, zugegebenermaßen. Das sei Ihnen gegönnt für „schöner leben“. Rauchen Sie? Ich weiß es nicht. Ich rauche nicht. Ich gebe aber zu, ich trinke gerne mal ein Bierchen, ich trinke auch gern mal ein Glas Wein oder ein Schnäpschen. Warum denn nicht?!

Und Sie haben vorhin, Herr Eggert, aufgeschrien, als Frau Bonk von Verbraucherschutz in Bezug auf Heroin und Cannabis gesprochen hat. Sie würden genauso aufschreien, wenn ich das deutsche Reinheitsgebot für Bierbrauer infrage stellen und sagen würde, da können wir einfach Chemikalien hineinmischen, das ist nicht so schlimm. Und so weiter. Die DDR hats gemacht; in dieser Situation waren damals alle böse.

Präsident Erich Iltgen: Gestatten Sie eine Zwischenfrage, Herr Prof. Porsch?

Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: Ja, ich gestatte eine Zwischenfrage.

Heinz Eggert, CDU: Herr Porsch, denken Sie nicht, dass es eine unzulässige Vermengung ist, Alkohol gleichzusetzen mit Heroin? Und ich will auch noch einmal fragen: Meinen Sie wirklich, dass man die Eigenverantwortung bei einem 13-Jährigen, der an der Nadel hängt, als Entschuldigung für dieses An-der-Nadel-Hängen werten kann?

(Lebhafter Beifall bei der CDU)

Das ist für mich der Punkt!

Ich frage noch einmal, damit es eine Frage ist: Waren Sie schon einmal in Zürich vor ein paar Jahren auf diesem Drogenstrich und haben sich das angesehen? Wenn ja, dann wundere ich mich, wie Sie eigentlich diese Dinge so parodistisch hier darstellen können.

(Beifall bei der CDU)

Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: Nein, Herr Eggert, Sie haben gerade wieder die Parodie geschrieben. Sie haben genau wieder die Parodie geschrieben. Der Züricher Drogenstrich ist genauso unappetitlich wie Besoffene, die auf der Straße herumliegen.

(Zuruf des Abg. Heinz Eggert, CDU)

Und ich sage Ihnen, es ist scheinheilig, wenn an deutschen Stammtischen nach der siebenten Lage plötzlich die Debatte um die illegalen Drogen aufkommt,

(Beifall bei der PDS)

wenn man seiner geistigen Kräfte gar nicht mehr richtig Herr ist.

Sie haben in einem Recht: Ich vermische derzeit zwei Dinge. Alkoholgenuss ist kulturell kontrolliert, er ist kulturell erlaubt, gestattet und kontrolliert. Davon zeugen die Lieder von Weinseligkeit, alles, was ich zitiert habe, der Weinberg wie die Landschaft vom lieben Gott gekämmt usw. Und es gibt Drogen, die sind nicht in unsere Kultur integriert, und darum haben wir auch keine Kultur des Genusses. Das ist richtig.

Aber da gibt es immer Übergänge.

(Zurufe von der CDU)

Ich habe vorhin darauf verwiesen: Der Wein ist von auswärts gekommen, der Tabak ist von auswärts gekommen, der Kaffee ist von auswärts gekommen.

(Starke Unruhe im Saal)

Es gab Widerstände in der Kultur.

(Zurufe von der CDU)

Gehen Sie mal in die Geschichte des Tabakkonsums! Da gab es Widerstände. Dann ist Tabakkonsum kultiviert worden. So. Heute stehen wir wieder vor Drogen, die an die Tür unserer Kultur klopfen; das hatte ich gesagt.

Präsident Erich Iltgen: Gestatten Sie eine Zwischenfrage, Herr Prof. Porsch?

Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: Sofort! – Es sind mittlerweile in Subkulturen Strukturen kulturellen Genusses entstanden, nicht in der gesamten Gesellschaft.
Wir müssen uns mit dem Problem auseinander setzen. Sie machen es sich sehr einfach!

Präsident Erich Iltgen: Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: Sie sagen, die einen Drogen sind ungefährlich, da muss man Unterschiede machen, und die anderen Drogen sind für ewige Zeiten gefährlich. Und mit diesem Unterschied leben Sie in aller Scheinheiligkeit und machen die Augen zu vor den Problemen derer, die den Drogen verfallen und die unsere Hilfe brauchen.

(Beifall bei der PDS)

Präsident Erich Iltgen: Jetzt die Zwischenfrage. Bitte Herr Martens.

Jürgen Martens, FDP: Herr Prof. Porsch, Sie sprechen von Drogen und ihrem unterschiedlichen kulturellen Herkommen und ihrer Akzeptanz und folglich dem Umgang, den man damit in einer Gesellschaft hat. Es gibt auch Drogen, die haben kein Herkommen mit kulturellem Hintergrund. So zum Beispiel wollte ich fragen: Ist Ihnen bekannt, dass Heroin 1904 von Bayer als Patent angemeldet wurde?

Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: Das ist doch in Sachsen eine Fremdkultur!

(Heiterkeit bei der PDS)

Also was soll ich dazu sagen? Ob die Droge von jemandem erfunden wurde, der in der Kultur sesshaft ist – das Gleiche gilt für die Designerdrogen, die wir heute haben –, ist die eine Sache. Ob die Kultur sie akzeptiert, das ist doch die andere Sache.

Da kann ich Ihnen sagen: Das ist genauso wie bei der Sprache. Da erfindet jemand ein Wort, und das gefällt uns nicht. Aber es gibt Wörter, die werden erfunden und dann in die Sprache integriert; da werden sie von der Gemeinschaft akzeptiert. Und genauso ist es mit Drogen und mit der Kultur.

(Widerspruch bei der CDU)

Ich denke, das war kein guter Beitrag, den Sie gebracht haben. Aber sei es drum! Mir ging es um das Aufdecken von Scheinheiligkeit, und da war Pfarrer Eggert heute an der Spitze.

(Beifall bei der PDS –
Zuruf des Abg. Heinz Eggert, CDU –
Weitere Zurufe von der CDU)

Präsident Erich Iltgen: Ich erteile der Fraktion der NPD das Wort; bitte.

Jürgen Gansel, NPD: Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Was wir heute hier aus dem Munde von PDS-Vertretern gehört haben, ist ein erschütternder drogenpolitischer Offenbarungseid.

(Verwunderung bei der PDS)

Was wir heute hier an Rhetorik gehört haben, ist die Rhetorik von Drogen-Verharmlosern und damit von Volkszerstörern.

(Beifall bei der NPD –
Lachen bei der PDS)

Ich möchte bei dieser Gelegenheit daran erinnern, dass ein jahrzehntelang erscheinendes Zentralorgan der politischen Linken, der „Spiegel“,

(Schallendes Lachen bei der PDS)

vor einigen Wochen auf der Titelseite eine Aufmacher-Geschichte hatte, in der es vor allem um die Folgen des Cannabis-Konsums ging.

(Anhaltende Unruhe)

Es zeugt von Ihrem unterentwickelten Leseverhalten, dass Sie mittlerweile selbst das nicht mehr zur Kenntnis zu nehmen scheinen, was der „Spiegel“ schreibt. Aber das ist Ihre Sache.

Zwei letzte Bemerkungen. Herr Porsch, dass Ihnen der Dreiklang der Deutschen Burschenschaft „Ehre – Freiheit – Vaterland“ nichts sagt, ist mir vollkommen klar.

(Zuruf des Abg. Prof. Dr. Peter Porsch, PDS)

Und das ist auch in Ordnung. Aber ich bin bereit, Ihnen insofern entgegenzukommen. Hiermit fordere ich – und das werten Sie bitte als Entgegenkommen –: Deutscher Gerstensaft für die NPD-Fraktion – hochprozentiges Heroin für die PDS-Fraktion! Das erleichtert uns die politische Auseinandersetzung mit Ihnen.

(Beifall bei der NPD –
Zurufe von der NPD: Jawohl!)

Präsident Erich Iltgen: Wird weiter das Wort gewünscht? – Herr Dr. Hähle.

(Martin Dulig, SPD: Das war deutscher Schwachsinn! – Heinz Eggert, CDU: Man kann sich nur noch betrinken bei dieser Diskussion! – Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: Stehen Sie bequem!)

Dr. Fritz Hähle, CDU: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Man muss sich doch einmal fragen, warum diese PDS-Fraktion der NPD-Fraktion schon zur 1. (konstituierenden) Sitzung eine solche Breitseite bietet. Wollen Sie das künftig immer so provozieren, dass dieses Hohe Haus ständig ein Affentheater vorführt?

(Zurufe von der PDS)

Ich sage Ihnen, die Bevölkerung, – –

(Anhaltende Zurufe von der PDS)

Präsident Erich Iltgen: Ich bitte jetzt einmal zuzuhören!

(Weitere Zurufe von der PDS)

Ich bitte zuzuhören!

Dr. Fritz Hähle, CDU: – die Bevölkerung ist keineswegs der Meinung, die Ihre junge Kollegin hier verbreitet hat.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der NPD)

Wenn Sie wollen, dass Populisten hier zum Durchbruch kommen und weiter gestärkt werden und wir bei den nächsten Wahlen noch größere Schwierigkeiten mit solchem Populismus haben, dann müssen Sie nur so weitermachen. Sie wollen hier einen Entlastungsangriff für Ihre junge Kollegin führen, weil sie sich einfach danebenbenommen hat und eine Meinung vertritt, die völlig inakzeptabel ist.

(Beifall bei der CDU, der NPD, des Abg. Gunther Hatzsch, SPD, und der Staatsregierung)

Anhand dieses Beispiels eine sachliche Diskussion innerhalb der Aktuellen Debatte zu führen ist schlichtweg unmöglich. Ich bitte künftig um Mäßigung. Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU, des Abg. Gunther Hatzsch, SPD, und der Staatsregierung)

Präsident Erich Iltgen: Wird weiter das Wort gewünscht? – Herr Prof. Porsch, bitte.

(Zuruf von der CDU: Rückzugsgefechte!)

Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: Herr Hähle, Sie brauchen hier nicht den Biedermann zu spielen. Wenn Sie von Affentheater sprechen, dann muss ich sagen: Die Reaktionen aus Ihrer Fraktion waren die, die zuallererst diese Debatte zum Affentheater gemacht haben.

(Beifall bei der PDS –
Widerspruch bei der CDU)

– Ja, Herr Eggert, Sie werden den Vorwurf halt nicht los, dass Sie scheinheilig agieren.

(Widerspruch bei der CDU)

Wir brauchen eine ernsthafte Debatte.

(Heinz Eggert, CDU: Ausgerechnet Sie!)

Eben wegen der Gefährlichkeit von Drogen, aber von allen Drogen, bitte schön. Nicht nur die legalen herausnehmen, denn die konsumiert man selber, und die illegalen hineintun. Wir brauchen diese ernsthafte Debatte. Darum haben wir sie auch angenommen. Denn die NPD-Fraktion wollte diese Debatte missbrauchen, um einer Kritikerin ihrer Politik eins auszuwischen. Das werden wir nicht zulassen. Und Sie hätten mitmachen sollen in der Ernsthaftigkeit und sich nicht schon in der ersten Runde aus dieser Debatte ausklinken sollen.

(Beifall bei der PDS)

Also geben Sie bitte den schwarzen Peter nicht dorthin, wo er nicht hingehört.

(Beifall bei der PDS)

Präsident Erich Iltgen: Wird weiter das Wort gewünscht? – Wenn das nicht der Fall ist, dann beende ich die 2. Aktuelle Debatte, beantragt von der Fraktion der NPD zum Thema „Schöner leben ohne Drogen“.

Meine Damen und Herren! Der Tagesordnungspunkt 3 ist damit beendet. Wir treten jetzt ein in eine Pause bis 13:15 Uhr.

(Unterbrechung von 12:18 Uhr bis 13:16 Uhr)

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Meine Damen und Herren! Ich bitte Sie, die Plätze wieder einzunehmen, wir möchten in unserer Tagesordnung fortfahren. – Ich sehe zu Beginn eine Wortmeldung. Herr Dr. Hahn.

Dr. André Hahn, PDS: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte zur Geschäftsordnung einen Antrag stellen und damit auch zur Tagesordnung.
Wir haben im Präsidium die Tagesordnung und die Redezeiten festgelegt. Nun war es bisher so üblich, dass die Redezeiten zusammengefasst wurden zu einer Gesamtredezeit und die Fraktionen die Möglichkeit hatten, sie frei auf die einzelnen Tagesordnungspunkte zu verteilen. Das haben wir dieses Mal im Präsidium nicht ausdrücklich bestätigt. So sind jetzt alle Redezeiten einzeln auf die Tagesordnungspunkte aufgegliedert.

Ich möchte beantragen, dass die Redezeit wieder als Gesamtredezeit gilt und die Fraktionen frei entscheiden können, zu welchem Tagesordnungspunkt sie im Rahmen ihrer Gesamtredezeit wie lange reden wollen.

Es ist klar, dass wir im Präsidium noch einmal darüber reden müssen und dass dann gegebenenfalls eine andere, veränderte Regelung getroffen wird, aber ich beantrage, dass heute die Fraktionen, die sich auch so vorbereitet haben, die Möglichkeit haben, zu den Tagesordnungspunkten im Rahmen ihrer Redezeit die Zeit frei zu wählen.

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Danke. Ich frage die Fraktionen: Gibt es dazu Redebedarf? – Herr Lehmann.

Heinz Lehmann, CDU: Wir haben uns im Präsidium noch nicht auf das vorläufige Redezeitmodell definitiv verständigt. Deswegen können wir dem Antrag der PDS-Fraktion, heute noch einmal in der alten Weise von Gesamtredezeiten auszugehen, folgen. Ich bitte Sie, das so zu machen.

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Gut, das findet offenbar Zustimmung. Ich möchte es ganz einfach förmlich abstimmen lassen. Dann würden wir Ihnen die Gesamtredezeiten noch einmal bekannt geben. Wer diesem Antrag zugeneigt wäre, es so zu lösen wie von Herrn Dr. Hahn vorgeschlagen und von Herrn Lehmann unterstützt, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke schön. Gibt es Gegenstimmen? – Gibt es Stimmenthaltungen? – Das ist nicht der Fall. Dann würden wir so verfahren. Einen kleinen Moment, jetzt muss ich rechnen: Es ergeben sich für die CDU 80 Minuten, PDS 60 Minuten, SPD 35 Minuten, NPD 35 Minuten, FDP 25 Minuten, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN 25 Minuten und die Staatsregierung 60 Minuten. Ich hoffe, jetzt haben wir alles in der richtigen Reihe. Vielen Dank.

Damit rufe ich auf

Tagesordnungspunkt 4

Sächsische Bundeswehrstandorte

Drucksache 4/0103, Antrag der Fraktion der CDU

Hierzu können die Fraktionen Stellung nehmen. In der Reihenfolge der ersten Runde werden das sein CDU, PDS, SPD, NPD, FDP und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN sowie die Staatsregierung, wenn gewünscht.

Ich erteile der Fraktion der CDU als Einreicherin das Wort. Herr Colditz, bitte.

Thomas Colditz, CDU: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Dieser von uns vorgelegte Antrag bietet die Möglichkeit, die jüngst durch das Bundesverteidigungsministerium getroffene Entscheidung zur Schließung von Bundeswehrstandorten in Sachsen noch einmal zu diskutieren. Ich denke, es besteht Einigkeit darüber, dass angesichts der getroffenen Entscheidungen diese Diskussion dringend geboten ist. Nicht nur die Diskussion ist geboten, sondern es sind meines Erachtens auch parlamentarische Initiativen und Initiativen der Staatsregierung gefordert, um die Entscheidung, so wie sie jetzt getroffen wurde, im Sinne von Sachsen zu modifizieren.

Meine Damen und Herren! Sachsen ist im Osten durch die Stationierungspläne ungleich härter betroffen als andere Länder. Während in Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern jeweils drei Standorte mit unter 1 000 Dienstposten geschlossen werden sollen, trifft es Sachsen mit acht Standorten – unter anderem in Schneeberg mit 1 400 Dienstposten – besonders schwer. Während inzwischen der Kelch an Frankenberg und Marienberg vorübergegangen ist, kommt es dennoch zu signifikanten Reduzierungen in Chemnitz um 200 Dienstposten, in Leipzig um 2 240 auf 680 Dienstposten sowie insbesondere auch in Zeithain von 1 270 auf 170 Dienstposten. Damit hat Sachsen eine weitere Ausdünnung der ohnehin schwachen Stationierungsdichte hinzunehmen, denn der Bundesdurchschnitt liegt bei 3,5 Dienstposten auf 1 000 Einwohner. In Sachsen liegt er gegenwärtig bei 1,1. Damit bildet Sachsen, was die Stationierungsdichte anbelangt, das absolute Schlusslicht.

Ich hatte es bereits gesagt, meine Damen und Herren: Der Standort Schneeberg ist besonders hart betroffen – sowohl durch die Größe des Standortes als auch hinsichtlich der Entwicklungen der letzten Jahre. Ich kann mir als Abgeordneter dieser Region an dieser Stelle beim besten Willen eine scharfe Kritik an dieser Entscheidung nicht ersparen. Diese Kritik will ich auch argumentativ untersetzen. Dabei kann diese Argumentation durchaus als exemplarisch auch für andere Standorte gelten, ich denke insbesondere an den Standort Zeithain.

Meine Damen und Herren! Die Entscheidung gegen den Standort Schneeberg hat vor Ort große Betroffenheit ausgelöst. Akzeptanz für diese Entscheidung ist nicht vorhanden. Insofern kann man meines Erachtens auch nicht mit einem „Basta und Schluss!“ einfach zur Tagesordnung übergehen. Sehr pauschal hat der Bundesminister militärisch-organisatorische und betriebswirtschaftliche Argumente als Entscheidungskriterien vorgegeben, ohne sie differenziert für die einzelnen Standorte offen zu legen. Diesen pauschal vorgegebenen Kriterien entspricht

der Standort Schneeberg nach bisherigen Analysen dennoch. Das war aber, meine Damen und Herren, schon bei der Standortdebatte im Jahr 2000 so. Sie erinnern sich: Wir haben auch dazu in diesem Hause eine Debatte geführt. Wohl kaum einer von uns hat es deshalb tatsächlich für möglich gehalten, dass nach der Standortdiskussion von 2000 Schneeberg erneut auf die Streichungsliste des Bundesverteidigungsministeriums gesetzt wird.

Meine Damen und Herren! Es ist meines Erachtens vor allem auch eine Frage der politischen Glaubwürdigkeit, wenn Argumente, die vor vier Jahren zum Erhalt des Standortes geführt haben, jetzt ignoriert werden – zudem ohne Rückkopplung in die regionale Verantwortung – und bedauerlicherweise gleicht auch das Vorgehen wieder dem von damals. Geheimniskrämerei und eine Entscheidung, die offensichtlich vom grünen Tisch aus gefällt wird, sorgen für wenig Transparenz und lassen vorgegebene Entscheidungskriterien in ihrer Ernsthaftigkeit fragwürdig erscheinen.

Meine Damen und Herren! Es kann doch nicht sein, dass der damalige Bundesverteidigungsminister sich nach dieser Revidierung seiner Entscheidung selbst nach Schneeberg begeben hat und die Argumente, die dort vorgetragen wurden, noch einmal verifiziert hat, einsichtig war, dass die Investitionen in Schneeberg nach der Rücknahme dieser Schließungsentscheidung letztlich weitergelaufen sind, und jetzt all das gewissermaßen nicht mehr wahr sein soll.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren! Das Bundesministerium bleibt in der Pflicht, zumindest die Entscheidungskriterien, die scheinbar gegen Schneeberg sprechen, aber auch die gegen andere Standorte in Sachsen sprechen, offen zu legen. Das ist meines Erachtens das Minimum an Transparenz, das wir als Landespolitiker erwarten können.

Abgesehen davon, dass Sachsen erneut am meisten zur Ader gelassen wird, dass – wie gesagt – ohnehin die geringste Bundeswehrdichte weiter ausgedünnt werden soll, werden eben wiederum die betriebswirtschaftlichen, aber auch militärisch bedeutsamen Entwicklungen einfach ausgeblendet. Das kann so nicht sein. Es ist eine Vorgehensweise, die wir so nicht nachvollziehen können und der wir uns gemeinsam geschlossen und überparteilich auf Landes- und Regionalebene entgegenstellen sollen.

An dieser Stelle möchte ich besonders hervorheben: Ich bin sehr dankbar gewesen – wie viele Verantwortungsträger vor Ort ebenfalls –, dass es diese regionale Geschlossenheit auch überparteilich gegeben hat. Ich danke insbesondere auch den SPD-Kollegen im Bundestag, die sich frühzeitig aus der Region heraus deutlich gegen diese beabsichtigten Schließungspläne geäußert haben.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der SPD)

Meine Damen und Herren! Es muss auch in Berlin klar sein, dass die Bundeswehr nicht nur als unmittelbarer Arbeitgeber, sondern auch als Bedarfsträger für Zulieferungen wirtschaftliche Bedeutung hat. Der Verlust eines Standortes wird damit die ohnehin angespannte Arbeitsmarkt- und Wirtschaftssituation weiter verschärfen, und darüber kann auch das Philosophieren über irgendwelche Ausgleichsmaßnahmen nicht hinweghelfen. Im Gegenteil: Gerade in den strukturschwachen Regionen wie Schneeberg und Zeithain lassen sich Liegenschaften wie der dortige Bundeswehrstandort eben nicht problemlos und alternativ verwerten.

Ich will nicht falsch verstanden werden, aber das habe ich schon oft in der Diskussion gehört: Es geht nicht darum, meine Damen und Herren, die wirtschaftliche Entwicklung allein regional an der Bundeswehr zu orientieren. Aber es ist doch von Bedeutung, dass sich ein Beziehungsgeflecht der regionalen Wirtschaft und des Handels zum Standort entwickelt hat. Das kann bei der Entscheidung nicht einfach ignoriert werden, insbesondere, wenn es um strukturschwache Regionen geht.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren! Für die betroffenen Gemeinden entstehen Einschnitte, die auch die kommunale Entwicklung nachhaltig negativ beeinflussen. Ich will nur einige Punkte benennen: das Ansteigen der Arbeitslosigkeit in den Regionen, in denen die Arbeitslosenquote ohnehin schon 20 % beträgt, die Verschärfung des Bevölkerungsrückgangs durch den Wegzug vieler Soldatenfamilien, infolgedessen auch drohende Schließungen von Kindergärten und Schulen, schließlich auch der zusätzliche Wohnungsleerstand und die Belastung des Immobilienmarktes oder auch der Verlust an Kaufkraft und der Verlust von Aufträgen durch die Wirtschaft mit der Folge von Geschäftsaufgaben und Insolvenzen. Diese Dinge können meines Erachtens nicht einfach kleingeredet werden.

Die kommunalen Versorgungsträger haben in den Bereichen Wasser, Abwasser und Fernwärme die Kapazitäten ihrer Einrichtungen auf den Großkunden Bundeswehr ausgelegt, dies kann beim Wegfall ihrer Großabnehmer letztlich wirtschaftlich nicht mehr ausgeglichen werden. Außerdem, meine Damen und Herren, in Zeiten knapper Kassen und offensichtlich vorhandener Löcher im Bundesetat ist es meines Erachtens in keiner Weise nachvollziehbar – um es zurückhaltend auszudrücken –, wenn getätigte Investitionen am Standort in Millionenhöhe – wir reden über 65 Millionen Euro, die am Standort investiert wurden – jetzt einfach in den Sand gesetzt werden. Warum finden die geleisteten Investitionen bei den Entscheidungen keine Berücksichtigung?

Meine Damen und Herren! Das Engagement des Standortes – ich rede hier besonders von Schneeberg – bei internationalen Friedenseinsätzen wurde immer von einer breiten und wahrhaftigen Anteilnahme der Bevölkerung vor Ort begleitet. Nicht zuletzt erklärt sich aus dieser engen sozialen Verwurzelung des Standortes auch die Rekrutierung junger Menschen aus der Region, von denen sich mehr als die Hälfte der am Standort stationierten Soldaten für vier Jahre und länger verpflichtet haben. Die Motivation ergibt sich hierzu letztlich auch aus dieser wohnortnahen Rekrutierung. Eine Entscheidung gegen Schneeberg oder Zeithain ist meines Erachtens damit auch in gewisser Weise eine Entscheidung gegen Zukunftsperspektiven junger Menschen in diesen Regionen. Dies betrifft in besonderer Weise auch entstandene Fami-

liengründungen vor Ort, aber auch die am Standort Schneeberg beschäftigten Zivilpersonen – wir sprechen von über 120 Zivilbediensteten und 500 bis 600 länger als vier Jahre Dienenden.

Mit Sozialmaßnahmen, meine Damen und Herren, lassen sich solche absehbaren Härten für die Betroffenen auf Dauer nicht ausgleichen. Das ist meines Erachtens reine Augenauswischerei.

Nach Angaben der Bundesregierung haben strukturpolitische Gesichtspunkte bei der Entscheidung keine Rolle gespielt. Die damit verbundene rein verteidigungspolitische Maßgabe entbindet aber dennoch die Bundesregierung nicht von ihrer ganzheitlich und damit auch strukturpolitisch zu wahrenden Verantwortung.

(Prof. Dr. Peter Porsch, PDS:
Das ist richtig!)

Sie ist in der Pflicht, meine Damen und Herren, wenn sie an der Entscheidung wider besseres Wissen festhält, dann mit einem ausreichend finanzierten Rahmen einer Strukturpolitik in enger Abstimmung mit der kommunalen Ebene Voraussetzungen zu schaffen, dass gerade in strukturschwachen Regionen, wie den eben genannten, Beschäftigungs- und Wachstumspotenziale entstehen können.

(Beifall des Abg. Prof. Dr. Peter Porsch, PDS)

Meine Damen und Herren! Darüber sollten wir aber dann reden, wenn die Entscheidung wirklich endgültig ist. Deshalb kann das erst der zweite Schritt sein. Wir sollten vorab nicht die Waffen strecken.

(Beifall bei der CDU)

Durch den regen Austausch auf verschiedenen Gebieten und die vielgestaltigen Begegnungen zwischen Bürgern und den stationierten Soldaten wurde geradezu selbstverständlich vor Ort erlebbar, was deutschlandweit wohl noch keine Selbstverständlichkeit ist, nämlich das wirkliche Zusammenwachsen von Ost und West – eine Entwicklung, die gerade auch von staatlicher Seite gefördert und eben nicht gehemmt werden sollte.

Eindrucksvoll haben wir die gegenseitige Verbundenheit von Standort und Region bei der Bewältigung der Flutkatastrophe von 2002 erlebt. Die schnelle, wirksame Hilfe, die hier seitens der Bundeswehr geleistet wurde, war eine entscheidende Voraussetzung dafür, dass die Betriebe vor Ort und die Zivilbevölkerung bei der Beseitigung vorhandener Schäden unterstützt werden konnten.

Meine Damen und Herren! Der Standort – ich denke, das kann ich für Zeithain genauso wie für Schneeberg sagen – ist infrastrukturell, wirtschaftlich und durch soziale Bindungen in der Region verankert. Den Standort auszuhebeln heißt eine Wunde zu reißen, die die Region auf lange Zeit nicht verkraften wird. Deshalb muss auch bei der aktuellen Entscheidungslage zunächst alles für den Erhalt der Standorte getan werden. Das – ich sage es noch einmal – muss zunächst Priorität haben.

Überparteilich ist jeder von uns deshalb in seiner Verantwortungsebene gefragt. Dieses vielschichtig notwendige Engagement muss regional dabei nicht erst initiiert werden, weil die Verbundenheit der verschiedenen Ebenen mit dem Standort schon vorhanden ist und jetzt nur umso stärker zu Tage tritt. Diese Verbundenheit kann bei der Entscheidung der Bundesregierung nicht leichtfertig ignoriert werden, sondern hat bei der Entscheidung ebenso wie die vorhandenen Sachargumente berücksichtigt zu werden.

Ich hatte es ähnlich in der Diskussion im Jahr 2000 gesagt: Für mich hat diese Entscheidung auch etwas mit dem Aufbau Ost durch die Bundesregierung zu tun. Deshalb kann es bei der getroffenen Entscheidung nicht bleiben. Wir müssen alles tun, damit sie revidiert wird. Hierzu bedarf es auch eines eindeutigen Votums dieses Hauses nach Berlin.

Deshalb bitte ich Sie herzlich um unveränderte Zustimmung zu unserem Antrag.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Ich rufe die PDS-Fraktion auf. Herr Gebhardt, bitte.

Rico Gebhardt, PDS: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! In der vergangenen Woche sagte mir der Bürgermeister von Schneeberg, dass er für den Bundeswehrstandort in seiner Stadt so lange kämpfen wird, solange noch ein Soldat da ist. Dafür habe ich Verständnis. Ich habe auch dafür Verständnis, dass die Kommunalparlamente und die Bürgerinnen und Bürger vor Ort lautstark ihren Unmut gegen eine Standortschließung zum Ausdruck bringen.

Die Kommune vor Ort ist wie so oft in der Politik die Leidtragende bei politischen Entscheidungen, die auf anderen Ebenen getroffen werden.

Was ich überhaupt nicht nachvollziehen kann, ist der Aufschrei von Bundes- und Landespolitikern. Gerade die Bundespolitiker haben überhaupt kein Recht, ein Geschrei zu veranstalten. Der Bundesminister Struck hat den schwarzen Peter. Dabei haben seine Amtsvorgänger die Reformen der Bundeswehr eingeleitet. Der Umbau der Bundeswehr war immer ein zentrales Anliegen von Volker Rühe aus der CDU. In seinen verteidigungspolitischen Richtlinien ging es vor allem darum – Zitat –: „die Aufrechterhaltung des Welthandels und den ungehinderten Zugang zu Märkten und Rohstoffen in aller Welt zu sichern“. Sein Nachfolger im Amt, Rudolf Scharping von der SPD, baute die Bundeswehr zu einer weltweit interventionsfähigen Armee um. Dazu braucht man Geld – viel Geld. Deswegen werden die meisten Standorte aus betriebswirtschaftlichen Gründen geschlossen.

Die Bundeswehrreform hat, kurz gesagt, zwei Ziele: eine Reduzierung der Truppenstärke und eine Umwandlung der Bundeswehr in eine Armee, die sich immer stärker auf Auslandseinsätze ausrichtet. Begonnen hat dies – um es allen noch einmal in Erinnerung zu rufen – bereits 1994, als die Bundeswehr in Hauptverteidigungskräfte, die für die Landesverteidigung bereitstehen, und in Krisenreaktionskräfte, die für internationale Einsätze ausgebildet wurden, eingeteilt worden ist. Inzwischen vertei-

digt die Bundeswehr laut Peter Struck deutsche Interessen am Hindukusch.

Warum erwähne ich das? Ich mache das, weil in großer Gemeinsamkeit die Bundeswehrreform über Parteigrenzen hinweg, aber gegen die Stimmen meiner Partei, im Bundestag beschlossen worden ist.

Immer dann, wenn der Bundesverteidigungsminister sich als Standortstreichminister hervortut, kommt plötzlich der kollektive, bereits oben erwähnte Aufschrei. Ich bezeichne dies als scheinheilig und verlogen.

(Beifall bei der PDS)

In einer Zeit, als Herr Struck wie bereits sein Vorgänger Herr Scharping in den Jahren 2000/2001 seine aktuelle Streichliste vorschlug, stellte die CDU-Fraktion hier im Landtag fast den gleichen Antrag. Er lautete verkürzt: Die Staatsregierung möge sich für den Erhalt der Standorte der Bundeswehr im Freistaat Sachsen einsetzen.

Herr Porsch hat bereits im Sommer 2004 die Vermutung angestellt, dass die CDU-Fraktion ihrer eigenen Staatsregierung nicht traut, weil sie immer wieder dieselben Anträge stellt. Wenn ich mir die Ergebnisse so anschaue, hat die CDU-Fraktion mit ihrem Misstrauen gegenüber der Staatsregierung irgendwie Recht. Doch vielleicht wird es jetzt mit einer neuen Staatsregierung besser, zumal wir auch einen neuen Innenminister haben.

Die Begründung fällt 2004 etwas kürzer aus als noch 2000. Geblieben sind die Argumente: Erstens, die Bundeswehr ist in Sachsen zu wenig präsent und im Vergleich zu anderen Bundesländern haben wir pro Kopf der Bevölkerung zu wenig Soldaten. Zweitens geht es wieder um das Argument, dass die Bundeswehr einen wichtigen Beitrag zur Wirtschaftsförderung leistet. Das dritte Argument lautet – Zitat aus dem CDU-Antrag –: „Die Bundeswehr im Freistaat Sachsen muss auch weiterhin ihren Beitrag zur Akzeptanz der Bundeswehr erbringen können."

Nun hört man häufig das Argument, am Standort Schneeberg, der in den letzten Jahren umfangreich saniert worden ist, würden mit der Schließung des Standortes Steuergelder zum Fenster hinausgeworfen oder würde – wie Herr Colditz das eben sagte – Geld in den Sand gesetzt.

Habe ich da etwas falsch verstanden? Das Geld ist doch verbaut worden. Es sind Aufträge ausgelöst und realisiert worden. Handwerker vor Ort haben einige Jahre gut leben können. Der Staat hat einen öffentlich geförderten Beschäftigungssektor geschaffen und erklärt nun: Wir geben unser Geld woanders aus. Das kann man natürlich kritisieren, weil das keine Nachhaltigkeit ist.

Liebe Kolleginnen und Kollegen von der CDU-Fraktion! Ihre Fraktion hat doch im Bundestag zugestimmt, dass neue Großraumtransportflugzeuge für die Bundeswehr angeschafft werden sollten.

(Beifall der Abg. Dr. Cornelia Ernst, PDS)

Rund 5 Milliarden Euro werden sie kosten. Wollen wir einmal gemeinsam ausrechnen, wie lange man davon weiterhin den öffentlich geförderten Beschäftigungsstandort Schneeberg und andere auf der Liste der Schließungen oder Reduzierungen in Sachsen stehende Standorte betreiben könnte?

Es wird immer angeführt, dass ein großer Kaufkraftverlust für Schneeberg eintritt, wenn der Standort geschlossen wird. Weder ich noch irgendjemand anderer aus meiner Fraktion werden dies abstreiten wollen. Nur sollten wir wenigstens in diesem Hohen Haus ehrlich sein. Die Hälfte der am Standort Schneeberg stationierten Armeeangehörigen befindet sich in der Regel im Auslandseinsatz. Auch die Ausbildung der Gebirgsjäger ist in der Regel außerhalb von Schneeberg, ja außerhalb von Sachsen, nämlich in Bayern.

Wieso kommt man eigentlich auf die Idee, dass sich Militär nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten für eine Region entscheiden wird? Militär wird dies immer nach militärpolitischen Gesichtspunkten tun, zumal dann, wenn die Politik dazu die Vorgaben macht. Oder wollen wir hier im Landtag dafür Sorge tragen, dass zum Beispiel die Stadtwerke von Schneeberg den Strom und die Wärme zu einem niedrigeren, von uns subventionierten Preis abgeben? Ergibt sich daraus vielleicht der Standortvorteil, mit dem dann das militärische Management davon zu überzeugen wäre, den Standort Schneeberg nicht aufzugeben?

Friedrich Schorlemmer hat im Zusammenhang mit dem 9. November 1989 von einem Glücks- und Versäumnistag gesprochen. Versäumt wurde in den letzten Jahren eine tatsächliche Reform, nämlich die, die Abschaffung der Bundeswehr als militärische Einheit in Angriff zu nehmen. Die Abwicklung der NVA und die Reduzierung der Bundeswehr von über 500 000 Mann auf zirka die Hälfte war der richtige Schritt. Aber auch hier bleiben wir, wie bei vielen Reformen in diesem Land, auf der Hälfte des Weges stehen. Unter den heutigen Verhältnissen in Europa wäre es konsequent, dass die Bundeswehr weiter radikal schrumpft. Bei Deichbauarbeiten braucht kein Mensch eine Maschinenpistole.

Die PDS-Fraktion ist für den Erhalt der Bundeswehrstandorte in Sachsen so lange, bis andere Lösungen gefunden werden, die in Bezug auf Wirtschaftskraft und die soziale Situation in der Region gleichwertig sind.

(Vereinzelt Beifall bei der PDS)

Eine Bundeswehrreform, die einzig und allein militärischen Gesichtspunkten folgt und nicht die strukturpolitischen Folgen für die Region berücksichtigt, ist eine halbe Reform.

Trotzdem werden wir diesem Antrag wie auch schon im Jahr 2000 und im Sommer dieses Jahres nicht zustimmen können, weil er die wichtigste Aufgabe vergisst: Es geht vor allem um die Konversion. Dies würde Strukturentwicklung bedeuten. Daraus würden neue Aufträge für sächsische Unternehmen und Arbeit für Sächsinnen und Sachsen entstehen. Wir fordern ein Bundeskonversionsprogramm. Damit sollen die Folgen der aktuellen Bundeswehrreform kompensiert werden. Es muss um eine angemessene Kompensation gehen, um Entlastungsinstrumente für die betroffenen Regionen und Kommunen unter Beachtung der kommunalen Mitwirkungsrechte. Hier befindet sich die PDS-Fraktion in völliger Übereinstimmung mit Staatsminister Tillich, der am 16. Februar

2001 im Bundesrat eine finanzielle Abfederung durch den Bund als zwingend erforderlich ansah.

Der grüne Regierungspartner in Berlin sieht es ebenfalls so – ich zitiere Herrn Nachtweih, stellvertretender Fraktionsvorsitzender von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –: „Zugleich bleibt der Bund in Mitverantwortung für die Folgen seines Tuns. Standorte in ausgesprochen strukturschwachen Gebieten dürfen nicht einfach hängen gelassen werden." Aus Sicht der PDS-Fraktion wäre die Einsetzung eines Bundeskonversionsbeauftragten, der Hilfestellung beim Konversionsprozess leistet, unabdinglich, zumal es auch hier bereits einen wahrhaften Dschungel von Fördermöglichkeiten, auch auf europäischer Ebene, gibt.

Begreifen wir endlich die Bundeswehrreform als Chance und versuchen wir nicht in regelmäßig wiederkehrenden Ritualen Kommunen neue Hoffnung auf den Erhalt ihres Standortes zu machen!

Wenn ich am Schluss noch einmal auf den Standort Schneeberg zurückkomme, dann deshalb, weil in unmittelbarer Nachbarschaft das Kurbad Schlema liegt. Dort ist seit 1990 in vorbildlicher Art und Weise Konversion betrieben worden. Die vor allem aus militärischen Gründen verursachten Schäden aus dem Uranbergbau sind fast völlig beseitigt. Wer hätte dem – Zitat – „Tal des Todes" 1990 eine wirkliche Überlebenschance gegeben? Es geht darum, jetzt gemeinsame Alternativen für zu schließende Bundeswehrstandorte zu finden.

(Beifall bei der PDS)

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Ich rufe die SPD-Fraktion auf. Herr Abg. Pecher, bitte.

Mario Pecher, SPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Vieles ist gesagt worden. Ich möchte mich bei diesem Thema auf drei Aspekte konzentrieren.

Erstens: Bezüglich solcher Geschichten, die vom Bund angeschoben werden, kann man eigentlich sagen: Nichts ist entschieden, solange es nicht vollzogen wurde. Deswegen glaube ich – die SPD-Fraktion sieht das genauso –, dass wir diesem Antrag ohne weiteres zustimmen können. Wer nicht kämpft, hat schon verloren. Neue Argumente suchen, neu prüfen, überlegen, welche Vorteile gibt es, diese Standorte zu erhalten, das ist die Aufgabe einer Staatsregierung. Sie zu beauftragen ist an dieser Stelle auch richtig.

Zweitens: Es ist auch richtig, dafür zu sorgen, dass diese Standorte erhalten bleiben, sich darum zu bemühen, darum zu kämpfen; denn wenn diese Standorte geschlossen werden, greift genau das Thema Konversion. Hier muss man eindeutig sagen: Konversion ist Länderaufgabe, ist in erster Linie Länderaufgabe, natürlich mit Unterstützung des Bundes, mit Rahmenbedingungen, aber es ist Länderaufgabe. Wir müssen uns um Konzepte bemühen, um diese Standorte zu entwickeln. Das ist eine Tatsache.

Ich möchte noch einen dritten, sehr persönlichen Aspekt anfügen, und das insbesondere auch unter dem Thema, dass in diesem Haus Leute sitzen, die ihrer Ideologie zufolge wahrscheinlich jenseits von Stalingrad wieder Schützengräben buddeln würden. Wir hatten in der Vergangenheit die Begriffe „Schwerter zu Pflugscharen" und „Frieden schaffen ohne Waffen". Millionen von Menschen haben sich unter dieser Rubrik für Abrüstung, für Frieden engagiert.

Wir haben auf ostdeutschem Boden vor noch nicht allzu langer Zeit erlebt, dass zwei Armeen verschwunden sind: die NVA und die Sowjetarmee. Ich glaube, dass wir uns glücklich schätzen können – dieser Aspekt kommt in dieser Debatte völlig zu kurz –, dass Deutschland in der komfortablen Lage ist, in einem vereinten und friedliebenden Europa Militär zu reduzieren. Darum haben wir alle gekämpft.

(Beifall bei der SPD und der PDS)

Es ist meine persönliche Erfahrung an dieser Stelle, dass wir darauf achten müssen, dass in dem ewigen Kampf zwischen Finanzen, Bund und Land der Gedanke des Friedens in diesem Land, den wir genießen können, nicht untergeht. Aus diesem Grund stimmen wir dieser Vorlage zu.

Danke schön.

(Beifall bei der SPD und der CDU)

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Ich rufe die NPD-Fraktion auf. Herr Abg. Baier, bitte.

Klaus Baier, NPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Verehrte Damen und Herren! Ich bin im Erzgebirge in der Nähe von Schneeberg beheimatet. Deshalb berührt mich das Thema besonders. Die vom Bundesverteidigungsministerium angekündigte Schließung zahlreicher Bundeswehrstandorte im Freistaat Sachsen ist aus Sicht der NPD-Fraktion völlig inakzeptabel, vor allem wenn man weiß, dass zu den Einsparorgien hierzulande gleichzeitig eine geradezu halsbrecherische Aufrüstung der Bundeswehr für künftige weltweite Interventions- und Angriffseinsätze betrieben wird.

Dieser sicherheitspolitische Kurs, den die rot-grüne Bundesregierung hier vorgibt, ist nicht nur außenpolitisch unverantwortlich, sondern vor allem grundgesetzwidrig. Müssen ausgerechnet wir daran erinnern, dass nicht nur Angriffskriege selbst, sondern allein schon die Planung von Angriffskriegen von deutschem Boden aus laut Grundgesetz unter Strafe stehen?

(Zuruf von der SPD: Wir führen keine Angriffskriege! – Holger Apfel, NPD: Was war denn in Jugoslawien?)

Wir haben auch nicht das geringste Verständnis dafür, dass die künftigen Kriseninterventionskräfte mit kostspieligem Hightech-Material hochgerüstet werden, während in der Bundesrepublik selbst nicht nur Standorte geschlossen werden, sondern vor allem militärische Kernkompetenzen und der ganze Bereich der Heimatverteidigung völlig ungeniert preisgegeben werden.

Es gibt aber auch eine ganze Reihe von pragmatischen Argumenten gegen das Streichkonzert des Herrn Struck. Sachsen wäre von den Schließungsplänen des Verteidigungsministeriums überproportional betroffen. Gemessen an der Einwohnerzahl wird es der Streichliste aus dem

Verteidigungsministerium zufolge im Freistaat künftig die niedrigste Anzahl von Bundeswehrdienstposten in ganz Deutschland geben. In puncto Stationierungsdichte läge Sachsen in Zukunft nur noch vor den Stadtstaaten Hamburg und Berlin. Schon derzeit gibt es im Bundesland Sachsen insgesamt nur 9 200 Soldaten und Zivilbeschäftigte. Künftig würden daraus ganze 4 700. Das entspräche einer Reduzierung um fast die Hälfte. Somit entfällt in Sachsen zukünftig nur noch ein Dienstposten der Bundeswehr auf 1 000 Einwohner.

Die Schließungspläne sind betriebswirtschaftlich unsinnig. Im Freistaat Sachsen widersprechen diese Pläne dem vom Verteidigungsministerium selbst vorgegebenen Grundsatz der betriebswirtschaftlichen und militärischen Zweckmäßigkeit.

So wurden allein in die Gebirgsjägerkaserne in Schneeberg, die ebenfalls zur Schließung vorgesehen ist, in den letzten Jahren 51 Millionen Euro investiert. Die mit hohem finanziellem Aufwand instand gesetzte Kaserne in Frankenberg gilt sogar als modernste militärische Einrichtung der Bundeswehr überhaupt, die zudem besonders kostengünstig zu bewirtschaften ist. Hier widersprechen die Schließungspläne jedweder ökonomischer Vernunft.

Unter militärischen Gesichtspunkten ist der Abzug der Bundeswehr aus Sachsen nicht vertretbar. Gerade in Notfällen wie zu den Zeiten der Flutkatastrophen der letzten Jahre hat sich die flächendeckende Präsenz der Bundeswehr im Freistaat als sehr segensreich erwiesen. Im Katastrophenfall sind die Kernkompetenzen des militärischen Apparates, wie rasche Verlegbarkeit und Verfügbarkeit von schwerem Material, unverzichtbar.

Aber auch unter dem Aspekt landläufiger militärischer bzw. terroristischer Bedrohung ist die Ausdünnung der militärischen Infrastruktur in Sachsen verantwortungslos. In besonderem Maße gilt dies etwa für die geplante Stilllegung des Divisionsstabs in Leipzig und des Bundeswehrkrankenhauses in Leipzig-Wiederitzsch mit 445 Beschäftigten. Hinzu kommt, dass bereits jetzt infrastrukturelle Vorkehrungen für den Fall getroffen werden müssen, dass sich die Bundeswehr aus ihren zahlreichen internationalen Missionen wieder zurückzieht. Dies wird spätestens dann der Fall sein, wenn im Deutschen Bundestag eine Neuausrichtung der deutschen Sicherheits- und Verteidigungspolitik vorgenommen wird. Es ist sicherzustellen, dass die dann in die Bundesrepublik zurückzuverlegenden Kontingente eine ausreichende militärische Infrastruktur vorfinden.

Auch die sächsischen Kommunen wurden in die Entscheidungsfindung des Bundesverteidigungsministeriums nicht bzw. nur unzureichend einbezogen. In diesem Punkt war vom Verteidigungsministerium zunächst angekündigt worden, es werde in Abstimmung mit Ländern und Gemeinden eine regional ausgewogene Standortverteilung geben.

Dies ist nicht erfolgt. Viele Bürgermeister betroffener Gemeinden mussten sich über die Schließungspläne in der Tagespresse informieren. Für die betroffenen Kommunen hätte der Abzug der Bundeswehr zum Teil katastrophale Folgen. Viele, vor allem kleinere Standorte im Freistaat leben seit langem von und mit der Anwesenheit militärischer Einrichtungen. Die Bundeswehr ist dort traditionell der wichtigste Arbeitgeber. Nach Angaben der Kommunalverwaltung Schneeberg hätte der Abzug der Bundeswehr aus der Region einen Kaufkraftverlust von rund 15 Millionen Euro zur Folge.

Auch die Vermarktung bzw. Verpachtung frei werdender Bundeswehrliegenschaften an neue Interessenten ist in ohnehin strukturschwachen Gebieten sicherlich problematisch. Ein Ausgleichsprogramm für die betroffenen Standorte ist das Mindeste, was vom Bund zu fordern ist. Für die sächsische Bevölkerung wäre der Standortkahlschlag ein fatales Signal.

Gemessen am Bundesdurchschnitt sind sächsische Rekruten überproportional häufig an Auslandseinsätzen der Bundeswehr beteiligt. Soldatisches Engagement hat bei jungen Männern im Freistaat einen hohen Stellenwert. Auch bei der Bevölkerung genießt die Bundeswehr wegen ihrer Flutkatastrophen-Einsätze der letzten Jahre hohes Ansehen. Vor diesem Hintergrund sind die Stilllegungspläne des Verteidigungsministeriums ein fatales Signal an die sächsische Bevölkerung.

Die NPD fordert deshalb die einstweilige Aussetzung der Schließungspläne des Bundesverteidigungsministeriums, die Ausarbeitung eines neuen, regional stärker ausgewogenen, betriebswirtschaftlich besser durchdachten und militärisch eher vertretbaren Stilllegungskonzepts, das weder die Heimatschutzfähigkeit noch den Katastrophenschutz vernachlässigt. Für die kleineren, besonders betroffenen Stationierungsorte fordert sie die Ausarbeitung von infrastrukturellen Ausgleichsprogrammen, ferner die Aufrechterhaltung einer glaubhaften militärischen Grundversorgung im Freistaat, insbesondere durch Beibehaltung von Stabs-, Sanitäts- und Kadereinrichtungen.

(Beifall bei der NPD)

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Die FDP-Fraktion erhält das Wort. Herr Abg. Morlok, bitte.

Sven Morlok, FDP: Frau Präsidentin! Verehrte Damen und Herren! Zum Thema Geheimniskrämerei. Wenn man große Entscheidungen voranbringen möchte, muss man manchmal Dinge vertraulich behandeln, sonst sind sie nicht durchsetzbar. Dass Sie das Herrn Struck vorwerfen, kann ich nicht nachvollziehen.

So haben wir doch in diesem Hause erlebt, dass auch bei viel weniger gewichtigen Entscheidungen, zum Beispiel der Regierungsbildung, Personen wie der Herr Ministerpräsident nur dann eine Mehrheit in ihrem Hause sehen, wenn sie gewisse Entscheidungen geheim halten. Andernfalls sind manche Dinge nicht durchsetzbar; wie schwer das trotz Geheimhaltung ist, haben wir gestern erst erlebt.

Ich bin auch der Auffassung, dass Sie als CDU-Fraktion diesen Antrag nicht unbegründet eingebracht haben. Sie als Mehrheitsfraktion tragen diese Staatsregierung. Offensichtlich trauen Sie der Staatsregierung nicht zu, von selbst richtig zu reagieren. Vielleicht haben auch Sie gemerkt, dass die Politik im Freistaat in den letzten sechs Wochen durch Koalitionsverhandlungen wie gelähmt war und es deswegen notwendig ist, die Staatsregierung

durch einen politischen Beschluss des Landtags aufzufordern, wieder politisch zu arbeiten.

(Zuruf von der CDU: Quatsch! –
Rita Henke, CDU: Wir sind in Sachsen
und nicht in Baden-Württemberg!)

– Ihre Reaktion bestätigt mir, dass ich den Nagel auf den Kopf getroffen habe.

(Beifall bei der FDP)

Ich denke, wir müssen uns alle über die Friedensdividende freuen. Vor 15 Jahren standen in Deutschland auf beiden Seiten Panzertruppen. Deutschland lief Gefahr, Kriegsschauplatz für einen Einsatz taktischer Atomwaffen zu werden. Dahin wollen wir doch alle nicht mehr zurück!

Wenn wir uns über diese Friedensdividende freuen wollen, dann müssen wir auch zur Kenntnis nehmen, dass die Bundeswehr deutschlandweit herunterfahren wird. Es ist nicht Aufgabe der Bundeswehr, Strukturpolitik zu betreiben. Die Bundeswehr ist eine Armee und keine Beschäftigungsgesellschaft.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Wie ein bockiges, zorniges Kind, dem man sein Spielzeug wegnehmen möchte, stur am Erhalt der Bundeswehrstandorte festzuhalten, ist nicht zukunftsgerichtet. Der Antrag der CDU-Fraktion geht daher nicht weit genug. Anstatt – dies wurde hier auch schon ausgeführt – stur für den Erhalt zu kämpfen und zu schauen, was man tut, wenn es dann doch nicht gelingt, wäre es viel zukunftsweisender, uns schon jetzt in Gesprächen mit der Bundesregierung über Beiträge der Bundesförderung, die Unterstützung des Bundes im Rahmen der Konversion zu unterhalten. Das wären zukunftsgerichtete Arbeitsplätze, die für Sachsen und die Region langfristig von Nutzen wären.

Deswegen beantragen wir als FDP-Fraktion auch die Änderung zum Antrag der CDU-Fraktion. Es soll festgeschrieben werden, dass wir keine rückwärts gewandte Politik machen, sondern eine, die nach vorn blickt, um langfristig zukunftssichere Arbeitsplätze in Sachsen zu schaffen.

Vielen Dank.

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Herr Abg. Dr. Gerstenberg, bitte:

Dr. Karl-Heinz Gerstenberg, GRÜNE: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Colditz hatte gesagt, das Anliegen der heutigen Debatte und dieses Antrages sei es, die Entscheidung des Bundesverteidigungsministeriums im Sinne Sachsens zu modifizieren. Wir können uns sicherlich alle vorstellen, dass dieses Anliegen an allen Standorten, in allen Bundesländern, die betroffen sind, geteilt wird. Wenn dieses Anliegen überall verfolgt wird, kann es zu keiner Strukturreform der Bundeswehr kommen und auch zu keinen neuen Stationierungsentscheidungen.

Ich denke, der Geist, der sich durch den CDU-Antrag zieht, ist der, dass alles beim Alten bleiben soll. Nicht nur hier im Sächsischen Landtag ist einiges neu; auch die Bundeswehr ist in einer neuen Zeit und in einer neuen Situation angekommen. Das betrifft auch das Thema, das wir alle als zentrales politisches Thema ansehen, nämlich die Frage der finanziellen Sparsamkeit und der Haushaltskonsolidierung. Da kann und soll die Bundeswehr nicht ausgenommen werden; sie soll auch nicht am Ende stehen.

Uns betrifft auch die friedenspolitische Situation. Wir sind seit dem Ende des Warschauer Paktes keiner Bedrohung mehr durch Panzerarmeen ausgesetzt und wir haben hier in der Bundesrepublik Deutschland kein Landesverteidigungsheer mehr zu unterhalten, was die Forderung nach flächendeckenden Standorten der Bundeswehr rechtfertigen könnte.

Wenn in dieser Situation ein neues Konzept erarbeitet wird und Bundesverteidigungsminister Struck die Stationierungsentscheidung getroffen hat, wie sie uns jetzt vorliegt, dann ist das eine unumgängliche Entscheidung und sie ist sehr konsequent. Ich denke, der Bundesminister unterscheidet sich in diesem Punkt von seinen Vorgängern, die diese Entscheidung immer vor sich hergeschoben haben, gleich welcher Partei sie angehörten. 123 Bataillone der Bundeswehr werden auf 78 reduziert. Das muss zwangsläufig zu Standortschließungen führen.

Die Auswahl dieser Standorte kann nur nach objektiven Kriterien erfolgen, wie sie die Weizsäcker-Kommission empfohlen hat – die Bündnisgrünen haben sie damals unterstützt –: Das sind zum einen die militärischen Funktionen der Standorte und zum anderen die betriebswirtschaftliche Sicht. Nur auf diesem objektiv begründeten Weg werden Umstrukturierungen durchsetzbar sein.

Vermutlich werden auch sächsische Standorte geschlossen werden. Diese Standortschließungen mit gesellschaftlicher Akzeptanz zu begründen führt völlig in die Irre. Die gesellschaftliche Akzeptanz der Bundeswehr wird dadurch begründet, dass sie sich als eine Armee in einer demokratischen Gesellschaft mit einer entsprechenden inneren Führung ausgestaltet. Diese Akzeptanz wird vor allem dadurch erreicht, dass die Einsatzzwecke und die Einsatzentscheidungen der Bundeswehr von einer hohen gesellschaftlichen und friedenspolitischen Mission getragen werden.

Wenn die Bundeswehr als Wirtschaftsfaktor angemahnt wird, so muss man sagen: Vor Ort mag das so sein, aber das kann nicht maßgeblich für Standortentscheidungen sein. Die Bundeswehr ist kein Instrument der Regionalentwicklung oder der Wirtschaftsförderung; das wäre der teuerste Weg. Sie ist auch kein Mittel, wie in der Diskussion angeführt, um im Katastrophenfalle zur Verfügung zu stehen oder um – auch das gibt es in der Diskussion – die öffentliche Sicherheit zu garantieren. Dafür gibt es die Katastrophenschutzeinheiten, die Polizei und den Bundesgrenzschutz.

Sachsen sollte sich vor diesen Aufgaben und vor der Verantwortung nicht drücken. Wir haben eine Entscheidung, die schmerzhaft für die betroffenen Regionen ist; dieser muss vor allem mit Konversion begegnet werden. Konversion ist aber zuerst Aufgabe des Landes und seiner Kommunen. Die Umsatzsteuer-Anteile stehen übri-

gens schon seit 1993 dafür bereit – vergessen wir das bitte in dieser Diskussion nicht. 1993 hat der Bund 2 % der Umsatzsteuer genau zu diesem Zweck abgegeben.

Aber natürlich – unsere Bundestagsfraktion hat das sehr klar erklärt – hat auch der Bund in dieser Situation für strukturschwache Regionen eine Mitverantwortung. Ich freue mich deshalb sehr, dass die PDS-Fraktion unsere Forderungen nach einem Bundeskonversionsbeauftragten aufgegriffen hat, also einen Beauftragten, der Unterstützung und Hilfe in dieser schwierigen Phase bundesweit bietet und der auch das entsprechende Management für Fördermittel zur Verfügung stellt. Das betrifft sowohl EU-Fördermittel als auch die Mittel des Städtebaus und der regionalen Wirtschaftsförderung.

Besonders schmerzhaft ist die Entscheidung für den Standort Schneeberg, aber auch für den Standort Zeithain. Aber wenn ich bei Schneeberg bleibe – Herr Colditz hat das ja besonders in seinem Beitrag betont –, dann ist natürlich klar, dass das eine Region mit hoher Arbeitslosigkeit ist, für die das ein enormes Mittel der Beschäftigung darstellt. Aber die Entscheidung zu Schneeberg ist doch alles andere als überraschend gefallen. Sie haben selbst gesagt, dass im Jahr 2000 diese Diskussion hier bereits stattgefunden hat. Wieso hat die Landespolitik, wieso haben sich vor Ort die verantwortlichen Kommunalpolitiker und die Landtagsabgeordneten in dieser Zeit nicht darauf vorbereitet? Wieso haben Sie nicht ein Konversionsmanagement aufgebaut, um das, was damals schon an die Wand geschrieben war und was jetzt eintritt, handhaben zu können? Da hilft kein Klagen und da hilft kein Hoffen, dass alles ganz anders kommt. Wenn Sie jetzt wieder versuchen, solche Anträge hier zu stellen, dann tun Sie nur eines: Sie gaukeln den Menschen in der Region wieder etwas vor.

(Beifall bei den GRÜNEN und der PDS)

Ich bin überzeugt, bei Schließung von Standorten, bei den notwendigen Konversionsmaßnahmen hilft nur eines: kein Blick nach oben, sondern das Besinnen auf die eigenen Kräfte, auf die Kräfte der Menschen im Erzgebirge, die Sie noch weit besser kennen als ich, vor allen Dingen aber auch auf die Kräfte, die im Wirtschaftsministerium liegen. Ich setze darauf, dass Wirtschaftsminister Thomas Jurk in Kooperation mit der Bundesregierung die besten Lösungen für Konversion finden wird.

(Beifall bei den GRÜNEN und der PDS)

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Gibt es noch weitere Wortmeldungen der Fraktionen? – Herr Colditz, CDU-Fraktion.

Thomas Colditz, CDU: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich kann das, was von einigen Rednern hier dargestellt worden ist, so einfach nicht stehen lassen. Man hat ein Stück weit den Eindruck, man akzeptiert die Betroffenheit vor Ort, man akzeptiert die landesweite Betroffenheit und versucht sich aber durch die Hintertür irgendwie hinauszudrücken, dann doch nicht Farbe bekennen zu müssen, dass die Standorte eigentlich erhalten bleiben müssen. Ich finde es unehrlich.

(Beifall bei der CDU
und vereinzelt bei der NPD)

Dann sagen Sie doch bitte klipp und klar, dass Sie diesen Antrag einfach nur ablehnen wollen, aber machen Sie doch nicht so eine scheinheilige Argumentation auf, die uns in keiner Weise weiterbringt.

(Beifall bei der CDU und der NPD)

Jetzt gehe ich noch einmal namentlich auf einige Redebeiträge ein. Herr Kollege Gebhardt, wir kommen gemeinsam aus Aue, wir kommen gemeinsam aus der Region, wir saßen auch gemeinsam im Stadtrat und haben es immer so gesehen, dass es eine Einheit gibt zwischen der Regionalpolitik, der Landespolitik und der Bundespolitik, wenn es um regionale Entwicklungsbedürfnisse geht. Da finde ich es ein Stück weit unglaubwürdig, wenn Sie dem Bürgermeister von Schneeberg zugestehen, dass er sich für seinen Standort engagiert. Wenn das Gleiche der Landtagsabgeordnete der Region und der Bundestagsabgeordnete der Region überparteilich auch mit den Abgeordneten aus Zwickau tut, dann ist das auf einmal infrage zu stellen. Das ist doch sinnlos. Blödsinn ist das! Das hat doch mit verantwortungsvoller Wahrnehmung eines Mandats einfach nichts zu tun.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt
bei der NPD – Heinz Eggert, CDU:
Das nennt man schizophren!)

– Ich bitte Sie, das macht keinen Sinn! Ich vermag es nicht zu deuten.

An Ihre Adresse und an die Adresse von Herrn Gerstenberg: Es geht nicht darum, meine Damen und Herren, die Bundeswehrreform generell hier im Haus zu diskutieren und infrage zu stellen, ob sie Sinn macht oder nicht. Das ist eine Aufgabe, die von mir aus der Bundestag diskutieren soll. Aber es geht darum, in der Umsetzung dieses Konzeptes Gerechtigkeit zu wahren. Herr Gerstenberg und Herr Gebhardt, nehmen Sie sich doch einmal den Stationierungsbericht zur Hand. Auf Seite 17 hat Herr Struck aus seinem eigenen Haus heraus ausgeführt, wie die Stationierungsdichte zukünftig aussieht. Da stechen doch diese Zahlen geradezu ins Auge. Es kann doch nicht wahr sein, dass in Schleswig-Holstein die Stationierungsdichte bei 9,1, in Mecklenburg-Vorpommern bei 8,5, in Niedersachsen bei 6,9, im Bundesdurchschnitt bei 3,5 und in Sachsen bei 1,1 liegt. Das kann doch wohl nicht wahr sein!

(Beifall bei der CDU und der NPD –
Heinz Eggert, CDU: Hört, hört!)

Meine Damen und Herren! Dass wir uns dagegen gemeinsam auch landespolitisch, von mir aus auch im Sinne des Landes auflehnen und sagen, dass wir das nicht einfach akzeptieren, das ist doch einfach eine Selbstverständlichkeit. Deshalb brauchen wir doch nicht irgendwelche Parteigräben aufzureißen. Das ist eine Sache, der wir uns als Landtag auch stellen müssen und

zu der wir sagen: Mit dieser Entwicklung sind wir nicht einverstanden!

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der NPD)

Herr Gebhardt, Herr Gerstenberg, Sie haben mir vorgeworfen – an dieser Stelle bin ich auch ein Stück weit sensibel; wer mich kennt, weiß das, dass ich da etwas übelnehmerisch bin und nichts an mich herankommen lasse –, wir würden den Leuten etwas vorgaukeln. Warum haben wir seit 2000 nicht gehandelt? Herr Gerstenberg, ich kann Ihnen sagen, warum wir nicht gehandelt haben: Weil unmittelbar nach der Revidierung der Entscheidung durch das Bundesministerium, damals durch Scharping, Scharping selber vor Ort war und uns versichert hat, dass er die Argumente, die für Schneeberg vorgetragen wurden, im Nachgang akzeptiert. Ich kann es Ihnen schriftlich geben. Ich habe Schriftverkehr dazu, in dem er mir das bestätigt. Er hat die Argumente so gewichtet, dass Schneeberg erhalten bleibt. Das war kein Wortbekenntnis, Herr Gerstenberg, sondern nachdem er da war, haben am Schneeberger Standort weitere Investitionen in Millionenhöhe stattgefunden. Nun sagen Sie mir einmal ernsthaft, was für einen Grund oder was für einen Anlass der Bürgermeister, wir als Landtagsabgeordnete oder Bundestagsabgeordnete gehabt hätten, jetzt Alternativkonzepte zu entwickeln, weil die Sicherheit bestand, dass der Standort dauerhaft nach dieser Maßgabe des Ministers und den getätigten Investitionen eigentlich gesichert werden sollte.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der NPD)

Auch das spielt für uns eine Rolle, meine Damen und Herren. Was die Verwertbarkeit der Immobilie angeht, sagten Sie, Herr Gebhardt, dass wir über Alternativkonzepte nachdenken sollten. Wie sollen denn die Alternativen aussehen? Herr Gebhardt, Sie kennen die Situation vor Ort, Sie kennen auch die Auslastung des Gewerbegebietes Schneeberg. Ich will jetzt nicht so sehr ins Detail gehen. Aber die Stadt Schneeberg ist zurzeit aufgrund von EU-Vorgaben verpflichtet, Fördermittel zurückzuzahlen, weil das Gewerbegebiet in Schneeberg nicht ausgelastet ist. Das bedeutet also, dass wir uns dann um zwei Standorte kümmern müssten. Beide wären nicht ausgelastet und würden uns auf die Füße fallen. Das kann doch wohl nicht wahr sein, ernsthaft jetzt zu diesem Zeitpunkt kampflos einfach die Waffen zu strecken und zu sagen, wir akzeptieren Ausgleichsmaßnahmen.

(Beifall bei der CDU und der NPD)

Herr Kollege Morlok, selbstverständlich teile ich Ihre Auffassung voll und ganz: Das hatten wir bei Scharping nicht anders als bei Struck. Ich habe zunächst einmal vollstes Verständnis dafür, dass man solche Entscheidungen durchaus nicht auf dem Marktplatz ausrufen kann. Das ist völlig klar. Aber mir fehlt ein Stück weit – das meine ich mit Geheimniskrämerei – die Verständigung mit den Leuten, die regional Verantwortung tragen. Weder die Generalität in Sachsen noch die örtlichen Verantwortungsträger sind in irgendeiner Weise in die Entscheidung einbezogen worden. Man hat gewartet wie das Kaninchen vor der Schlange, wann der Biss kommt.

So ist es dann auch passiert. Es gab keinerlei Rückkopplung. Herr Struck hat sich noch nicht einmal die Mühe gemacht, ähnlich wie Scharping, sein Vorgänger, sich das einmal vor Ort anzuschauen. Ich weiß nicht, ob Herr Struck das im Nachgang macht. Das wäre wünschenswert. Aber es kann doch wohl nicht sein, dass man ohne Rückkopplung einfach so entscheidet und dann aber im Umkehrschluss fordert, nachdem das so entschieden ist, dass die regionale Ebene und das Land für Ausgleichsleistungen aufkommen müssen. Das setzt dem Ganzen doch die Krone auf, so kann es wirklich nicht sein. Sie setzen uns die Immobilien hin, die nicht mehr ausgelastet sind, und wir sorgen dann dafür, wie sie nachnutzbar sind.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU und der NPD)

Herr Morlok, dafür fehlt mir das Verständnis. Was Ihren Einwurf an unsere Fraktion anbetraf: Für mich ist ein Stück weit nicht aufgegangen – entschuldigen Sie bitte, jetzt werde ich etwas zynisch, was eigentlich nicht meine Art ist, aber ich muss es an dieser Stelle sagen –, wie Ihre Fraktion zu der Aussage kommt, dass der Landtag ein Halbtagsparlament sein soll. Wenn wir uns tatsächlich in der Weise überflüssig machen sollten, dass es noch nicht einmal mehr möglich ist, Anträge an die Staatsregierung zu richten und die Staatsregierung zum Handeln aufzufordern, dann frage ich mich, was der Landtag dann überhaupt noch soll.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der NPD)

Da können wir die Staatsregierung alleine hier sitzen lassen. Wir treffen uns einmal jährlich und segnen das ab, was die Staatsregierung beschlossen hat. Also, Herr Morlok, entschuldigen Sie bitte, das war ein Stück weit daneben. Deshalb muss ich es auch noch einmal so benennen.

(Beifall bei der CDU)

Sie haben auch ausgeführt, Herr Morlok, dass die Bundeswehr keine Verpflichtungen zu infrastrukturellen Folgemaßnahmen habe. Herr Morlok, da muss ich Sie bei Ihren eigenen Worten ernst nehmen. Sie haben einen Änderungsantrag gestellt, der die Staatsregierung auffordert, dafür Sorge zu tragen, dass infrastrukturelle Ausgleichsmaßnahmen von der Bundesregierung eingefordert werden. Das ist doch irgendwie unglaubwürdig.

Ich will das nicht auf die Spitze treiben, aber ich bitte Sie ganz einfach: Lassen Sie uns gemeinsam an einem Strang ziehen und lassen Sie uns das, was noch möglich ist, wirklich tun. Ich habe im Grunde aus jedem Redebeitrag herausgehört, dass Sie diese Entscheidung genauso kritisch sehen wie wir. Das ist keine Entscheidung und keine Abstimmung, die über Parteigräben hinweg zu fällen ist. Hier hat der Landtag eine geschlossene Meinung zu äußern und die muss zunächst einmal die sein, dass wir uns gemeinsam hinter die Standorte stellen und für Sachsen und die jeweiligen Regionen versuchen das Best-

mögliche herauszuholen. Über das andere können wir danach verhandeln.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU, der NPD und des Abg. Mario Pecher, SPD – Heinz Eggert, CDU: Richtig!)

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Soweit ich es übersehen kann, gibt es im Moment noch einen Redebeitrag von der PDS-Fraktion; Herr Dr. Pellmann, bitte.

Dr. Dietmar Pellmann, PDS: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Sie, die Sie schon länger im Landtag sind, werden sich vielleicht wundern, weshalb sich ein Sozialpolitiker in die Debatte einmischt. Dafür gibt es zwei Gründe: Zum Ersten wollte ich nicht – obwohl ich selbst im Erzgebirge geboren bin, allerdings seit dreißig Jahren in Leipzig lebe –, dass es nur eine erzgebirgische Debatte ist. Zum Zweiten möchte ich einige Anmerkungen zu dem ebenfalls auf der Schließliste stehenden Bundeswehrkrankenhaus in Leipzig-Wiederitzsch machen, und dann bin ich auch schon wieder bei der Sozial- und Gesundheitspolitik.

Für meine Begriffe spricht es für die völlige Konzeptionslosigkeit im Bundesverteidigungsministerium, wenn eines der fünf Bundeswehrkrankenhäuser geschlossen werden soll, das – wie Fachleute inzwischen wissen – das modernste seiner Art in Deutschland ist und in das 100 Millionen Euro an Modernisierungsmitteln geflossen sind. Das nenne ich, meine Damen und Herren – ganz gleich, wie man zu der Sache insgesamt steht –, konzeptionslos.

(Heinz Eggert, CDU: Sehr richtig!)

Ich gehe noch einen Schritt weiter als der verehrte Kollege Colditz, der etwas von „in den Sand setzen“ sagte: Nein, das ist eine skandalöse Verschwendung von Steuermitteln; da können Sie diskutieren, wie Sie wollen.

(Vereinzelt Beifall bei der PDS und der CDU)

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Herr Pellmann, gestatten Sie eine Zwischenfrage der Abg. Frau Weihnert?

Dr. Dietmar Pellmann, PDS: Von meiner verehrten Kollegin Weihnert aus meinem Stadtteil jederzeit.

(Heiterkeit und Zurufe)

Margit Weihnert, SPD: Recht vielen Dank, Herr Kollege. Würden Sie uns bitte noch einmal näher erläutern, was Sie mit „Bundeswehrkrankenhaus geschlossen“ meinen, denn ich habe dazu eine andere Information. Was meinen Sie mit „Bundeswehrkrankenhaus schließen“?

Dr. Dietmar Pellmann, PDS: Schließen heißt, – – Dazu komme ich noch, verehrte Frau Weihnert. Ich nehme an, Sie kennen bereits den Nachnutzer.

(Zuruf von der SPD: Das ist doch nicht wahr!)

– Dann ist es natürlich nicht geschlossen.

Aber es stellen sich einige Fragen zu diesem Punkt, ob es nun endgültig geschlossen wird – wir wollen ja noch ein bisschen kämpfen, da stimme ich Ihnen zu. Es steht jedenfalls nach den Meldungen auf der Schließliste, und da stellen sich Fragen, die die Bundesregierung beantworten sollte, und ich bitte die Staatsregierung, die Bundesregierung wirklich um Stellungnahme in dieser Frage zu ersuchen, nämlich, weshalb ausgerechnet dieses Krankenhaus geschlossen werden soll. Das fragt man sich doch. Was spricht für andere Standorte, die den sächsischen Standort sozusagen in die fünfte Reihe stellen? Weshalb wurde das Krankenhaus erst modernisiert, wenn man es dann schließen will? Nach dem, was man den Medien entnehmen konnte, stehen ja bereits potenzielle Nachnutzer und Käufer auf der Matte.

Dazu sage ich deutlich: Wenn es wirklich dazu kommt, dass ein Klinikkonzern wie die Marseille-Kliniken AG den Zuschlag bekommt, – –

(Heinz Eggert, CDU: Ausgerechnet die!)

Ich rede nicht über die Verwicklung mit der Schill-Partei; über diese Sache ist ja inzwischen die Geschichte hinweggegangen, sondern ich rede beispielsweise darüber, dass ich diesen Klinikkonzern aus Leipziger Sicht für völlig unseriös halte. Ein Beispiel dafür – ebenfalls aus meinem Wahlkreis: 1997 hat dieser Konzern ein städtisches Altenpflegeheim gekauft. Bis heute ist es nicht saniert, obwohl es entsprechende vertragliche Bindungen gab. Und dann will man einen solch großen Standort übernehmen.

Die nächste Frage ist: Würde denn wenigstens der Erlös erzielt, der an Investitionsmitteln in den letzten Jahren hineingeflossen ist? Wir kennen Beispiele in der sächsischen Krankenhauslandschaft, da sind Krankenhäuser veräußert und privatisiert worden, ohne dass wenigstens die hineingeflossenen Fördersummen erzielt worden sind. Ich ahne, dass ganz offensichtlich diesem Konzern, wenn er denn tatsächlich den Zuschlag erhält, ein Geschenk gemacht werden soll.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, das kann und will ich nicht mitmachen. Es stellt sich auch die Frage: Brauchen wir überhaupt in der Region Leipzig ein zusätzliches Krankenhaus der Regelversorgung, was ja dann möglicherweise einen anderen Stellenwert im Krankenhausbettenplan haben müsste? Ich denke nicht. Insgesamt – auch in Sachsen – haben wir in den letzten Jahren Planbetten in Krankenhäusern reduziert und dieser Prozess wird sich möglicherweise fortsetzen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren – das ist jetzt nicht mit meiner Fraktion abgesprochen, das sage ich ganz persönlich –: Ich bin für den Erhalt des Standortes Leipzig-Wiederitzsch als Bundeswehrkrankenhaus insgesamt und will auch nicht, dass es an irgendwelche dubiosen oder weniger dubiosen Privatklinikkonzerne veräußert wird.

(Beifall bei der PDS)

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Meine Damen und Herren! Gibt es weitere Wortmeldungen dazu? – Bitte schön, die FDP-Fraktion; Herr Morlok.

Sven Morlok, FDP: Frau Präsidentin! Verehrte Damen und Herren! Offensichtlich haben Sie von der CDU-Fraktion überhaupt nicht verstanden, was ich gesagt habe, oder nicht verstehen wollen.

(Beifall bei der FDP –
Zurufe von der PDS)

Ich habe schlicht und ergreifend gesagt, dass wir eine Friedensdividende haben, über die wir uns freuen sollten, und ich füge hinzu: Wenn Sie sich die Bundeswehrentwicklung anschauen: In der Zukunft werden wir einen Weg haben von der Wehrpflichtarmee zur Berufsarmee. Wir werden weitere Standortschließungen haben. Wir werden weitere Reduzierungen haben. Wer sich an alte Standorte klammert, macht eine rückwärts gerichtete Politik.

Wir sagen, wir wollen, anstatt an den Standorten krampfhaft festzuhalten, vom Bund eine Unterstützung einfordern – es natürlich nicht selbst bezahlen, sondern vom Bund diese Unterstützung einfordern. Sie machen die rückwärts gerichtete Politik. Wir – die Profis im Landtag – schauen in die Zukunft.

(Beifall bei der FDP –
Lachen bei der CDU – Zurufe)

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Möchte die Staatsregierung noch das Wort ergreifen? – Das ist nicht der Fall. Dann bitte ich die CDU-Fraktion als Einreicherin, das Schlusswort zu halten; Herr Colditz.

(Zurufe: Jetzt kommt der Profi!)

Thomas Colditz, CDU: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! – Ein Profi bin ich nicht, aber ein regionaler Verantwortungsträger; deshalb muss ich noch ein paar Worte sagen.

(Beifall bei der CDU)

Ich will dieses Schlusswort nutzen, um insbesondere noch einmal deutlich zu machen, worum es uns geht – insbesondere an Sie, Herr Morlok: Wir führen hier keine Debatte über eine Bundeswehrreform. Die können Sie anderswo führen; dann müssen Sie für den Bundestag kandidieren, da können Sie das tun.

(Lachen und Beifall
der Abg. Rita Henke, CDU)

Hier geht es um regionale und landesseitige Interessen, die es zu wahren gilt. Dabei spielen zwei Dinge eine besondere Rolle, für die ich im Sinne des Landes und der Regionen auch Ihre Unterstützung erwarte: Es geht zum Ersten darum, Gerechtigkeit herzustellen, was die Bundeswehrstandortdichte anbelangt. Selbst wenn dieser Prozess fortschreitet, muss er doch proportional so gestaltet werden, dass nicht eine einseitige Benachteiligung von Regionen geschieht, denn dies ist zurzeit der Fall.

Das Zweite, Herr Morlok – möglicherweise kommen Sie ja aus einer Gegend, in der Sie diese Probleme nicht kennen, deshalb lade ich Sie nach Schneeberg ein, schauen Sie es sich einmal vor Ort an –, ist die Rücksichtnahme auf strukturelle Gegebenheiten vor Ort. Da sind diese Entscheidungen, wie sie zurzeit im Raum stehen, nicht hinnehmbar.

(Beifall bei der CDU)

Da hilft uns Ihr Änderungsantrag überhaupt nicht, weil er die Waffen vorzeitig strecken lässt.

Wir haben noch die Chance – und wir sollten sie auch gemeinsam wahrnehmen –, dass die Staatsregierung beauftragt wird, noch einmal mit der Bundesregierung weiter zu verhandeln. Wir haben die Unterstützung der Bundestagsabgeordneten und wenn sich dieses Haus deutlich artikuliert, ist es eine entsprechende Unterstützung im Sinne der Region. Ich bitte Sie herzlich darum: Lassen Sie sich jetzt einmal von dieser Vorstellung leiten und ziehen Sie bitte Ihren Änderungsantrag zurück. Hier geht es nicht darum, dass man sich parteipolitisch profilieren muss. Hier geht es um das Land, um spezielle Regionen des Landes.

(Beifall bei der CDU, der NPD und
vereinzelt bei der Staatsregierung).

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Meine Damen und Herren! Wir kämen zur Abstimmung über die Drucksache 4/0103, aber es gibt dazu Änderungsanträge. Es liegt Ihnen ein Änderungsantrag der Fraktion der PDS in der Drucksache 4/0191 vor, der die Drucksache 4/0103 neu fassen möchte. Des Weiteren gibt es einen Änderungsantrag der FDP-Fraktion, der die Drucksache 4/0103 ergänzen möchte. Ich schlage vor, wir beginnen mit der Einbringung des Änderungsantrages der PDS-Fraktion, der die Drucksache 4/0103 neu fassen möchte. Ich bitte um Einbringung.

Rico Gebhardt, PDS: Frau Präsidentin! Wir sind der Meinung, dass der Antrag der CDU-Fraktion, der schon zweimal in diesem Parlament gestellt worden ist und nicht zu dem Erfolg geführt hat, wie ihn Herr Colditz will, dass nämlich die Standorte erhalten bleiben, durch unseren Antrag erweitert wird um das, was wir fordern. Herr Colditz, es ist nun wirklich kein Waffenstrecken, sondern es ist ein Aussetzen. Man kann zumindest erst einmal Waffengleichheit herstellen, wenn wir schon in dieser Militärsprache bleiben wollen. Deswegen ist es unser Antrag, dass die Schließungen ausgesetzt und die Verhandlungen aufgenommen werden sollen, um anschließend eine Konzeption für die dann wirklich zu schließenden Standorte vorzulegen, bevor es dazu kommt.

Es kann nicht sein – in der Frage gebe ich Ihnen wirklich Recht –, dass Herr Struck erst verkündet, welche Standorte geschlossen werden sollen, und im Januar werden erst die betroffenen Kommunen nach Berlin eingeladen, um mit ihnen darüber zu reden. Ich denke, darüber werden wir einer Meinung sein.

Wir denken, dass der FDP-Antrag nicht weit genug geht. Sie haben heute schon ein paarmal selbst festgestellt, dass die Staatsregierung ihre Verhandlungsergebnisse nicht erzielen wird. Deswegen sollten wir das Wort

„Verhandeln“ schon nicht hier hineinschreiben und bitten Sie, unserem Antrag zuzustimmen.

(Beifall bei der PDS)

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Ich bitte die FDP-Fraktion um Einbringung ihres Änderungsantrages.

Torsten Herbst, FDP: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Colditz, ich möchte Ihren Faden gern aufnehmen. Uns geht es natürlich um die Zukunftsfähigkeit Sachsens. Deshalb haben wir diesen Änderungsantrag gestellt.

(Beifall bei der FDP)

Es ist für mich eine Selbstverständlichkeit, dass sich eine Sächsische Staatsregierung für sächsische Interessen einsetzt, natürlich auch bei einer Bundeswehrstrukturreform. Das muss ich nicht extra zigmal beantragen. Das ist einfach so. Nur ist es eben falsch und nicht zukunftsgerichtet, wenn wir nur darauf setzen, dass dies kurzfristig irgendein Ergebnis haben wird. Es ist völlig blauäugig zu warten, bis die Entscheidung unverrückbar ist, quasi wie die Lemminge über die Klippen geschoben zu werden, dann zu fallen und dann zu überlegen: Was mache ich jetzt?

Sie haben gesagt, dann lassen wir mal, dann schauen wir mal und danach können wir vielleicht verhandeln. Danach ist nichts mehr zu verhandeln. Wenn man jetzt nicht die Chance nutzt, und zwar nach vorn gerichtet, mit der Bundesregierung hart zu verhandeln, weil Sie Recht haben, weil Sachsen überproportional von dieser Truppenreduzierung betroffen ist, wenn wir jetzt nicht nach vorn schauen und unsere Forderung klar gegenüber der Bundesregierung aufmachen, dann wird Sachsen am Ende am meisten von dieser Strukturreform betroffen sein. Es wird genau das Gegenteil von dem herauskommen, was Sie in Ihrem Antrag wollen. Deshalb sind wir für den Änderungsantrag und möchten ihn einbringen.

(Beifall bei der FDP)

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Gibt es zu diesen Änderungsanträgen Wortmeldungen? – Herr Colditz, bitte.

Thomas Colditz, CDU: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Herbst, wenn es für Sie eine Selbstverständlichkeit ist, dass die Staatsregierung sich für den Erhalt der Standorte einsetzt, dann sollte es eine Selbstverständlichkeit für das Haus, für Sie als Fraktion sein, dieses Anliegen durch das Votum zu unserem Antrag zu unterstützen. So einfach ist das.

(Beifall bei der CDU)

Was Sie hier vertreten haben, ist irgendwie doppelzüngig. Das tut mir Leid.

Meine Damen und Herren von der FDP- und von der PDS-Fraktion! Ich will für beide Anträge wirklich anerkennen und überhaupt nicht infrage stellen, dass sie die regionalen Probleme im Blick haben. Das möchte ich überhaupt nicht kleinreden. Aber bitte akzeptieren Sie doch, dass wir nicht den zweiten Schritt vor dem ersten tun können. Bitte beachten Sie, was seitens der Bundesregierung schon signalisiert worden ist. Wenn Sie vergangenen Sonntag die Aussage von Struck gehört haben, der sagte, ihm bereite es Kopfzerbrechen, wie zum Beispiel der Standort Schneeberg vermarktet werden soll, dann sind das alles Anzeichen dafür, dass noch etwas verhandelbar ist. Wir sollten – ich muss bei dem Bild bleiben – nicht vorzeitig die Waffen strecken und parlamentarisch eine Vorlage liefern, die diesen Strohhalm gar nicht erst ergreifen lässt.

Das schließt doch im zweiten Schritt nicht aus, wenn es notwendig wird, über alles andere zu verhandeln. Bitte gehen Sie doch ganz einfach mit, dass wir zunächst alle Kraft darauf verwenden, die Standorte zu erhalten.

Herr Gebhardt, ich sage es noch einmal an Ihre Adresse, das wissen Sie eigentlich auch und ich habe es vorhin in meinem Redebeitrag gesagt: Die Aktion von 2000 war keine Sache, die keine Wirkung entfaltet hat. Wir hatten nach 2000 – ich gebe es Ihnen auch schriftlich – die Aussage, dass aufgrund der Argumentation aus Dresden und des Landes Schneeberg erhalten bleibt. So. Das ist doch die beste Grundlage dafür, das erneut in Erinnerung zu rufen. Wir können doch nicht einfach sagen, weil diese Argumente von damals ignoriert wurden, lehnen wir uns jetzt zurück und geben uns geschlagen. Das ist doch, also Entschuldigung, – – Wir müssen die Verantwortung auf Landesseite ganz anders wahrnehmen. Ich bitte Sie noch einmal herzlich: Stimmen Sie dem Antrag unserer Fraktion zu.

(Beifall bei der CDU)

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Ich gebe noch einmal der SPD-Fraktion das Wort. Herr Pecher, bitte.

Mario Pecher, SPD: Es macht natürlich keinen Sinn, dem Bundesverteidigungsministerium zu sagen: „Ihr müsst die Standorte erhalten!“ und hinten herum anzufügen: „Na ja, wenn nicht, dann ist es auch gut, aber dann wollen wir ein bisschen Kohle haben.“ Man sollte sich auf das eine Ziel konzentrieren, als Sachse für sächsische Standorte zu kämpfen,

(Beifall bei der SPD und der CDU)

und nicht mit einem Rattenschwanz von Forderungen auftreten.

Die zwei Änderungsanträge werden wir aus einem ganz einfachen Grund ablehnen: Der Antrag der CDU-Fraktion kämpft – jetzt will ich das Bild wechseln – um einen Patienten, der noch am Leben ist. Diese Änderungsanträge sind Leichenfledderei, und das können wir nicht machen.

(Beifall bei der SPD und der CDU)

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Meine Damen und Herren! Wir kommen zur Abstimmung. Ich rufe zunächst den Änderungsantrag der PDS-Fraktion in der Drucksache 4/0191 auf. Ich frage Sie, wer diesem Antrag seine Zustimmung geben kann. – Danke schön. Gibt es Gegenstimmen? – Gibt es Stimmenthaltungen? – Bei einigen Stimmenthaltungen und Stimmen dafür ist dieser Antrag doch mehrheitlich abgelehnt worden.

Nun kommen wir zum Änderungsantrag der FDP-Fraktion in der Drucksache 4/0186. Hier geht es darum, den Inhalt dieses Antrages an den Inhalt des Antrages der CDU-Fraktion anzuschließen, also zu ergänzen. Ich frage, wer der Drucksache 4/0186 zustimmen kann. Ich bitte um das Handzeichen. – Danke schön. Gibt es Gegenstimmen? – Gibt es Stimmenthaltungen? – Bei einigen Stimmenthaltungen und Stimmen dafür ist dennoch dieser Änderungsantrag mehrheitlich abgelehnt worden.

Also bleibt uns die Abstimmung zum Antrag der CDU-Fraktion in der Drucksache 4/0103, „Sächsische Bundeswehrstandorte“. Wer dieser Drucksache zustimmen kann, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke schön. Gibt es Gegenstimmen? – Gibt es Stimmenthaltungen? – Vielen Dank. Bei Stimmenthaltungen und Gegenstimmen ist dieser Antrag mehrheitlich angenommen worden.

Damit ist dieser Tagesordnungspunkt beendet.

Wir gehen über zum

Tagesordnungspunkt 5

Für eine achtjährige gemeinsame Schulzeit aller Schülerinnen und Schüler

Drucksache 4/0079, Antrag der Fraktion der PDS

Hierzu können die Fraktionen Stellung nehmen. Die Reihenfolge in der ersten Runde ist: PDS als Einreicherin, CDU, SPD, NPD, FDP, BÜNDNIS 90/Die GRÜNEN und die Staatsregierung, wenn gewünscht. Ich erteile der PDS-Fraktion als Einreicherin das Wort.

Cornelia Falken, PDS: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Liebe Kollegen von der CDU! Ich würde mir wünschen, dass Sie halb so viel Engagement zeigen würden, wenn es um die Schulschließungen geht.

(Beifall bei der PDS)

Das ist aber jetzt nicht mein Thema, sondern ein anderes.

Die frühzeitige Trennung des Bildungsweges gehört im internationalen Vergleich zu den Besonderheiten des deutschen Schulsystems und ist gleichzeitig eine seiner größten Schwächen. In der Regel schon nach dem ersten Halbjahr der 4. Klasse erhalten die Eltern eine Bildungsempfehlung für den weiteren Bildungsweg ihrer Kinder, die von den Grundschullehrerinnen und -lehrern verantwortungsbewusst und sorgfältig erstellt wird.

Die Pisa-Studie und die Iglu-Studie haben aber nachgewiesen, dass diese Empfehlung oft nicht optimal gelingt oder, wenn doch, nicht selten von dem Elternwillen umgestoßen wird. Das Schulkind wird dabei zum Subjekt und kann objektiv nicht bei der Entscheidung mitwirken.

Alle demokratischen Parteien außer der CDU haben im zurückliegenden Wahlkampf für eine längere gemeinsame Schulzeit plädiert. Lassen Sie mich hier noch einmal darstellen, welche Argumente dafür sprechen und welche Schlussfolgerungen daraus zu ziehen sind.

Erstens: Die frühe Auslese schließt Spätentwickler von einer fairen Beurteilung bei der Bildungsempfehlung und damit von gerechten Bildungschancen aus. Eine so genannte Durchlässigkeit, also der spätere Wechsel von der Mittelschule an das Gymnasium, von der immer wieder geredet wird, ist in Wahrheit nicht gegeben. Wie sollte dieser Wechsel funktionieren, wenn zum Beispiel an den Gymnasien in der 6. Klasse eine zweite Fremdsprache eingeführt wird, an der Mittelschule jedoch nicht?

Der entsprechende Passus in der Koalitionsvereinbarung der Regierungsparteien zeigt, merke ich an, dass dieses Problem durchaus wahrgenommen wird. Wer ihn noch nicht gelesen hat, der sollte das bei Gelegenheit tun, denn was da geschrieben wird, kann nicht einmal als Absichtserklärung ernst genommen werden. Leider ist das nicht der einzige Schwachpunkt in dieser Vereinbarung.

Zweitens: Eine längere gemeinsame Schulzeit fördert entscheidend die Entwicklung des Sozialverhaltens und der Sozialkompetenz.

(Beifall bei der PDS)

Die Kinder lernen Möglichkeiten zur gemeinsamen Hilfe effektiv kennen. Führungskompetenzen können sich wesentlich besser entwickeln. Die gegenseitige Erfahrung unterschiedlicher Lebenswelten ist möglich. Das halte ich für einen ganz wichtigen Punkt, weil heute Kinder die unterschiedlichen Lebenswelten gar nicht mehr kennen lernen.

Für Ausländer- und Aussiedlerkinder ergeben sich weitaus bessere Integrationsmöglichkeiten. Ich möchte ausdrücklich anmerken, dass dieser Aspekt nicht nur durch die Interessen der betroffenen Kinder begründet ist; schließlich geht es auch darum, Benachteiligungen von Schülerinnen und Schülern wegen ihrer sozialen Herkunft zu verringern. Solche Benachteiligungen wirken sich für die Gesellschaft verheerend aus, weil damit soziale Unterschiede wie eine Kettenreaktion vertieft und verfestigt werden.

Was der Einzelne aus seinen Chancen macht, hängt immer von vielen Faktoren ab. Das ist ganz klar. Aber ob ein Kind bestimmte Bildungschancen überhaupt bekommt, darf nicht von seiner sozialen Herkunft abhängen. Das ist nicht nur ein Gebot der sozialen Gerechtigkeit, sondern auch existenziell für unsere Gesellschaft.

(Beifall bei der PDS)

Drittens: Nur eine längere gemeinsame Schulzeit ermöglicht eine adäquate individuelle Förderung aller Kinder und damit meine ich ausdrücklich: der Leistungsstarken, des Mittelfeldes und der Leistungsschwachen. Diese Einteilung ist ja nicht statisch. Sie kann sich zum Beispiel durch optimale Förderung im Laufe der Zeit verändern. Eine frühzeitige Trennung ist aber gleichbedeutend mit einer statischen Einteilung und geht klar am Ziel vorbei. Ich denke dabei auch an Schülerinnen und Schüler, die

heutzutage eher irrtümlich zum Gymnasium gekommen sind und die Anforderungen bereits in der 5. und 6. Klasse nicht oder nur schwer, vielleicht nur mit Nachhilfeunterricht erfüllen können. In einer Regelschule wären sie nicht bis zur 8. Klasse hintan, sondern könnten sich entwickeln. Individuelle Förderung könnte mit dynamischen Zielstellungen optimiert werden. Vielleicht zeigt sich in der 8. Klasse, dass die Anforderungen eines Gymnasiums und der Sekundarstufe II erfüllt werden können, vielleicht auch nicht. Das ist auch ein Ergebnis, das immerhin besser ist als ein nicht bestandenes Abitur. Dieselbe Argumentation gilt umgekehrt natürlich auch für diejenigen Schülerinnen und Schüler, die heutzutage irrtümlich nicht aufs Gymnasium gehen.

Das Stichwort Ganztagsschule gehört auch an diese Stelle. Es liegt auf der Hand, dass für das Konzept der individuellen und optimalen Förderung hier schon rein organisatorisch bessere, besonders gute Voraussetzungen bestehen. Aber Ganztagsschule ist für sich ein Konzept und keine organisatorische Maßnahme. Deshalb möchte ich heute nichts weiter dazu ausführen, sondern es erst einmal bei diesem Stichwort belassen.

Viertens: Eine längere gemeinsame Schulzeit entspricht auch dem Grundsatz der Selbstbestimmung. – Jetzt muss ich erst einen Schluck trinken, damit das auch gut rüberkommt.

(Beifall bei der PDS)

Zitat aus der Koalitionsvereinbarung der Regierungsparteien; damit Sie es schneller finden: Seite 25: „Bildung und Erziehung sollen junge Menschen zu einer selbstbestimmten und verantwortungsvollen Lebensgestaltung befähigen.“ Wie wollen Sie das schaffen, wenn Sie das nicht irgendwie verändern?

In der 8. Klasse sind die Schülerinnen und Schüler – anders als in der 4. Klasse – durchaus in der Lage, gemeinsam mit ihren Eltern verantwortlich über ihren weiteren Bildungsweg zu bestimmen. Auch die Eltern, die für ihr Grundschulkind eher tradiert entschieden, haben inzwischen ihre Kompetenz tatsächlich gewonnen. Eine Bildungsempfehlung ist deshalb überhaupt nicht mehr notwendig und irgendwelche Quotierungen, die es nach wie vor irgendwo gibt, auch nicht. Ich halte diesen Aspekt für sehr wichtig.

Sehr geehrte Damen und Herren! Die gemeinsame Schulzeit, die bis zur 8. Klasse führt, ist keine Einheitsschule. Wer so etwas von sich gibt, hat entweder keinerlei Kompetenz zum Thema oder will unredlich Leute verdummen. Merke: Gemeinsame Schule ist keine Einheitsschule, im Gegenteil, denn erst die längere gemeinsame Schulzeit eröffnet die Möglichkeit zur optimalen Ausschöpfung der individuellen Potenzen.

Auch ohne weitere Ausführungen zur Umsetzung dieses Konzeptes ist absehbar, dass eine gemeinsame Schulzeit bis zur 8. Klasse nicht durch einen Verwaltungsakt erledigt wird, sondern in eine umfassende Reform des Lehrens und Lernens eingebettet sein muss. Darum geht es eigentlich.

Zu meinem Bedauern muss ich beim Lesen des Koalitionsvertrages zwischen der CDU und der SPD feststellen, dass davon entgegen den Ankündigungen keine Rede mehr ist und die gemeinsame Schule bis zur 8. Klasse überhaupt nicht mehr vorkommt.

(Gunther Hatzsch, SPD: Richtig lesen!)

Sehr geehrte Damen und Herren der SPD! Ich gehe davon aus, dass Sie nicht vergessen haben, was Ihre Aussagen im zurückliegenden Wahlkampf waren. Wenn doch, möchte ich Sie hier und heute daran erinnern. Deshalb fordere ich Sie besonders auf, unseren Antrag als ersten Schritt für eine dringend notwendige umfassende Reform des Lehrens und Lernens zu unterstützen.

(Beifall bei der PDS)

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Die CDU-Fraktion ist an der Reihe. Herr Colditz, bitte.

(Dr. André Hahn, PDS: Einfach zustimmen, dann sind wir schnell fertig!)

Thomas Colditz, CDU: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Bis zum Ende der vorigen Legislaturperiode haben wir umfänglich die Erfordernisse der Schulentwicklung im Land diskutiert, mit der Novelle des Schulgesetzes neue rechtliche Rahmenbedingungen beschrieben, durch eine umfängliche Reform der Lehrpläne Erfordernisse der Wissens- und Kompetenzentwicklung neu gewichtet und damit Qualitätsentwicklung in unseren Schulen auch neu ins Blickfeld gerückt. Insofern befinden wir uns schon längst in einem tiefgreifenden Reformprozess und es bedarf keiner weitreichenden Initiative, ihn erst in Gang zu setzen.
Meine Damen und Herren, im Mittelpunkt aller notwendigen Initiativen gerade nach „Pisa“ steht das Erfordernis, die Qualität schulischer Ausbildung zu erhöhen. Diesem Qualitätsanspruch werden wir aber dann gerecht, wenn Schülerinnen und Schüler über dauerhaft verfügbares, flexibles, abrufbares und anwendungsbereites Wissen verfügen. Ich denke, das ist auch die Kernbotschaft, die Kernanalyse der Pisa-Studie, wenn Schüler mit Kompetenzen zum Erwerb neuer Einsichten kreativ umgehen können. Insofern stellen sich bei der Auseinandersetzung um die qualitative Weiterentwicklung der Schullandschaft vordergründig eben nicht Organisations- und Strukturfragen, sondern vielmehr die Frage nach der von der konkreten Einzelschule auszugestaltenden Organisation des Unterrichts einschließlich der dazu notwendigen Rahmenbedingungen.

Ziel des Unterrichts aus Sicht des Schülers muss es sein, nicht einen Zeugnisabschluss zu erlangen, sondern das Weiterstreben nach Bildung zu befördern. Oder wie Humboldt feststellte: Der Schüler ist reif, wenn er so viel gelernt hat, dass er für sich selbst zu lernen imstande ist.

Wenn man diesem Ansatz folgt, meine Damen und Herren, lassen sich auch die Herausforderungen an einen qualitativ weiterentwickelten Unterricht analysieren. Es geht um die Entwicklung und Vermittlung langfristiger Lernstrategien statt kurzfristiger Wissensvermittlung. Es geht um die Vermittlung von grundlegend flexibel verfügbaren Wissensbeständen statt kurzfristig vorrätigem Routinewissen. Es geht um die Befähigung zum selbständigen und kumulativen Wissenserwerb.

Diese Zielvorgaben zu erfüllen erfordert aber eben nicht in erster Linie, meine Damen und Herren, das System organisatorisch auf den Kopf zu stellen.

Welche der eben beschriebenen qualitativen Gestaltungserfordernisse an ein modernes Lehren und Lernen sollen denn durch eine generelle Infragestellung des entwickelten und deutschlandweit anerkannten Schulsystems hier in Sachsen erreicht werden? Lediglich die Organisationsstruktur zu ändern ist doch kein Ansatz, um zu qualitativ inhaltlicher Verbesserung schulischer Angebote zu gelangen.

Meine Damen und Herren, dem Antrag zu folgen hieße, ein Chaos an unseren Schulen zu initiieren. Vorliegende Lehrpläne würden Makulatur. Räumliche Gegebenheiten würden in ihrer Kapazität nicht mehr ausreichen. Notwendige Schulnetzplanungsentscheidungen und Fragen des Personaleinsatzes würden für zusätzliche Unruhe sorgen, für eine Unruhe, die kein wirksames Ergebnis von Schulentwicklung zur Folge hätte.

Diese Meinung, meine Damen und Herren, wird auch von jenen vertreten, die sich tagtäglich dem Schulalltag praktisch stellen. Ich kann hier wörtlich aus einem kürzlich vom Sächsischen Lehrerverband verfassten Schreiben zitieren. Dort heißt es: „Der Sächsische Lehrerverband bekennt sich auch weiterhin zum zweizügigen Schulsystem und lehnt eine generelle Veränderung der Schulstruktur ab. Dies würde zu großen Unruhen an den Schulen und einem gewaltigen Durcheinander führen. Lehrer und Schüler brauchen Ruhe zum Arbeiten. Wir können uns auch nicht vorstellen, dass eine Verkürzung der Realschulzeiten des Gymnasiums zu einer Qualitätssteigerung führt, weil bei der Pisa-Studie das Gymnasium viel bessere Ergebnisse als Gesamtschulen erzielt hat.“ Ende des Zitats. Soweit die Meinung der Praxis. Ich kann feststellen, dass dies auch vom Philologenverband ähnlich gesehen wird.

Meine Damen und Herren! Nicht unberücksichtigt bleiben kann auch die Tatsache, dass wir mit den vorhandenen Schulstrukturen an die Anerkennung der Kultusministerkonferenz gebunden sind. Eine gesetzliche Verankerung einer flächendeckenden gemeinsamen Schulzeit von acht Jahren stellt letztlich auch unseren Gymnasialabschluss gegenüber der KMK grundsätzlich infrage. Aber auch abgesehen von der Anerkennungsfrage wäre in vier Jahren lediglich ein „Abitur light“ zu realisieren.

Schließlich noch ein Wort zur immer wieder neu in die Diskussion gebrachten Sozialselektion, die durch gemeinsame Schulangebote angeblich vermieden werden kann. Ich halte das persönlich für einen etwas überhöhten ideologischen Ansatz. Schule hat den Auftrag, durch Förderung und Ausgestaltung von individuellen und auch differenzierten Bildungsbiografien auf die Orientierung und Leistungsfähigkeit der Gesellschaft hinzuwirken. Hier gibt es zweifellos noch Handlungsbedarf, dem wir durch eine stärkere individuelle Förderung noch mehr entsprechen müssen.

(Zuruf von der CDU: Richtig!)

Zudem schafft aber die Chance der einzelschulischen Profilierung bis hin zur im Koalitionspapier genannten Möglichkeit der Einrichtung von Gemeinschaftsschulen unter bestimmten Gegebenheiten auch eine Grundlage, Erfahrungen in diesem Bereich zu sammeln. Insbesondere bei der Analyse dieser Entwicklung wird dann künftig hoffentlich auch eine sachbezogenere und ideologiefreiere Diskussion möglich sein, als sie bisher geführt wird.

Ich denke, wir tun gut daran, meine Damen und Herren, unser Schulsystem nicht in Bausch und Bogen infrage zu stellen, sondern aufzubauen und vorhandene Strukturen inhaltlich auszubauen, zu ergänzen und weiterzuentwickeln.

Die Form der Differenzierung, die wir bisher in Sachsen praktiziert haben, ist es durchaus wert, erhalten und auch inhaltlich qualifiziert zu werden. Auf unterschiedliche Lehr- und Lernvoraussetzungen mit differenzierten Bildungsangeboten einzugehen schafft meines Erachtens am ehesten die Grundlage zur Ausgestaltung von Bildungsbiografien, die im Nachgang eine berufliche Entwicklung ermöglichen, die nicht von vornherein schon sozial vorgeprägt ist, sondern die den individuellen Voraussetzungen und Stärken des Einzelnen entspricht. Gerade dadurch werden, wenn wir von sozialen Schieflagen sprechen, diese am ehesten ausgeglichen.

Insofern sind auch die differenzierten Systeme, die aktuell sicherlich noch viel mehr Wert auf individuelle Förderung legen müssen, dennoch in ihrer sozialen Verantwortung weiterhin gefragt.

Aufgabe von Schule ist es, unabhängig von sozialen Bedingungen unterschiedliche kognitive Voraussetzungen der Schüler zu fördern und jedem Kind eine chancengerechte, aber eben nicht unbedingt identische Bildungslaufbahn zu ermöglichen. Diesem Anspruch wollen wir uns auch mit der Weiterentwicklung unseres Schulsystems stellen.

Ich hatte schon gesagt: Die mit dem Koalitionsvertrag eröffnete Möglichkeit, dass Schulen beantragen, unter bestimmten Voraussetzungen Schulorganisation eigenverantwortlich alternativ gestalten zu können, bietet Chancen, Erfahrungen mit alternativen Organisationsformen von Schule zu sammeln, ohne dass wir dazu mit Aktionismus und auch mit einem gewissen Maß an Wunschdenken leichtfertig alles umkrempeln müssen. Auch eine Gesetzesnovelle ist deshalb nicht geboten. Im Rahmen der einzelschulischen Profilierung sind solche Formen der alternativen Organisation problemlos realisierbar, ohne vorhandenes Bewährtes damit generell infrage stellen zu müssen. Wir werden deshalb diesen vorliegenden Antrag ablehnen.

(Beifall bei der CDU)

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Für die SPD-Fraktion spricht Herr Dulig.

Martin Dulig, SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Heute zum Martinstag werde ich gleich geärgert mit einem Antrag von der PDS.

(Zuruf von der PDS: Da kannst du dich freuen!)

Es war irgendwie abzusehen, was passiert. Da wird man die Anträge der SPD herausholen. Da wird man Wahlprogramme genüsslich zitieren. Es ist aber einfach zu

durchsichtig, was damit passieren soll: Die SPD soll vorgeführt werden. Das ist das Ziel, was Sie hier mit dieser Debatte verfolgen.

(Dr. André Hahn, PDS: Niemals! –
Lachen bei der CDU)

Nur: Sie machen das sogar auf Kosten Ihrer eigenen Programmatik. Sie zum Beispiel fordern zehn Jahre gemeinsames Lernen; jetzt in Ihrem Antrag acht Jahre. Das ist doch egal.

(Zurufe von der PDS)

Sie wollen das Spiel gern spielen: „Die da die Bösen und wir die Guten." Ich sage Ihnen eindeutig: Wir werden dieses Spiel nicht mitmachen!

(Beifall bei der CDU)

Wir wollen hier eine sachorientierte Politik haben, das heißt aber auch, dass wir gern Anregungen und Kritik annehmen wollen. Es gehört zum Stil des Hauses, dass man offen sein muss. Aber wir werden mit dieser Frage nicht die Koalition infrage stellen. Punkt.

(Beifall bei der SPD und der CDU)

Ich glaube, es gibt dennoch gemeinsame Ziele, gerade in der Bildungspolitik. Wir wollen doch die bestmögliche Förderung jedes einzelnen jungen Menschen, so wie wir auch im Vertrag geschrieben haben. Wir können und wollen nicht auf ein einziges Talent verzichten. Wir wollen die Ausbildung von Lebenskompetenzen, die zur Führung eines selbstbestimmten Lebens in Verantwortung führen. Nur mit einer Strukturreform oder einer alleinigen Strukturdebatte darauf zu antworten ist falsch. Acht Jahre gemeinsam zu lernen ist allein kein Ziel und kein Selbstzweck, denn es gibt auch Schulformen, die längeres gemeinsames Lernen vorsehen, die bei Pisa noch hinter Deutschland liegen. Die Antwort ist also nicht allein die Frage nach der Struktur, sondern was wir benötigen, ist eine andere Lern- und Schulkultur.

(Beifall bei der SPD und
vereinzelt bei der CDU)

Was wir benötigen, ist eine Schulstruktur, die das Individuum in den Vordergrund stellt, die stärkt, individuell fördert und aktiviert. Wir haben sicherlich das Problem, dass wir in Deutschland nach wie vor eher eine Schule des 19. Jahrhunderts haben. Die OECD hat dies auch bestätigt. Ich zitiere: „Das heutige System deutscher Schulen gehört zu einem vergangenen ökonomischen und gesellschaftlichen System." Wenn wir Schule verbessern wollen, dürfen wir nicht den alten Wein in neue Schläuche abfüllen, sondern wir müssen sehen: Wie können wir die Eigenverantwortung stärken und wie können wir damit die Gestaltungsfreiheit stärken und diese vor Ort regeln; denn daraus entsteht eine notwendige und wichtige Motivation für eine veränderte Bildung.

Also erst wenn wir die Lern- und Schulkultur verändert haben, können wir sagen, wie sich Strukturen entwickeln müssen. Beides zu trennen funktioniert nicht, und erst die Struktur verändern und dann schauen, wie sich das entwickelt, wird nicht funktionieren.

(Vereinzelt Beifall bei der SPD
und der CDU)

Jetzt ist noch die Frage, welchen Weg wir dafür einschlagen. Wir können, wie in Finnland, eine gesetzliche Regelung treffen und danach sozusagen verordnen, wie wir Schule strukturieren, und dann der Entwicklung überlassen, dass damit auch eine andere Lern- und Schulkultur funktioniert. Finnland steht heute als Sieger da, aber Finnland hat auch Zeit benötigt und allein für die Umsetzung der damaligen Gesetzgebung vier Jahre gebraucht.

(Zurufe von der PDS)

Jetzt ist man an der Stelle, wo man auf Erfolg setzen kann. Wenn wir hier also den finnischen Weg gehen wollen, brauchen wir erstens eine Mehrheit und zweitens brauchen wir dafür Zeit. Sie würden mit diesem Weg in dieser Legislaturperiode keine Veränderung herbeiführen, weil genau diese Zeit benötigt würde, und wenn Sie jetzt mit einer Gesetzesänderung kommen, diese dann Realität werden lassen müssten.

Schauen Sie stattdessen in die Niederlande. Dort hat man etwas von unten wachsen lassen, indem man den Schulen freigestellt hat, welchen Entwicklungsweg sie gehen. Daraus ist ein System von Gemeinschaftsschulen und einer anderen Lern- und Schulkultur entstanden.

Was haben wir nun in Sachsen gemacht? Wir haben im Koalitionsvertrag festgeschrieben, dass wir eine solche Öffnung benötigen, dass es nötig ist, dass Schulträger beantragen, Gemeinschaftsschule zu werden und damit Formen längeren gemeinsamen Lernens von schulformübergreifenden Kooperationen möglich sind.

(Dr. André Hahn, PDS: Als Versuch!)

– Wo steht „Versuch"? Lesen hilft manchmal. – Darin steht generell, dass es möglich ist. Da steht nichts von Modell oder Versuch. Das ist die Öffnung, die wir haben, und dafür steht die sächsische SPD-Fraktion an dieser Stelle ganz deutlich.

(Beifall bei der SPD)

Diese generelle Öffnung ist der Weg, den wir einschlagen, damit von unten etwas wachsen kann, damit wir auch beweisen können, dass längeres gemeinsames Lernen und eine veränderte Lern- und Schulkultur der richtige Weg sind, um Sachsen und seine Bildung nach vorn zu bringen.

Wir haben in diesem Koalitionsvertrag auch Etliches für die Ganztagsschulen außerhalb von Investitionen getan: Wir haben 30 Millionen Euro für die konzeptionelle Arbeit zur Verfügung gestellt, damit auch wirklich Ganztagsschulen in ihrem Konzept und nicht nur in ihrer Hülle erfüllt werden können. Wir werden also den PDS-Antrag ablehnen. Wir werden ihn ablehnen, aber damit keine Abkehr von unseren Positionen verbreiten.

(Demonstrativer Beifall der
Abg. Dr. Cornelia Ernst, PDS)

Die sächsische SPD-Landtagsfraktion steht nach wie vor für eine andere Bildung und für längeres gemeinsames Lernen. Wir haben in dem Koalitionsvertrag damit die Öffnung geschaffen, dass dies möglich ist in Sachsen. Diesen Weg werden wir weitergehen und lassen uns von Ihnen nicht stören.

Danke.

(Beifall bei der SPD und der CDU)

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Für die NPD-Fraktion spricht jetzt Herr Dr. Müller.

Dr. Johannes Müller, NPD: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es verwundert nicht, dass die Kollegen von der PDS-Fraktion mit ihrem Gesetzentwurf ein Lieblingsprojekt linker Bildungspolitik wieder aus dem Hut zaubern. Darauf läuft es nämlich wieder hinaus, wenn man undifferenziert und ohne weitere Spezifizierung eine gemeinsame achtjährige Schulzeit für alle Schülerinnen und Schüler fordert. Das ist nichts anderes als die alte Gesamtschulideologie, mit der der Westen seit Jahrzehnten mehr als hinreichende Erfahrungen gemacht hat, die aber anscheinend aus den Köpfen linker Bildungsideologen nicht herauszubekommen ist. Wir nehmen das zur Kenntnis. Sie mögen unser klassisches dreigliedriges Schulsystem nicht, aber das ist Ihr Problem, meine Damen und Herren von der PDS.

Natürlich gibt es auch jede Menge stichhaltige Argumente, die für einen gemeinsamen Unterricht über die Grundschule hinaus sprechen. Man muss dazu allerdings keine Pisa-Studie und auch keine internationalen Vergleichszahlen bemühen, sondern nur den gesunden Menschenverstand. Leider ist dieser oft weder bei den Schulbehörden noch an den zuständigen Schulen selbst anzutreffen. Wenn man nämlich Schulklassen haben will, die über sechs oder acht Jahre hinweg zusammenbleiben, dann hängt sehr viel von der Zusammensetzung der Klassen ab: welche Begabungsprofile zusammenkommen, wie viele begabungsschwächere Kinder, wie viele hyperaktive oder Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom-Kinder dabei sind. Dazu gehört sehr viel Augenmerk, und man muss auch als Schule dazu stehen, hier eine sorgfältige Auswahl zu treffen. Es geht einfach nicht – so wie das leider in der Praxis häufig geschieht –, die Klassen nach dem Zufallsprinzip zusammenzuwürfeln. Eine Klasse verträgt eben beispielsweise nur zwei hyperaktive Kinder.

Weiter: Wenn man einen gut harmonisierenden Klassenverband bekommen will, setzt das auch voraus, dass bereits frühzeitig im Kindergarten damit begonnen wird, die Kinder auf ihre individuellen Stärken und Schwächen, auf ihre Begabungsprofile hin abzuklopfen, damit man zur Einschulung einen Überblick hat, welche Kinder wo am besten aufgehoben sind. Natürlich kommt an dieser Stelle – wie beim Pawlowschen Speichelflussreflex – ein alter linker Einwand: Selektion – wir würden hier das Ausleseprinzip fördern usw. Aber genau das ist der springende Punkt, meine Damen und Herren. Wenn schon eine achtjährige gemeinsame Schulzeit, dann aber richtig. Das kann nur funktionieren, wenn Sie den Kindern auch gerecht werden und die Klassen nicht nach purer Gleichmacherei, sondern unter Begabungs- und Persönlichkeitsaspekten zusammenstellen.

(Beifall bei der NPD)

Sie müssen aber auch beim Lehrkörper ansetzen. Es muss sichergestellt sein, dass die Kinder hier Kontinuität erleben, zumal die Fluktuation schon in den Familien oft erheblich ist. Da ist es umso wichtiger, dass die Kinder wenigstens die Lehrer als dauerhafte und verlässliche Bezugspersonen erleben, also mindestens über vier Jahre hinweg. Gerade für schwächere Kinder ist dies von enormer Wichtigkeit in der Entwicklung. An den Waldorfschulen ist es zum Beispiel gang und gäbe, dass ein Lehrer seine Klasse über acht Jahre betreut. Das ist ein Ansatz, der ins Schulgesetz hineingehört, wenn hier in Sachsen von einer Neuregelung des Schulgesetzes die Rede ist.

Wir sind aber auch aus anderen Gründen für die angestrebte Änderung des Schulgesetzes. Unsere Gesellschaft ist schon parzelliert und fragmentiert genug. Die Atomisierung und Individualisierung hat ein Ausmaß erreicht, das im wahrsten Sinne des Wortes asozial ist. Die gesellschaftlich institutionalisierten Bindungselemente, die früher selbstverständlich waren, greifen heute nicht mehr. Man kann das bedauern – und natürlich bedauern wir das zutiefst. Aber die Dinge sind nun einmal so.

So gesehen kann es nur ein Gewinn für unsere Gesellschaft sein, wenn unsere Kinder wenigstens in ihrem Schulalltag über längere Zeit hinweg Gemeinsamkeit und Solidarität leben können, wenn es auch sonst nirgends von ihnen gefordert wird, oft nicht einmal im Familienverband. Hier an der Schule müssen die Kinder mit anderen zusammenleben und zusammenarbeiten. Mit etwas pädagogischer Flexibilität lassen sich so Erfahrungsgrundlagen für das spätere Berufsleben vermitteln, die die Gesellschaft ansonsten nur noch selten bietet.

Man bekommt gelegentlich zu hören, starke Kinder würden zu wenig lernen, wenn keine frühzeitige Differenzierung stattfindet. Das ist falsch. Es kommt nur darauf an, dass jedes Kind das richtige Aufgabenprofil bekommt. Auch hier ist vom Lehrer ein eminentes Einfühlungsvermögen gefordert. Auch an diesem Punkt hat die alte Gesamtschule im Westen versagt, weil sie von vornherein jedes Leistungs- oder gar Elitedenken unterbinden wollte. Aber das ist der falsche Ansatz.

Wenn man Differenzierung und begabungsgerechte Förderung will, dann ist das selbstverständlich auch im Rahmen einer sechs- oder gar achtjährigen gemeinsamen Schulzeit möglich.

Eine allzu frühe Spezialisierung schadet einem ganzheitlichen Lernansatz. Wir Nationaldemokraten stehen aber auf dem Boden des alten humanistischen Ganzheitsideals und wollen damit eben bewusst nicht den Forderungen der Industrie, der Wirtschaft und des Großkapitals nachkommen, denen nur an einer immer weitergehenden und letztlich inhumanen Spezialisierung des Nachwuchses gelegen ist. Nein, wir vertreten genau den entgegengesetzten Standpunkt. Wir sind prinzipiell nicht der Meinung, dass der Mensch für die Ökonomie da ist, sondern die Ökonomie für den Menschen. Wir fordern deshalb auch von der Schule einen möglichst umfassenden Bil-

dungs- und Erziehungsansatz. Gerade auch das Erlernen sozialer Kompetenz gehört hierher. Mit der Knute der Spezialisierung, um nicht zu sagen: der Fachidiotie macht der junge Mensch noch früh genug in seinem späteren Berufsleben Bekanntschaft.

(Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: Was ist denn Auslese?)

– Dazu komme ich später.

Die Schule ist heute eines der letzten Refugien, in denen Kollegialität, Kameradschaft und menschliche Solidarität eingeübt werden können, auch und gerade im Rahmen eines längeren gemeinsamen Unterrichts. Auch hier ist ein Hinweis auf die Waldorfpädagogik am Platz, die diesen Ansatz seit mittlerweile achtzig Jahren mit großem Erfolg praktiziert und auch innerhalb der Pisa-Studien zum Teil hervorragende Plätze belegt.

Es gibt zu guter Letzt noch ein ganz pragmatisches Argument. Auch da geht es im buchstäblichen Sinne des Wortes darum, die Kirche im Dorf zu lassen. Auf dem flachen Land und in ohnehin strukturschwachen Gebieten kann das starre Beharren auf frühzeitiger Differenzierung nur dazu führen, dass den kleinen Gemeinden die Schulen abhanden kommen, weil die Schüler in Nachbargemeinden oder zum Teil noch weiter fahren müssen, um eine adäquate Schule besuchen zu können. Das ist nicht nur für die betroffene Gemeinde, sondern erst recht für die betroffenen Schüler fatal. Die Kinder fahren zum Teil 20 oder 30 Kilometer, kommen ermüdet in der Schule an und sind gegenüber ihren Klassenkameraden eindeutig im Nachteil.

Das alles muss nicht sein. Wir Nationaldemokraten setzen uns ein für eine vernünftige, unideologische und vor allem kindgerechte Modifizierung des Schulgesetzes. Wir halten acht Jahre gemeinsamen Unterricht für unzweckmäßig im Hinblick auf eine nötige Ausdifferenzierung, halten aber sechs Jahre für vertretbar und angebracht und fordern die Damen und Herren von der PDS deshalb auf, ihren Antrag dahin gehend zu ändern.

Vielen Dank.

(Beifall bei der NPD)

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Spricht von der FDP-Fraktion jemand? – Herr Herbst, bitte.

Torsten Herbst, FDP: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Der Antrag der PDS-Fraktion ist, glaube ich, in seiner Grundstoßrichtung gut gemeint. Aber er ist leider nicht ganz zu Ende gedacht.

Längeres gemeinsames Lernen – da gebe ich Ihnen zunächst einmal Recht – kann ein Instrument sein, das zu höherer Bildungsqualität führt. Hier liegt die Betonung auf „kann“. Es ist es nicht zwangsläufig, nämlich dann, wenn flankierende Maßnahmen, die dafür notwendig sind, fehlen.

Sie haben zu Recht erkannt, dass wir ein Problem haben, beispielsweise Spätstarter in unserem Bildungssystem, wie wir es jetzt in Sachsen haben, besser zu fördern, als es derzeit der Fall ist.

Wir haben eine frühzeitige Auslese. Das ist richtig. Viele Spätstarter – vielleicht sind auch einige Kollegen darunter, die zum Ende der 4. Klasse eben noch nicht ihre Begabung erkannt hatten oder deren Lehrer sie noch nicht erkannten – haben dann eben später keine Chance mehr, entsprechend aufzusteigen.

(Dr. Fritz Hähle, CDU: Doch!)

Die Durchlässigkeit steht zwar im Gesetz, Herr Hähle, da haben Sie Recht. Aber wie sieht es denn praktisch aus? Es sind viele Bildungsempfehlungen am Ende der 4. Klasse falsch. Wenn wir uns die Fallzahlen der Schüler anschauen, die nach der Orientierungsstufe am Ende der 6. Klasse in die Gymnasien wechseln, dann sehen wir, dass das zwar im Gesetz steht, aber in der praktischen Umsetzung eben nicht funktioniert. Das haben wir gerade erst erfahren.

Weil in der Orientierungsstufe die inhaltliche Differenzierung noch gar nicht so umfassend ist, können wir als FDP uns vorstellen, dass die Schüler gemeinsam bis zur 6. Klasse lernen.

Dennoch meine ich, dass die Kollegen der PDS etwas zu kurz gesprungen sind. Denn wenn wir den Antrag so beschließen würden, wie er gestellt wurde, bedeutete das automatisch eine Verlängerung. Das heißt, innerhalb einer Klasse werden die Leistungsunterschiede zunehmen. Wenn dann nicht gleichzeitig etwas getan wird, nämlich mehr Lehrer mit mehr Zeit für die individuelle Betreuung der Schüler zur Verfügung zu stellen, dann werden wir genau das Gegenteil von dem erreichen, was Sie eigentlich wollen.

Der Vergleich mit Finnland funktioniert ja nur, wenn man sich alle Elemente anschaut, nämlich dass dort, wie gesagt, ein anderes Unterrichts-, ein anderes Lernklima herrscht und dass es natürlich auch andere Unterrichtsmethoden gibt. Wer dort beispielsweise in Mathematik nicht mitkommt, der wird individuell gefördert, auch wenn es nur zwei oder drei Schüler sind.

(Dr. André Hahn, PDS: Ja!)

Das ist die Realität. Deshalb kann man nicht ein System einfach auf ein anderes übertragen, ohne alle Umfeldfaktoren zu berücksichtigen.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der SPD)

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Herr Kollege Herbst, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Torsten Herbst, FDP: Bitte sehr, Herr Porsch.

(Heinz Lehmann, CDU: Hoffentlich wird es was Gescheites!)

Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: Herr Lehmann, mit Sicherheit!

Herr Kollege Herbst, geben Sie mir Recht, dass diese flankierenden Maßnahmen, wie Sie sie nennen, die natürlich notwendig sind, eben nicht alle gesetzlich geregelt werden müssen, sondern dass dann natürlich auf dem Verordnungsweg über ministerielle Verfügungen usw. die anderen Dinge zu regeln sind, zum Beispiel wie viele Lehrer man einstellt? Die gesetzliche Regelung

der achtjährigen gemeinsamen Schulzeit ist das eine. Ich nehme aber an, Sie geben mir Recht, anderes muss man anders regeln, damit etwas anderes daraus wird, selbstverständlich.

Torsten Herbst, FDP: Richtig, anderes muss man anders regeln. Aber die Zahl der Lehrerstellen beschließen wir im Haushalt. Das ist auch ein Gesetz. Insofern müssen die gesetzlichen Bedingungen schon erfüllt sein.

(Vereinzelt Beifall bei der FDP)

Ich sage auch ganz klar, dass wir uns in Sachsen keinen Gefallen damit tun, wenn wir gescheiterte Gesamtschulmodelle aus der Bundesrepublik West hier in Sachsen übernehmen.

(Vereinzelt Beifall bei der FDP)

Kalter Kaffe, meine Damen und Herren, schmeckt nicht besser, wenn man ihn noch einmal aufwärmt. Auch das ist eine Lehre aus „Pisa".

Wir können mit der Bildungsqualität in Sachsen nicht zufrieden sein. Darüber sollte überall Grundkonsens herrschen.

(Dr. André Hahn, PDS: Bei der CDU nicht!)

– Bei der CDU vielleicht nicht. Aber eventuell gibt es noch einen Erkenntnisprozess.

Wir sehen, dass weder die Schulgesetznovelle, so wie sie von der CDU hier beschlossen wurde, noch das Beispiel der Modellschulen das Problem wirklich löst.

Meine Damen und Herren von der SPD-Fraktion! Sie hätten einmal bei der Verkündung der Koalitionsvereinbarung bei der Pressekonferenz anwesend sein sollen. Ihr Fraktionsvorsitzender und jetziger Vizeministerpräsident hat die Frage gestellt bekommen, wie denn das Modellschulprojekt aussieht, welche Altersgruppen es umfassen soll und wie viele Schulen denn gefördert werden. Wissen Sie, was er geantwortet hat? Er wusste es nicht, meine Damen und Herren. Er wusste es nicht!

(Prof. Dr. Peter Porsch, PDS:
Er ist Wirtschaftsminister!)

Wo ist denn der Fortschritt gegenüber der bisherigen CDU-Schulpolitik, wenn Sie nicht einmal wissen, wohin Sie mit Ihren Modellschulen wollen?

(Beifall bei der FDP –
Dr. Gisela Schwarz, SPD: Es geht
um Grundsätze!)

– Frau Schwarz, ich weiß nicht, ob Sie dabei waren. Ich war dabei. Tut mir Leid.

Wir sollten in der Bildungspolitik in diesem Land ein Stück weit mehr Mut zeigen, weil das ein Politikfeld ist, das wir in Sachsen beeinflussen können. Das ist originäre Landespolitik. Wir haben in Sachsen eine Superchance, meine Damen und Herren: Wir haben die Chance, aus zwei Systemen zu lernen. Einmal ist das das DDR-Schulsystem. Viele von Ihnen kennen das noch aus eigener Anschauung. Da war nicht alles schlecht. Auch von dort kann man verschiedene Sachen, Elitenförderung usw., übernehmen. Wir können aber auch davon lernen, welche anderen Wege die europäischen Pisa-Siegerländer in der Schulpolitik gehen.

Deshalb sagen wir: Gemeinsames Lernen bis Klasse sechs ist kein Allheilmittel, aber ein wichtiger Baustein, um die Bildungsqualität zu fördern und um sicherzustellen, dass auf der einen Seite soziale Kompetenz in der Schule vermittelt wird, auf der anderen Seite aber auch eine individuelle Förderung der Schüler erfolgt.

Wer aus der bildungspolitischen Kreisklasse heraus will, meine Damen und Herren, der muss – das ist wie im Sport – länger und härter trainieren, aber er braucht auch Trainer, die für ihn Zeit haben. Er braucht Trainingsgeräte, die auf dem neuesten Stand sind. Das ist auch nicht der Fall an sächsischen Schulen. Und er braucht ein neues Trainingsklima, meine Damen und Herren.

In Sachsen brauchen wir kein bildungspolitisches Stückwerk, wir brauchen einen schulpolitischen Neuanfang. Meine Damen und Herren, dafür sollten wir in den nächsten Jahren kämpfen, und zwar gemeinsam.

(Beifall bei der FDP)

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Möchte von der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN jemand sprechen? – Bitte, Frau Günther-Schmidt.

Astrid Günther-Schmidt, GRÜNE: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Acht Jahre gemeinsame Schulzeit als Forderung, Herr Dulig! Bis zum 19. September glaubte ich uns einig in der Forderung nach einer Revolution im sächsischen Bildungswesen.

(Prof. Dr. Peter Porsch, PDS:
Das stand auf dem Plakat!)

– Ich kann Ihre missliche Lage verstehen. Sie machen jetzt in der Bildungspolitik gemeinsame Sache mit der CDU. Dass Sie sich aber so deutlich und so schnell zurückziehen, enttäuscht uns doch sehr. Wir hatten große Hoffnungen in die SPD gesetzt.

(Beifall bei den GRÜNEN und der PDS)

Zum Thema: Das mehrgliedrige sächsische Schulsystem mit der viel zu frühen Trennung nach nur vier gemeinsamen Schuljahren kann im internationalen Vergleich getrost als gescheitert angesehen werden. Der vermeintlich auf die Herausbildung von Eliten ausgerichtete Ansatz hat zu keinem nennenswerten Erfolg geführt. Rund 10 % der Schüler eines Jahrgangs verlassen die Schule ohne Abschluss, nur ein Drittel kommt zum Abitur.

Schlimmer noch: Seit „Pisa" wissen wir, dass das sächsische Schulwesen weder besondere Höchstleistungen hervorbringt noch in ausgewiesenem Maße weniger Schulversager produziert.

Reformen sind also dringend nötig. Acht gemeinsame Schuljahre, eine Schule für alle, das ist das Gebot der Stunde. Für uns zeichnet sich diese Schule für alle insbesondere durch folgende Merkmale aus: Sie ist wohnortnah und bei Bedarf als Ganztagsschule etabliert. Sie verfolgt einen integrativen Ansatz, das heißt, langfristig brauchen wir keine Förderschulen mehr. Sie garantiert

die individuelle Förderung aller Schüler, nicht nur der leistungsschwachen, sondern auch der leistungsstarken. Sie führt jahrgangsübergreifenden Unterricht durch. Es gibt kein Sitzenbleiben mehr und die Abiturquote wird deutlich erhöht.

(Beifall bei den GRÜNEN und der PDS)

Aber auch die Rahmenbedingungen müssen verändert werden. Die neue Lernkultur, die Sie vorhin angesprochen haben, muss mehr sein als nur ein Lippenbekenntnis. Wir brauchen eine neue Schulaufsicht, die Aufgabenfelder müssen neu definiert werden, weg vom Kontrollieren und Anweisen – hin zum Fördern und Beraten.

Die neue Schule, die Schule für alle, muss eine freie Schule sein, die weitgehend selbständig vor Ort agieren kann. Schließlich bedarf es einer Reform der Lehrerbildung als flankierender Maßnahme. Wir brauchen ein praxisorientiertes Lehramtsstudium.

An den neuen Kultusminister richten wir die Erwartung, ein dichteres Schulnetz auf dem Lande zu garantieren. Die unsägliche Praxis, dass Schulschließungen an der Tagesordnung sind, dass Kinder stundenlang morgens unterwegs sind, um zur Schule zu kommen, muss ein Ende finden.

Danke schön.

(Beifall bei den GRÜNEN und der PDS)

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Es gibt noch Redebedarf bei der PDS-Fraktion. Frau Bonk, bitte schön.

Julia Bonk, PDS: Frau Präsidentin! Werte Abgeordnete! Wir sind alle zur Schule gegangen. Bei mir ist das noch nicht so lange her. Ich habe dieses dreigliedrige Schulsystem durchlaufen.

(Zuruf von der CDU: Ach deswegen?)

– Ihre Schule, ja.

Ich erinnere mich an Freunde, die auf diesem Weg aussortiert worden sind. Es geht um die gemeinsame Schulzeit. Ich möchte einfach einmal den konkreten Punkt dieses Antrages grundsätzlich begründen.

Schule hat bezüglich der Definition zwei Aufgaben. Sie soll Wissen und Kompetenzen vermitteln und die jungen Menschen in ihrer Entwicklung unterstützen. Sie soll das an allen und für alle Menschen leisten, sie soll soziale Unterschiede ausgleichen und Chancengerechtigkeit herstellen. Gerechtigkeit ist etwas anderes als Gleichheit, meine Damen und Herren.

(Einzelbeifall bei der PDS)

Die Vielzahl der Chancen und in welchem Bereich jemand sie braucht hängt ganz klar davon ab, vor welchem Hintergrund ein Kind in die Schule kommt, ob die Familie täglich Zeitung liest und akademisch gebildet ist oder eher bildungsfern ist und bei den Hausaufgaben nicht helfen kann. Deshalb müssen die Kinder entsprechend ihren Voraussetzungen. die sie mitbringen, gefördert werden, direkt und individuell.

So weit werden Sie mir hoffentlich zustimmen. Dann muss sich aber eben auch das Verständnis von Organisation von Schule und Unterricht ändern, denn für diesen Inhalt muss man die entsprechende Struktur schaffen. Dann muss sich eben nicht mehr der junge Mensch der Schule anpassen: Entweder du schaffst es, was ich dir vorsetze, oder schlechte Note.

Das ist die Realität, meine Damen und Herren. Mehr als 10 % eines Jahrgangs verlassen die Schule ganz ohne Abschluss. Das heißt, dass sich nicht immer Schüler der Schule anpassen müssen, sondern dass sich die Schule den Schülerinnen und Schülern bezüglich dieser individuellen Förderung anpassen muss.

(Beifall bei der PDS)

Das hat auch nichts mit Kuschelpädagogik zu tun, sondern mit einem anderen pädagogischen Ansatz, der in anderen Ländern längst verinnerlicht wurde, aber dem Denken deutscher Schullogik einfach noch fremd ist. Wenn ich aber anerkenne, dass Kinder keineswegs in gut, schlecht oder ganz schlecht einzuteilen sind, dann kann ich sie auch nicht in die entsprechenden Schularten einsortieren. Das gegliederte Schulsystem erbringt die Leistung, mit der Sie es begründen, einfach nicht. Es schafft keine homogenen Lerngruppen, es verstärkt aber soziale Unterschiede.

Im Sinne einer individuellen Förderung aller Kinder und Jugendlichen müssen die jungen Menschen also zusammenbleiben. Mit Gleichmacherei hat das nichts zu tun. Diese individuelle Förderung muss innerhalb des grundsätzlichen gemeinsamen Lernens natürlich gemäß Fähigkeiten und Neigungen stattfinden. Aber das ist durch Binnendifferenzierung im Unterricht und im Schulleben notwendig und möglich und nicht durch vorherige soziale Selektion.

Nun zeigt die im Koalitionsvertrag verankerte Gemeinschaftsschule den guten Willen der SPD. Das ist schon einmal besser, als wenn er nicht da wäre, auch wenn ich sagen muss, dass ich als Landesschülersprecherin die SPD und die Jusos immer als Partner im Streit für eine bessere Schulkultur und -struktur wahrgenommen habe und einfach auch mehr von der Argumentation erwarte – wie man sein Verhalten erklärt –, als ich es jetzt erlebt habe.

Das Problem der Gesamtschule – in die Richtung geht ja die Gemeinschaftsschule – war immer in den Ländern, in denen es sie gab, dass es das Gymnasium, dass es das gegliederte System noch daneben gab und die ehrgeizigen, sozusagen besseren Hintergrundeltern ihre Kinder dorthin schickten. Wenn die Leistungsstreuung fehlt, die das Schulleben zum Vorteil erwiesenermaßen aller bereichert, dann wird eine solche Gemeinschaftsschule zur besseren Mittelschule. Das kann das Ziel nicht sein, es diskreditiert auch die Idee der Gemeinschaftsschulen. Darum, meine Damen und Herren, brauchen wir die flächendeckende und konsequente Einführung des gemeinsamen Lernens bis zur 8. Klasse. Deshalb brauchen wir diesen Antrag. Ich werbe deswegen um Ihre Unterstützung.

(Beifall bei der PDS)

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Ich frage, ob es weitere Wortmeldungen der Fraktionen gibt? – Herr Dr. Müller.

Dr. Johannes Müller, NPD: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren Kollegen! Ich muss eine Frage an die PDS richten. Wenn man differenziert nach acht Jahren, würde das bedeuten, dass ein Hauptschüler noch ein einziges Jahr separaten Unterricht hat und ein Realschüler zwei Jahre. Lediglich bei den Gymnasialschülern wären es noch vier Jahre. Aus meiner Sicht wäre das wirklich unmöglich, wenn man nicht konsequent „Gesamtschule" sagte. Das ist in Ihrem Antrag nicht enthalten. Dazu hätte ich gern eine Erläuterung. – Danke.

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Gibt es weitere Wortmeldungen? – Herr Dulig.

Martin Dulig, SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Viele Dinge, die hier in der Diskussion als Forderungen genannt wurden, stehen im Koalitionsvertrag. Da können wir gern nachlesen und diskutieren, wie wir zum integrativen Ansatz stehen, wie wir zu Förderschulen stehen, wie wir zur Lehrerausund -fortbildung stehen, wie wir die Veränderung der Schulaufsicht organisieren wollen. Dinge, die Sie angesprochen haben, haben wir dort niedergeschrieben, weil wir eine gemeinsame Problemlage erkannt haben und Handlungsbedarf sahen. Ich glaube, wir werden uns auch ganz schnell einig, dass das der richtige Weg ist.
Ich möchte an der Stelle auch noch einmal deutlich sagen: Das Ziel einer Gemeinschaftsschule mit längerem gemeinsamen Lernen, zum Beispiel acht Jahre gemeinsamen Lernens, ist weiterhin auch unser Ziel.

Jetzt können wir uns darüber streiten, ob man diesen Weg per Gesetz beschreitet, entweder so, wie Sie es in Ihrem Antrag gefordert haben und wie es Finnland umgesetzt hat, oder so, wie wir im Koalitionsvertrag vereinbart haben, dass es von unten her wachsen kann und es damit, Herr Herbst, die generelle Öffnung gibt. Wir reden nicht von Modellschulen, sondern es ist möglich, dass jeder Schulträger beantragen kann, eine solche Gemeinschaftsschule zu werden. Nun steht die Frage, wie man vor Ort mit dieser Möglichkeit umgehen kann.

Es ist kein Modell, sondern die generelle Öffnung. Es ist nun unsere Aufgabe zu sehen, dass diese neue Form von Schule, diese neue Art gemeinsamen Lernens auch Erfolg hat. Denn wenn wir eine Gemeinschaftsschule wollen, brauchen wir dafür auch eine Mehrheit. Wir haben eine Mehrheit für den Weg, dass es von unten wächst. Das Ziel bleibt dasselbe. Wir wollen eine andere Bildung, wir wollen eine Gemeinschaftsschule, an der man länger gemeinsam lernen kann.

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Hat die PDS-Fraktion noch eine Wortmeldung? – Nein. Ich frage die Staatsregierung. – Nein. Dann bitte ich um das Schlusswort. Herr Dr. Hahn, PDS-Fraktion, bitte.

Dr. André Hahn, PDS: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Zunächst kurz zu Herrn Müller: Nach unserem Schulgesetz-Modell gibt es keine Hauptschule und auch keine Realschule mehr. Insofern ging Ihre Frage an der Sache völlig vorbei. Zu Herrn Dulig möchte ich sagen: Wenn Sie unseren Schulgesetzentwurf kennen würden, dann wüssten Sie, dass darin von acht gemeinsamen Schuljahren die Rede ist; da brauchten wir nicht bei der SPD abzukupfern. Allerdings haben wir schon angenommen, wir könnten die SPD beim Wort nehmen. Das haben wir allerdings geglaubt!

(Beifall bei der PDS)

Ich habe mir den Koalitionsvertrag natürlich sehr genau angesehen. Es ist erklärt worden, dass die SPD im Bildungsbereich hat am meisten durchsetzen können. Ein Blick in den konkreten Wortlaut zeigt: Nichts davon ist wahr. Im Kern soll im Schulbereich so weitergewurstelt werden wie bisher. Von einer echten Weiterentwicklung im Bildungswesen kann nicht einmal ansatzweise die Rede sein, was wir ausdrücklich bedauern.

Dieser Koalitionsvertrag, meine Damen und Herren, ist ein Vertrag der verpassten Chancen. Er ist eine Aneinanderreihung von halbherzigen Formelkompromissen ohne jede Verbindlichkeit.

Gestern ist schon die erste Luftblase bei den Kita-Zugangsbeschränkungen geplatzt – man muss Herrn Hähle ja für seine klare Aussage, dass es künftig aus der Sicht der CDU sehr wohl zeitliche Beschränkungen geben wird, dankbar sein –; das hatte sich in der Pressekonferenz ganz anders angehört. Das steht eigentlich auch ganz anders im Koalitionsvertrag. Genauso wird es im Schulbereich weitergehen. Es ist mit diesem Papier nicht absehbar, dass es eine längere gemeinsame Schulzeit gibt. Nicht einmal die Weichen dafür sind gestellt; dabei war gerade dies das zentrale Wahlversprechen der SPD. Wir wissen, dass eine 9-%-Partei nicht alle ihre Vorstellungen umsetzen kann, aber das, was herausgekommen ist, ist einfach nur als Enttäuschung zu bezeichnen.

Weder sechs noch acht gemeinsame Jahre – nichts ist verankert worden. Stattdessen irgendwelche Gemeinschaftsschulen, die aber stellenneutral nach den KMK-Bestimmungen gestaltet werden sollen. Das bedeutet, dass im Wesentlichen alles beim Alten bleibt. Herr Dulig, Sie haben gesagt, das sei eine generelle Öffnung. Jeder Schulträger könne einen Antrag stellen. Über Anträge und über die Genehmigung, meine Damen und Herren von der SPD, entscheidet aber allein der Kultusminister, den immer noch die CDU stellt. Das ist genau das Problem, das Sie mit dieser Regelung im Koalitionsvertrag haben. Hier hat sich die SPD eindeutig über den Tisch ziehen lassen.

Fest steht – wenn man sich ansieht, was jetzt dabei herauskommt –: Es sollen auch künftig 99 % der sächsischen Schülerinnen und Schüler nach der 4. Klasse getrennt werden. Das ist für uns völlig inakzeptabel, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der PDS)

Dies hat im Übrigen auch kein einziger Wähler der sächsischen Sozialdemokraten gewollt. Wir wollen eine längere gemeinsame Schulzeit. Diesem Ziel dient unser An-

trag. Wer wirklich am Schulsystem etwas ändern will, sollte dem zustimmen.

Ein letzter Satz, Herr Kollege Flath. Ich biete Ihnen als Minister für die nächsten Jahre ausdrücklich eine faire Zusammenarbeit an. In einem können Sie aber sicher sein: Leicht werden Sie es nicht haben!

(Beifall bei der PDS)

1. Vizepräsidentin Regina Schulz: Meine Damen und Herren, die Aussprache zur Drucksache 4/0079 ist beendet. Wir können zur Abstimmung kommen und ich bitte bei Zustimmung zu dieser Drucksache – eingereicht von der PDS-Fraktion – um Ihr Handzeichen. – Danke schön. Gegenstimmen? – Danke. Stimmenthaltungen? – Bei wenigen Stimmenthaltungen und einer Reihe von Stimmen dafür ist diese Drucksache dennoch nicht beschlossen worden. Damit beenden wir diesen Tagesordnungspunkt und kommen zu

Tagesordnungspunkt 6

Ansiedlung von DHL am Flughafenstandort Leipzig/Halle

Drucksache 4/0104, Antrag der Fraktionen der CDU und der SPD

Hierzu können die Fraktionen Stellung nehmen. Die Reihenfolge in der ersten Runde ist folgende: CDU, SPD, PDS, NPD, FDP, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und – falls gewünscht – die Staatsregierung. Ich erteile der einbringenden Fraktion das Wort. Für die CDU-Fraktion spricht Herr Albrecht.

Uwe Albrecht, CDU: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Es ist ein gutes Gefühl, wenn man zu einem Antrag sprechen kann, der sich im positiven Sinne fast erledigt hat. Ich denke, Frau Dr. Raatz, es ist ein gutes Zeichen, dass wir so über dieses Thema diskutieren können. Die Nachricht über die Schaffung von 10 000 neuen Arbeitsplätzen im Leipziger Norden, in der Region Mitteldeutschland, ist, glaube ich, eine Botschaft, die zum 15. Jahrestag des Mauerfalls von vielen sehnsüchtig erwartet wurde – gerade dann, wenn wir, wie eben, über die Frage von Standortschließungen und den damit verbundenen Wegfall von Arbeitsplätzen sprechen.

Ich denke, es ist nicht zu viel verlangt, wenn man an dieser Stelle denen dankt, die für diese positive Entscheidung der Deutschen Post die Vorarbeit geleistet haben.

(Beifall bei der CDU)

Das sind der Ministerpräsident des Freistaates Sachsen und natürlich auch der ehemalige Wirtschaftsminister Martin Gillo. Aber auch der Bundesregierung, die sich zu diesem Vorhaben positiv geäußert hat, und nicht zuletzt dem Regierungspräsidium Leipzig, das in einer Rekordzeit das ganze Verfahren gehandled hat, gebührt unser Dank.

(Beifall bei der CDU)

Bei der oft negativ geführten Diskussion über die Leistungsfähigkeit unserer Regierungspräsidien – ich kann natürlich nur für Leipzig sprechen – ist ein dickes Lob für die Mannschaft um Herrn Steinbach, den Regierungspräsidenten, angebracht.

Die Philosophie, dass der Staat wieder die Infrastruktur, die notwendigen Voraussetzungen für die Entwicklung der Wirtschaft zur Verfügung stellen muss, hat sich bewiesen. Einmal mehr zeigt die zielstrebige und geräuschlose Vorbereitung der Ansiedlung, wie ernst unser Ministerpräsident den Verfassungsauftrag nimmt, Politik zum Wohle des Landes zu machen.

10 000 dauerhafte Arbeitsplätze sind das eine, aber wenn man das Ganze auf Familien hochrechnet, sind es gesicherte Existenzen für 25 000 Menschen in dieser Region. Die Region Leipzig/Halle gehört nicht unbedingt zur Spitzengruppe, wenn es um dauerhaft geschaffene Arbeitsplätze geht. Sehr oft wird die Ansiedlung von Porsche und BMW hervorgehoben. Dass das Ganze nur zwei große Punkte sind und wir aber trotzdem große Defizite haben, wird oft vergessen.

Was sind nun die herausragenden Punkte sächsischer Ansiedlungspolitik, die sich auch am Beispiel DHL belegen lassen?

1. Das ist zum einen – ich möchte es in vier Punkte gliedern – das klare Bekenntnis eines 24-Stunden-Betriebes dieses Flughafens, des Flughafens Leipzig/Halle, der sich auch in dieser Form in der Koalitionsvereinbarung wiederfindet. Das bedeutet – ich denke, das muss man, wenn man dieses Thema umfassend diskutieren will, natürlich auch sagen – Zumutung für die vom Fluglärm betroffenen Menschen.

(Beifall des Abg.
Dr. Karl-Heinz Gerstenberg, GRÜNE)

Ich denke aber, dass die umfangreichen Lärmschutzmaßnahmen, die in nicht gekanntem Ausmaß vor Ort vorgenommen werden, zu einer weitestgehenden Akzeptanz führen werden.

2. Die Lärmschutzmaßnahmen sind eingebettet in den Planfeststellungsbeschluss, den das Regierungspräsidium Leipzig vergangene Woche in der Rekordzeit von einem Jahr erlassen hat. Meine Damen und Herren! In nur einem Jahr Planungsrecht für eine derart umfangreiche Flughafenerweiterung – das ist nach meinem Kenntnisstand in der Bundesrepublik einmalig. Wenn ich beispielsweise Standorte wie München sehe, dann kann man nur noch zur Erinnerung sagen, dass dieses Vorhaben 17 Jahre gedauert hat. Ich glaube, dass wir uns so etwas in dieser Form und in dieser Zeitlänge nicht leisten können und nicht leisten wollen. Deshalb, denke ich, ist es nicht oft genug zu wiederholen: Das Ganze in

einer Zeit von einem Jahr so weit in die Rohre zu bekommen, ist bemerkenswert.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU)

3. Hierfür möchte ich auch noch einmal ganz ausdrücklich werben, weil er auch etwas mit dem Selbstverständnis von Haushalts- und Finanzpolitik zu tun hat. Das ist der Aspekt der Finanzierung des Flughafenausbaus. Trotz der schwierigen Lage der öffentlichen Haushalte haben wir im Freistaat die Kraft, die notwendige zusätzliche Start- und Landebahn mit eigenen Mitteln zu finanzieren. Eigene Mittel heißt auch die Landebahn an sich und die notwendigen Lärmschutzmaßnahmen, die sich gegenwärtig auf 60 Millionen Euro belaufen. Der weit überwiegende Teil wird vom Freistaat Sachsen getragen. Ich denke, meine sehr verehrten Damen und Herren, hier wird deutlich, wie insbesondere eine langfristige solide Haushaltspolitik ihre Spielräume im Nachgang für alle diese Vorhaben ermöglicht. Ich denke, kein anderes deutsches Bundesland und auch wenige der westdeutschen Flächenländer sind im Moment überhaupt noch in der Lage, Schritte in dieser Richtung zu tun.

(Beifall des Abg. Marko Schiemann, CDU)

Besonders wichtig ist, wenn man auch in andere Bereiche schaut, dass mit dieser Investition ein Bauvolumen in einer Größenordnung von etwa einer halben Milliarde Euro realisiert wird, was sicherlich kein Ersatz ist für den Rückgang der Neuinvestitionen im Wohnungsbau und in anderen Bereichen, aber dennoch dazu führen wird, dass die Not leidende Baubranche zumindest in dieser Region einen Lichtblick hat.

4. Hier möchte ich auf den geräuschlosen beihilferechtlichen Prozess der Diskussion mit der Europäischen Kommission aufmerksam machen. Dass das nicht notwendig ist, wissen alle, die im Bereich der Wirtschaftsförderung tätig sind; dass das nicht die Regel ist, wissen wir aus vielen konkreten Beispielen. Deshalb ist es nicht nur eine Selbstverständlichkeit, wenn wir über die 71 Millionen Euro Investitionszuschüsse reden, die im Übrigen auch – an dieser Stelle sei es betont – vom Freistaat Sachsen kofinanziert werden konnten. Das ist sicherlich ein unheimlicher Kraftakt. Ich denke aber auch, dass noch einmal auf die Frage der Subventionen und des sinnvollen Einsatzes von Subventionen hingewiesen werden muss, dass dort, wo Subventionspolitik betrieben wird, sich auch konkrete Erfolge einstellen müssen, und zwar für die Unternehmen vor Ort und für die Personen und Menschen, die vor Ort mit dieser Investition zu tun haben.

Schaut man sich die Wettbewerbssituation an, ist im Übrigen ehrlich zu sagen, dass wir, was die Förderung dieses Projektes betrifft, ohnehin genau wussten, dass, wenn die Maßnahme, so wie wir sie uns vorstellen, in Sachsen stattfinden soll, wir dies auch mit eigenen Mitteln werden unterstützen müssen. Das kann man natürlich auch noch etwas pointierter sagen: Wir waren im konkreten Wettbewerb als Freistaat Sachsen mit der Republik Frankreich. Das klingt zwar etwas sehr hochtrabend, aber wir können alle stolz darauf sein, dass wir diesen Wettbewerb gewonnen haben.

Die genannten Maßnahmen – Bekenntnis zum 24-Stunden-Betrieb, Planfeststellungsverfahren in Rekordzeit, Sicherstellung der Finanzierung der Flughafenerweiterung und der Investitionshilfen – sind unbestrittene Leistungen, für die man allen an dieser Stelle noch einmal konkret danken sollte.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU)

Nun steht die Frage, was man aus dieser positiven Nachricht lernen kann. Zum einen ist es nicht selbstverständlich, dass wir mit dieser Ansiedlung Erfolg hatten. Wir müssen dafür Sorge tragen, dass Rahmenbedingungen erhalten bleiben bzw. sich verbessern, die die Hoffnung auf weitere Investitionen zulassen. Deshalb meine Bitte und die der CDU-Fraktion insbesondere an die Verantwortungsträger in Berlin in drei Punkten. Ich denke, wir brauchen

erstens eine Verlängerung des bei einigen schon geradezu verhassten Bundesverkehrswegeplanungsbeschleunigungsgesetzes. Dieses Gesetz läuft zum Ende des Jahres aus. Ich halte es für wichtig, immer wieder darauf hinzuweisen, dass uns dieses Gesetz die Möglichkeit gibt, in der benannten Weise zügig und schnell Projekte dieser Art zu händeln. Wir brauchen

zweitens – es ist inzwischen etwas in Vergessenheit geraten – den Ausbau der Neubaustrecke Gröbers-Erfurt. Das Projekt 8.2 ist für die Speditionsbranche ein unbedingtes Muss, denn wenn es hier einen Sinn haben soll, hat es die höchste Priorität, Verkehrsträger Schiene-Straße-Bahn miteinander zu vernetzen. Der Abfluss der Transportgüter in den Großraum Frankfurt ist nur mit dieser Neuinvestition möglich.

Drittens fragen wir, wie wir die tatsächlich aktive Unternehmenspolitik befördern können. Ich denke, es ist wichtig darauf hinzuweisen, dass das von uns bisher ausgeschöpfte GA-Volumen verbraucht wäre, wenn wir nicht auf zusätzliche Mittel zurückgreifen könnten. Das heißt, die Dynamik der wirtschaftlichen Entwicklung kann sich nur fortsetzen, wenn wir uns für eine weitere Ausreichung von GA-Mitteln stark machen, und zwar gemeinsam stark machen, um dies gegenüber der Bundesregierung glaubhaft ansprechen zu können.

Wenn sich der Antrag zwar im positiven Sinne im Wesentlichen erledigt hat – so hoffe ich es zumindest –, so glaube ich doch, dass mit einer großen Zustimmung hier im Landtag auch nach außen dokumentiert wird, dass wir zu dieser Ansiedlung im Großraum Leipzig stehen und dass wir das mit dieser Ansiedlung, aber auch mit dem Vollzogenen für richtig und für gut halten.

Danke schön.

(Beifall bei der CDU)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Die SPD-Fraktion. Frau Abg. Dr. Raatz, bitte.

Dr. Simone Raatz, SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wie mein Vorredner schon sagte, hat sich der Antrag zum Teil erledigt. Wir waren aber auch in unserer Fraktion der Meinung, dazu doch zu sprechen, denn es ist uns hier eine positive Sache gelungen. Warum sollten wir nicht auch einmal

etwas huldigen und uns gegenseitig auf die Schulter klopfen und auch Verschiedenen danken? Herr Albrecht hat ja das Regierungspräsidium usw. schon hier angeführt, die Bundesregierung ein bisschen nebenbei abgehandelt. Darüber freue ich mich, denn sonst wurde die Bundesregierung immer ganz anders gesehen. Jetzt, wie gesagt, haben wir die Chance, auch die positiven Dinge, die über die Bundesregierung nach Sachsen gelangen, entsprechend darzustellen.

(Beifall bei der SPD)

Darum möchte ich natürlich zunächst auch der Bundesregierung danken, nämlich dem Kanzler an allererster Stelle, der sich schon im Vorfeld des Zuschlages für dieses Logistikdrehkreuz der Deutschen Post sehr stark engagiert und schließlich dazu beigetragen hat, dass dieses Vorhaben nach Sachsen gekommen ist. Also noch einmal ganz herzlichen Dank an unseren Kanzler.

Unabhängig davon und in der gleichen Reihe möchte ich natürlich auch unseren Minister Stolpe nennen, der hier – wir brauchen uns nicht weiter darüber zu verständigen – nicht immer nur mit positiven Worten bedacht worden ist. Aber ich denke, gerade er hat hier auch einiges getan, wofür man ihn namentlich nennen sollte.

(Beifall bei der SPD)

Darüber hinaus möchte ich natürlich auch unseren Oberbürgermeister von Leipzig, Herrn Wolfgang Tiefensee, nennen, den wir als sehr streitbar und sehr engagiert kennen. Mit der Olympiade hat es nicht ganz so geklappt. Aber wir können stolz sein, dass nun neue Arbeitsplätze nach Leipzig kommen. Er hat sicherlich hieran einen wesentlichen Anteil.

(Beifall bei der SPD)

Das können wir sicherlich als ersten und auch großen Erfolg unserer gemeinsamen Regierungskoalition verbuchen. Ich wünsche mir, dass wir zukünftig gerade solche Projekte, wie wir sie hier realisiert haben – Hand in Hand: auf Bundesebene, Landesebene und kommunaler Ebene –, genauso gut hinbekommen wie in diesem Fall.

Wir setzen uns als Regierungskoalition ganz klar auch weiterhin dafür ein, dass der Flughafen Leipzig/Halle weiterentwickelt und ausgebaut wird. Auch dies ist Teil der Koalitionsvereinbarung und ich möchte besonders Herrn Prof. Milbradt dafür danken.

(Beifall bei der SPD, der CDU
und der Staatsregierung)

Er hat dies als großen Schwerpunkt und wesentlichen Inhalt in das Koalitionspapier eingebracht und wir wissen, dass Sachsen einen sehr großen finanziellen Anteil an diesem Projekt leisten muss.

Der letzte und wichtigste Schritt für das Gelingen des Vorhabens war, wie schon erwähnt, die Genehmigung des Neubaus der südlichen Landebahn in der vergangenen Woche. Hierfür muss Sachsen über 400 Millionen Euro schultern und allein für den Lärmschutz – damit beschäftigt sich nachher auch der Änderungsantrag – geben wir 60 Millionen Euro aus. Das ist kein Pappenstiel.

(Beifall des Abg. Karl Nolle, SPD)

Mittlerweile liegt der Planfeststellungsbeschluss vor, der die rechtlichen Voraussetzungen für den Neubau der alten Start- und Landebahn Süd schafft. Die Südbahn wird parallel zur bestehenden Start- und Landebahn Nord ausgerichtet und auf 3 600 Meter verlängert.

Dieser Umbau festigt die Position des Leipziger Flughafens im internationalen Wettbewerb. Der Leipziger Flughafen zeichnet sich durch seine hervorragenden Standortbedingungen jetzt schon aus, aber wir alle wissen, dass sein Auslastungsgrad nicht immer der beste ist, uns also heute noch nicht befriedigt, und wir hoffen, dass wir mit dieser Ansiedlung ein Stück vorankommen.

Klar ist, dass sich mit diesem Vorhaben neue Industrien ansiedeln werden. Beispiele aus der Vergangenheit kennen wir: Die BMW-Ansiedlung in Leipzig wurde erwähnt; Ähnliches kann man sicher im Raum Dresden von den Mikroelektronik-Investitionen sagen. Vor diesem Hintergrund ist die Einrichtung des Logistikdrehkreuzes der Deutschen Post am Flughafen Leipzig/Halle ein Meilenstein für die weitere wirtschaftliche Entwicklung der Region und des gesamten mitteldeutschen Raumes. Deshalb geben wir unsere Unterstützung bei der Verwirklichung dieses Vorhabens und sichern diese Unterstützung auch mit dem vorliegenden Antrag zu.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, natürlich muss man sagen: Wo Licht ist, ist auch Schatten. Wir haben – sicherlich nicht nur ich, sondern auch andere Abgeordnete – Briefe von Leuten aus der unmittelbaren Umgebung des Flughafens erhalten, die dem bevorstehenden Flughafenausbau mit Sorge entgegensehen. Das sind sicherlich Leute, die verschiedenen Parteien angehören, und Parteilose, die uns auch zukünftig noch mit ihren Problemen und Sorgen in den Ohren liegen werden. Es ist klar, dass ein Flughafen für den internationalen Frachtverkehr mit einem 24-Stunden-Betrieb Probleme bringt. Es werden wesentlich mehr Flugbewegungen sein und es wird auch nachts geflogen, was für die Flughafenanwohner nicht ohne Beeinträchtigungen bleiben wird.

Unabhängig davon muss man sagen: Die Leute, die dort neu gebaut haben, wussten, dass dort ein Flughafen ist. Den Anwohnern sind Alternativen angeboten worden, die die Situation erleichtern. Darauf werden wir vielleicht später noch eingehen. Wenn man Leipzig und Dresden vergleicht, dann kann man sehen, dass in Dresden fast hunderttausend Menschen in den Fluglärmzonen wohnen; im Umfeld des Airports Leipzig/Halle glücklicherweise wesentlich weniger. Es kommt dazu, dass dadurch, dass die neue Start- und Landebahn Süd um 20 Grad gedreht wird, dichter besiedelte Gebiete in der Einflugschneise künftig nicht mehr bzw. deutlich geringer vom Fluglärm berührt werden.

Darum sagt meine Fraktion – ich denke, auch die Koalition –: Gesamtgesellschaftlich gesehen überwiegen beim Flughafenausbau bzw. bei der DHL-Ansiedlung eindeutig die positiven Effekte. Mit einem der leistungsstärksten Flughäfen Deutschlands und dem DHL-Frachtkreuz verbessern sich die Chancen des Freistaates Sachsen im

Standortwettbewerb deutlich. Es entstehen über 10 000 neue Jobs – 3 500 direkt und 7 000 im Umfeld –, eben auch für weniger qualifizierte Menschen, die uns auf dem Arbeitsmarkt doch größere Sorgen bereiten.

Darum kann man eigentlich nur sagen: Herzlich willkommen, DHL – willkommen in Leipzig, willkommen in Sachsen!

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der CDU und der Staatsregierung)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Die PDS-Fraktion, bitte; Herr Abg. Dr. Friedrich.

Dr. Michael Friedrich, PDS: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Auf die Schulter klopfen, Komplimente hin und her, Euphorie allenthalben im Blätterwald, Freudentaumel – Politik und Wirtschaft sind sich eins in der Meinung. Natürlich – das sagt auch die PDS – ist die Ansiedlung von DHL ein Erfolg, wer wollte das bestreiten. Aber nachdenkliche Stimmen haben es in diesen Zeiten der grenzenlosen Euphorie etwas schwer. Deshalb sage ich klipp und klar: Die PDS sieht diese Ansiedlung mit einem lachenden und einem weinenden Auge.

Frau Dr. Raatz, Sie haben ja wenigstens – anders als Ihr Vorredner – etwas auf die Bedenken und nachvollziehbaren Sorgen und Ängste der Menschen hingewiesen, die im weiteren Umkreis leben – da darf ich mich dazuzählen; ich wohne 20 Kilometer entfernt im Landkreis Delitzsch. Auch ich habe hin und wieder mit diesem Warteschleifen-Fluglärm in 1 500 oder 2 000 Meter Höhe zu tun. Noch ist es erträglich. Ich würde nie so weit gehen, mich als ein Fluglärmopfer zu bezeichnen. Aber ich kann nachvollziehen, wie es denen geht, die wesentlich näher wohnen.

Ich aber denke positiv und möchte zunächst mit dem lachenden Auge beginnen. Selbstverständlich ist solch eine Ansiedlung in einer Region – einmal verdeutlicht an meinem Heimatkreis Delitzsch – mit 18, 20, 22 % Arbeitslosigkeit offiziell, 8 000 Hartz-IV-Betroffenen ein großer Erfolg. Ich habe natürlich keine Illusionen, dass es hier anders ist als etwa bei der BMW-Ansiedlung. Es werden ganz überwiegend einfache Arbeitsplätze – auch prekäre Arbeitsplätze, viele Zeitarbeitsplätze – entstehen, das ist schon eine andere Qualität. Aber möglicherweise wird es vielen Hartz-IV-Betroffenen helfen; das wünsche ich mir.

Ich weiß auch als Vorsitzender der Kreistagsfraktion der PDS, dass dieser Flughafen – wir haben nur noch ein viertel Prozent Anteil – chronisch defizitär arbeitet und dringend einen Imageschub verkraften kann. Der wird sicher eintreten. Nicht zuletzt hat die PDS im alternativen Landesentwicklungskonzept „Aleksa." – ich darf daran erinnern – die Clusterbildung von Wirtschaftsstandorten angemahnt. Wir haben jetzt etwas im Leipziger Nordraum, was sehr positiv ist und auf die europäische Metropolregion, auch auf Dresden oder manch anderes Mittelzentrum, ausstrahlen kann. Das war es aber schon an positiven Effekten.

Nun zu dem, was im vorliegenden Antrag fehlt: Das ist diese eigentlich nicht mehr zu überbietende Einseitigkeit. Den Vogel haben wirklich Sie, Herr Ministerpräsident Milbradt, abgeschossen: Sie haben sich in der Presse geäußert, das mit dem Fluglärm wäre schon alles nicht so schlimm, schließlich läge der Flughafen in einem dünn besiedelten Gebiet. Das ist nun ganz offensichtlich überhaupt nicht der Fall. Ein Blick in die Landkarte hätte genügt, um diese These zu widerlegen.

Um es auf den Kern zu bringen: Warum ist denn DHL von Brüssel weggegangen? Das war mitnichten ein Geschenk zum 15. Jahrestag des Mauerfalls; das hatte knallharte betriebswirtschaftliche Gründe. Es waren sicher auch die guten Standortbedingungen und die Fördergelder, die geflossen sind. Aber nicht mit Millionen und Abermillionen aufzuwiegen ist etwas ganz anderes, nämlich die fast bedingungslose – sicher unter Auflagen –, durchgängige Nachtflugerlaubnis mit dem internationalen Rekordwert, dass man das der DHL gleich für 30 lange, sehr lange Jahre gewährleistet. So etwas ist international einmalig.

Da gibt es, sehr verehrte Damen und Herren, nur eine Schlussfolgerung: Entweder sind die Einwohner von Brüssel und Umgebung wesentlich lärmempfindlicher als die rund um Leipzig – das aber halte ich aus ontogenetischen wie phylogenetischen, kurz: biologischen Gründen für eine eher gewagte These –, oder aber die Brüsseler Menschen sind einfach aufgeklärter. Sie haben zugegebenermaßen geringere Arbeitslosenzahlen als in Leipzig, aber auch sie werden keine Arbeitsplätze praktisch ohne dringende Gründe davonziehen lassen. Wenn aber die geforderten 34 000 statt 13 000 Nachtflüge in Brüssel politisch nicht durchsetzbar waren, in Leipzig aber sind, sollten wir dringend einmal darüber nachdenken, warum dem so ist.

Natürlich habe ich mit beiden Bürgerinitiativen gesprochen. Man muss sicher nicht jede Forderung unterschreiben, zumal ein bedingungsloses Nachtflugverbot jetzt ohnehin außerhalb der Diskussion ist. So etwas kann am Ende nur das Bundesverwaltungsgericht kippen, wenn denn eine solche Entscheidung fallen sollte.

Der rationale Kern der Forderungen der Bürgerinitiativen ist, dass man angesichts der massiven Betroffenheit mehr tut, als nur im Gesetz steht: dass man das technisch Mögliche tut. Ich habe versucht – ich bin noch nicht durch –, diesen umfangreichen Planfeststellungsbeschluss zu lesen. Knapp 700 Seiten sind eine schwierige Lektüre. Zum Glück steht der Beschluss in der Homepage des Regierungspräsidiums Leipzig. Das ist positiv. So etwas würde man sich immer wünschen.

Wir haben einen Änderungsantrag gestellt, mit dem wir das technisch Mögliche wirklich durchführen wollen. Wir bitten die Staatsregierung, in dieser Weise initiativ zu werden. Ich sage ausdrücklich: Wir wissen, dass das Geld kostet. Möglicherweise wird es mehr Geld kosten als die jetzt eingestellten 60 Millionen Euro. Mein Kollege Volker Külow wird dazu noch sprechen. Ich bitte Sie um Zustimmung zu unserem Änderungsantrag. Dann könnten wir diesem Antrag in geänderter Fassung auch zustimmen.

Vielen Dank.

(Beifall bei der PDS)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Ich rufe die NPD-Fraktion auf. Herr Abg. Leichsenring, bitte.

Uwe Leichsenring, NPD: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ein Sprichwort sagt: Nichts ist älter als die Zeitung von gestern. Wir freuen uns, dass die Ansiedlung von DHL so kommt. Wir halten diesen Antrag der CDU-Fraktion für obsolet und sehen auch keinen Grund, hier noch länger zu schwadronieren. Wir hätten dem Antrag zugestimmt und freuen uns über die Entwicklung.
Danke.

(Vereinzelt Beifall bei der NPD)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Die FDP-Fraktion, bitte.

Sven Morlok, FDP: Frau Präsidentin! Verehrte Damen und Herren! Ich möchte mich, gerade als Leipziger Stadtrat, sehr herzlich bei den handelnden Personen bedanken, die diese Ansiedlung letztendlich möglich gemacht haben. Aber ich denke, wenn wir uns überlegen, warum die Ansiedlung möglich geworden ist, müssen wir ein paar Jahre, vielleicht auch ein Jahrzehnt nach hinten schauen. Ich möchte deswegen in den Dank ganz ausdrücklich den ehemaligen Ministerpräsidenten, Prof. Biedenkopf, einschließen, weil, wie ich meine, damals durch eine weitsichtige Standortpolitik für den Leipziger Flughafen überhaupt die Voraussetzung geschaffen wurde, dass man heute über solche Dinge diskutieren kann.
Die FDP-Fraktion würde sich freuen, wenn man in diesem Stile auch zukünftig wieder Politik im Freistaat machen würde.

(Beifall bei der FDP)

Dieser Antrag – das ist von anderen Fraktionen schon angesprochen worden – ist auch ein bisschen politisch motiviert. Wenn die Regierungsfraktion ihre eigene Regierung auffordert etwas zu tun, ist das schon ein bisschen komisch; wenn aber der Fraktionsvorsitzende Jurk den Minister Jurk auffordert, endlich zu handeln, dann ist eine gewisse Komik nicht zu bestreiten. Offensichtlich hat die SPD-Fraktion

(Widerspruch der Abg.
Dr. Gisela Schwarz, SPD)

mit ihrem Fraktionsvorsitzenden in der Vergangenheit so schlechte Erfahrungen gemacht, dass sie solche Anträge stellen muss.

(Staatsminister Thomas Jurk: Sie müssen
noch einiges lernen, Herr Morlok!)

Wir haben durch schnelle Entscheidungen diese Ansiedlung mit möglich gemacht.

(Zuruf von der PDS: Wer ist „wir“?)

– Wir, das sind der Freistaat Sachsen, aber auch die Stadt Leipzig und das Regierungspräsidium.

(Widerspruch bei der CDU)

Hier haben wir das Problem, dass das immer nur dann gilt, wenn die Großen kommen, wenn Großinvestitionen anstehen. Ich würde mich freuen, wenn der kleine Mittelständler, wenn er irgendwo Arbeitsplätze schafft, das sind nämlich auch eine ganze Menge, ähnlich schnelle Entscheidungen bekommen könnte.

(Frank Kupfer, CDU: Das liegt
am Stadtrat in Leipzig!)

Das Hauptargument für die Ansiedlung von DHL war neben dem 24-Stunden-Flugbetrieb ganz ausdrücklich, wenn man den Verlautbarungen glauben kann, das niedrige Lohnniveau. Ich möchte darauf ausdrücklich hinweisen, weil wir zu Beginn des Tages schon über das Thema Mindestlohn diskutiert haben. Es gibt einen Zusammenhang zwischen Lohnniveau und wirtschaftlicher Entwicklung. Das soll denen, die für Mindestlöhne sind, noch einmal in Erinnerung gerufen werden.

Sie haben das Bundesverkehrswegebeschleunigungsgesetz angesprochen. Dieses Gesetz wird von uns sehr begrüßt, da es Modellcharakter hat. Daran kann sich der Westen ein Beispiel für die Entbürokratisierung in den alten Bundesländern nehmen. Im Planfeststellungsbeschluss des Regierungspräsidiums sind neue Wege hinsichtlich der Definition von Lärmschutzmaßnahmen gegangen worden. Wir begrüßen das, aber wir sind auch der Auffassung, dass diese Lärmschutzmaßnahmen ausreichend sind und dass es keines Draufsattelns mehr bedarf.

Einen technisch bestmöglichen Lärmschutz zu beantragen, wie es die PDS-Fraktion getan hat, führt am Ziel vorbei. Wir müssen immer zwischen dem technisch Möglichen und dem wirtschaftlich Machbaren unterscheiden. Es kann nicht sein, dass wir eine Politik nach dem Motto „Lärmschutz, koste es, was es wolle!“ betreiben. Das kann nicht verantwortungsvolle Politik sein. Deswegen werden wir den Änderungsantrag ablehnen.

(Beifall bei der FDP)

Der Leipziger Flughafen hat die Chance, im internationalen Wettbewerb durch seine Lage auch weitere Ansiedlungen zu ermöglichen, weil eine ganze Menge freier Flächen um den Leipziger Flughafen herum vorhanden ist. Ich kann Ihnen, Herr Ministerpräsident, insoweit folgen, dass, wenn man Leipzig mit anderen Flughäfen in Deutschland vergleicht und die Bebauung ringsherum anschaut – denken wir einmal an den Frachtflughafen Düsseldorf – wir in Leipzig eine weit geringere Besiedlung haben. Wer in der Stadt Düsseldorf schon einmal übernachtet hat und den dortigen Fluglärm erlebt hat, der weiß, wovon ich rede. Ich komme aus Stuttgart, wie Sie meiner Stimme vielleicht entnehmen können, und habe sehr, sehr lange am Flughafen Echterdingen gewohnt. Ich weiß, was es heißt, über Fluglärm zu reden.

Dennoch bin ich der Auffassung, dass das, was zurzeit vom Regierungspräsidium auferlegt wurde, ausreichend ist. Denjenigen, die sich in Leipzig vor zwei, drei oder vier Jahren in Flughafennähe ein Häuschen gebaut haben und sich jetzt ganz massiv gegen diesen Flughafen wenden, muss man sagen, dass es nicht Aufgabe des Staates sein kann, diese zu entschädigen; denn dass ein Flughafen Lärm verursacht, hätte man, als man sich vor zwei oder drei Jahren das Grundstück gekauft hat, schon er-

kennen können. Das heißt, auch diese staatlichen Ausgleichsmaßnahmen haben irgendwo eine Grenze.

Wir sind zufrieden, dass es geklappt hat. Wir halten das für ein wichtiges Signal für die Region. Wir sind sicher, dass nicht nur die Region Leipzig, sondern der gesamte Freistaat und auch der Nachbarstaat Sachsen-Anhalt von dieser Entscheidung profitieren wird.

Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Ich bitte die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN. Herr Lichdi, bitte.

Johannes Lichdi, GRÜNE: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen der demokratischen Fraktionen!

(Uwe Leichsenring, NPD: Vergiss es nur nicht!)

Unsere Fraktion begrüßt die Ansiedlung von DHL – das als Allererstes. Demgegenüber lehnen wir den Punkt 2 des Antrages entschieden ab. Er enthält eine unbegrenzte Nachtflugerlaubnis. Uns stört insbesondere daran, dass mit diesem Argument Frankfurt und Brüssel auskonkurriert wurden und dass das in der öffentlichen Debatte sehr stark in den Vordergrund geschoben wird. Was hier stattfindet, ist aus unserer Sicht eine Form des Umweltdumpings, die nicht vertretbar ist. Wir sehen darin eine Umsetzung der Linie des Herrn Ministerpräsidenten, Umwelt- und Sozialstandards abzusenken, um den Wirtschaftsaufbau Sachsens voranzutreiben. Dies halten wir für eine grundsätzlich kurzsichtige Politik.

Was passiert in Leipzig? DHL fliegt Flugzeuge des Typs MD-11 Mc Donald-Douglas. Die Flugbewegungen werden von 13 000 auf 34 000 Starts im Jahr gesteigert. Ich möchte darauf verweisen, dass wir eine internationale Regelung ICAO, Anhang 16, Kapitel 3, haben. Dort werden die Flugzeuge nach ihren Lärmemissionen und den erforderlichen Schutzstandards kategorisiert. Ich weiß, das hören Sie nicht gern, aber es ist wichtig, dass dies im Hohen Haus gesagt wird. Die Konferenz der Minister für Raumordnung hat im Jahr 1998 beschlossen, dass gerade für diese Flugzeuge ein Nachtflugverbot zwischen 22.30 Uhr und 6.00 Uhr gelten soll. Dieses Verbot hebeln Sie bewusst aus.

Der von der Koalition vorgelegte Antrag wendet sich aktiv gegen diese Festlegung. Wir halten deswegen diese Investition auch aus wirtschaftlichen Gründen, da sie auf Kosten der Gesundheit der Anwohner geht, für wirtschaftlich nicht nachhaltig, also dauerhaft.

Punkt 2 des Antrages spricht sich für eine 30-jährige Aufrechterhaltung der uneingeschränkten Nachtflugerlaubnis aus. In der Öffentlichkeit ist der Eindruck erweckt worden, dass der Planfeststellungsbeschluss des Regierungspräsidiums Leipzig, welches hier sehr stark gelobt worden ist, diese 30-jährige Nachtflugerlaubnis festschreibt. Meine Damen und Herren, das Gegenteil ist der Fall.

Der Planfeststellungsbeschluss behält sich ausdrücklich vor, nachträgliche Anordnungen zum Schutz der Nachtruhe der Anwohner festzulegen. Ich empfehle Ihnen die Lektüre der Nebenbestimmungen 4.9 ff.

Auf Deutsch: Die 30-jährige Nachtflugerlaubnis wurde gerade nicht festgeschrieben. Es ist offensichtlich, dass die Behörde die nachträgliche Anordnung nur deshalb vorgesehen hat, um die zu erwartenden Klagen der Anwohner vor Gericht abwehren zu können, denn sonst wäre der Beschluss schlicht und ergreifend rechtlich nicht haltbar.

Worum geht es also? Es geht um das politische Signal, dass Sachsen aktiv auf Gesundheits- und Umweltschutz verzichten möchte, um Ansiedlungen zu erreichen und an Land ziehen zu können.

Wir halten es für verhängnisvoll, Sachsen wirtschaftlich durch Umwelt- und Sozialdumping im Ausland zu bewerben. Diese Investitionen haben kurze Beine; denn was machen wir eigentlich, wenn der Lärm am Standort unerträglich wird und dann tatsächlich nachträgliche Anordnungen festgesetzt werden müssen und DHL sagt, dann gehen wir einfach wieder. Dann sind diese erheblichen Steuermittel, die hier in die Subvention fließen, auch in den Sand gesetzt, meine Damen und Herren.

Zum Punkt 3 des Antrages der PDS: Zunächst wundert es mich sehr, dass sich die PDS mit diesem Antrag, da es ein Ergänzungsantrag ist, für die uneingeschränkte Nachtflugerlaubnis ausspricht. Das wundert mich sehr. Sie geben hier sozusagen den Gründen des vermeintlichen Wirtschaftsausbaus zulasten der Umwelt nach.

Der Antrag mit dem bestmöglichen technischen Umweltschutz, den Sie als Punkt 3 gestellt haben, hat natürlich den richtigen Kern, dass wir diese Summenwirkung im Sinne der Umgehungslärmrichtlinie gemeinsam betrachten und dass wir auch die Vorschläge des DLR hier umsetzen müssen.

Es bleibt aber für mich die Feststellung, dass der Umweltschutz eben bei uns GRÜNEN, liebe PDS, in besserer Hand ist als bei Ihnen. Wir werden deshalb den Punkt 2 des Antrages ablehnen, bitten aber das Präsidium, für punktweise Abstimmung zu sorgen.

Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Meine Damen und Herren! Wird noch weiter das Wort gewünscht? – Bitte, die Staatsregierung, Herr Ministerpräsident.

Prof. Dr. Georg Milbradt, Ministerpräsident: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Da mir hier gedankt worden ist, möchte ich mich meinerseits bedanken, dass ich lobend erwähnt worden bin. Es ist aber eine Institution gar nicht erwähnt worden, die die Verhandlungen geführt und letztlich das Ergebnis erzielt hat: Das ist die Geschäftsführung des Flughafens, denn der Flughafen verfügt über eigenen Grund und Boden.

Eine Bemerkung zu Herrn Morlok: Der Flughafen liegt nicht auf Leipziger Flur. Es gibt überhaupt kein Leipziger Planungsrecht. Planungsrecht hat, wenn überhaupt, die Gemeinde Schkeuditz im Kreis Delitzsch.

Es ist sicherlich richtig, dass die Kontakte zu den Regierungsstellen in Berlin und Dresden dazu beigetragen haben, dass DHL gekommen ist, und die Tatsache, dass DHL eine Tochter der Post ist, die wiederum im Augen-

blick immer noch im mehrheitlichen Besitz des Bundes ist, hat sicherlich nicht geschadet.

Der eigentliche Grund, warum DHL kommt, ist in der Diskussion nur teilweise zum Ausdruck gekommen: Das ist die Zentralität dieses Landes, nämlich Sachsen in der Mitte Europas. DHL will zu uns kommen, weil man davon ausgeht, dass sich im Gegensatz zu der gegenwärtigen Situation in den nächsten 20 bis 30 Jahren Frachtaufkommen stärker in Osteuropa herausbilden wird, so dass dann Leipzig nicht nur geografisch, sondern auch wirtschaftsgeografisch in der Mitte Europas liegt. Das ist unsere Chance, nämlich unserer geografischen Lage. Diese müssen wir konsequent nutzen.

Es ist schon darauf hingewiesen worden, dass sehr frühzeitig Pläne in Schkeuditz vorhanden waren, dort einen internationalen Flughafen zu bauen. Diese Entscheidungen sind in den Jahren 1991 und 1992 getroffen worden, als in umfangreichem Maße dort Bodenkäufe getätigt wurden, die die jetzigen Planungen ermöglichen.

Ich möchte in diesem Zusammenhang ausdrücklich die beiden früheren Wirtschaftsminister – Kollegen Schommer und Kollegen Gillo – nennen, die als Aufsichtsratsvorsitzende diese Entscheidungen mitgeprägt haben.

(Beifall bei der CDU, der SPD und der FDP)

Das ist unsere langfristige Strategie. Das ist auch die einzige Chance, Wirtschaftsansiedlungen dieser Art zu bekommen. Wer erst wach wird, wenn der Investor da ist, der kann nicht gewinnen. Deswegen muss man eine Vision von diesem Land haben, was man aus diesem Land an Standortqualität herausholen kann. Dann hat man die Chance, zu gewinnen. Das ist in diesem Fall mustergültig gelungen.

(Beifall bei der CDU, der SPD und der FDP)

Es war von Anfang an, Herr Lichdi, unsere Absicht, dort einen Flughafen mit einem uneingeschränkten 24-Stunden-Betrieb zu haben, denn das ist die einzige Chance in Deutschland, überhaupt noch als Standort infrage zu kommen, weil mittlerweile an allen anderen Standorten die Siedlungsentwicklung so weit fortgeschritten ist, dass sie den Nachtbetrieb nicht mehr verantworten können. In Ostdeutschland und gerade am Standort Schkeuditz hatten wir die einmalige Möglichkeit, durch eine Drehung der Start- und Landebahn im Wesentlichen den Anflug über dünn besiedeltes Gebiet, zumindest für deutsche Verhältnisse, zu organisieren und in der Konsequenz auch Bauverbote zu erteilen, damit nicht dieser Korridor zugebaut wird, wie zum Beispiel in Stuttgart, in Düsseldorf und an anderen Standorten. Das war die Chance und diese haben wir konsequent mit unserem Nachbarland Sachsen-Anhalt genutzt, das Ähnliches auf seiner Seite mit Einflugschneisen getan hat.

Ich will hier auch noch einmal deutlich sagen: Wenn wir nicht in der Lage sind, einen 24-Stunden-Betrieb zu garantieren, und zwar über 30 Jahre, kommt DHL nicht. Deshalb, Herr Lichdi, macht es auch keinen Sinn zu sagen, wir sind für die Ansiedlung von DHL, wenn man nicht bereit ist, diese Konsequenz zu akzeptieren.

(Beifall bei der CDU, der SPD und der FDP)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Gestatten Sie eine Zwischenfrage, Herr Ministerpräsident?

(Johannes Lichdi, GRÜNE, steht am Mikrofon.)

Prof. Dr. Georg Milbradt, Ministerpräsident: Die GRÜNEN in Sachsen müssen sich die Frage stellen lassen, was denn im Augenblick mehr bedroht ist: ob unser Hauptproblem die Schaffung von Arbeitsplätzen ist oder ob es darum geht, auch hier in Sachsen Standards durchzusetzen, die nirgendwo außerhalb Deutschlands akzeptiert werden.

(Beifall bei der CDU, der SPD und der FDP)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Prof. Dr. Georg Milbradt, Ministerpräsident: Nein, ich akzeptiere keine Zwischenfrage.
Die Alternative, Herr Lichdi, heißt ja nicht Brüssel. Das ist jedem klar, der einmal in Brüssel gewesen ist und sich den Flughafen angesehen hat. Ich habe mir die Mühe gemacht, das zu tun. Ich habe auch einmal einen Nachtbetrieb in Brüssel selbst erlebt. Brüssel kommt dafür nicht infrage, denn Sie können nicht in einer Metropolenregion, vollbesiedelt, ein solches Drehkreuz organisieren. Sie können sie aber sehr wohl in Vatry machen. Vatry war der eigentliche Konkurrent. Der französische Staat ist im Gegensatz zum deutschen Staat sofort bereit gewesen,

erstens, den 24-Stunden-Betrieb zu garantieren, und

zweitens, alle möglichen Arten von Subventionen, ob nun EU-gerecht oder nicht, zu gewähren.

Wir haben gegen den französischen Staat konkurriert und das war unser Problem. Deswegen bin ich der Bundesregierung sehr dankbar, dass sie uns erklärt hat, dass sie nicht beabsichtigt, schärfere Standards für Deutschland, insbesondere für Leipzig/Halle, zu setzen, als im europäischen Schnitt ortsüblich. Das ist genau die Frage, die uns auch DHL gestellt hat: Wird denn in Deutschland in den nächsten Jahren eine Politik betrieben, die den Luftverkehr aus Deutschland hinaustreibt, so wie es die GRÜNEN wollen?

Ja natürlich, Herr Lichdi, die Alternativen sind doch um uns herum da. Die Franzosen warten doch nur darauf, solche Investitionen zu bekommen. Durch die Tatsache, dass es bei uns möglich gewesen ist, unter den spezifisch ostdeutschen Bedingungen, weil es nämlich hier eine Bevölkerung gibt, die den Luftverkehr akzeptiert und auch als notwendig einschätzt, und eine politische Basis, die weit über die bisher regierungstragende CDU hinaus diese Politik für richtig hält, war eine solche Ansiedlung auch in Deutschland möglich. In keinem anderen deutschen Land wäre das möglich gewesen.

Die Konsequenz wäre – ich will es noch einmal sagen – nicht Brüssel, sondern Frankreich gewesen, Vatry. Das ist die Diskussion, die wir bei der Entscheidung über die

Wirtschaftspolitik dieses Landes zu führen haben. Wir können uns nicht an überkommenen westdeutschen Vorstellungen orientieren, wie Sie das getan haben.

(Beifall bei der CDU, der SPD und der FDP)

Wir müssen uns an denjenigen orientieren – und da haben wir auch die Unterstützung der Bundesregierung –, die unsere Wettbewerber im regionalen Wettstreit in Europa sind. Das ist nicht Westdeutschland, sondern das ist ganz Europa. Standorte in Westeuropa genau so wie in Osteuropa.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU, der SPD, der FDP und der Staatsregierung)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Wird weiter das Wort von den Fraktionen gewünscht? – Wenn das nicht der Fall ist, frage ich, ob das Schlusswort gewünscht wird. – Herr Abg. Albrecht, bitte.

(Karl Nolle, SPD: Jetzt kann kein Schlusswort mehr gehalten werden!)

Uwe Albrecht, CDU: Frau Präsidentin, es regt sich Widerstand, wenn ich ein Schlusswort spreche. Dann rede ich nur zum Antrag.

(Karl Nolle, SPD: Jawohl!)

Herr Nolle, ist das so okay? – Wir lehnen – –

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Den Änderungsantrag muss ich erst einbringen lassen.

Uwe Albrecht, CDU: Dann gehe ich wieder.

(Heiterkeit)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Die Reihenfolge müssen wir schon einhalten. Es tut mir ja ein bisschen Leid.

(Beifall und Heiterkeit bei der CDU)

Es wird kein Schlusswort weiter gewünscht. Dann kommen wir zur Abstimmung. Mir liegt zum Antrag ein Änderungsantrag der PDS-Fraktion in Drucksache 4/0190 vor, Anfügen einer Nr. 3. Ich bitte, diesen jetzt einzubringen.

Dr. Volker Külow, PDS: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Der gemeinsame Antrag von CDU und SPD und die geradezu enthusiastischen Redebeiträge, zuletzt eben von Prof. Milbradt, rufen in ihrer unkritischen Zustimmung zur DHL-Ansiedlung die Erinnerung an die legendäre Satire „Die Kuh im Propeller“ wach.

(Dr. Fritz Hähle, CDU: Jawohl!)

Ausgerüstet mit dem agitatorischen Fingerspitzengefühl des Wächters der Fliegerschule Grigori Kosonossow wird einseitig nur auf die neuen Arbeitsplätze verwiesen.

(Vereinzelt Beifall bei der PDS)

„Das Flugwesen, es entwickelt sich“ in Sachsen und damit auch die Wirtschaft.

(Heiterkeit)

Da es aber diesmal eben nicht nur um Kühe und Pferde geht, sondern auch um Menschen, gucken nicht nur einige Bauern finster, sondern viele tausend Einwohner,

(Zurufe von der CDU)

deren Nachtruhe künftig empfindlich gestört wird. So empfindlich, dass die Bevölkerung ganzer Orte, wie zum Beispiel Kursdorf, die Umsiedlung erwägt.

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Bringen Sie bitte Ihren Änderungsantrag ein!

Dr. Volker Külow, PDS: – Ja.
Der Umgebungslärm wird im Übrigen nicht nur vom Flugplatz Leipzig/Halle gespeist, sondern auch von der stark frequentierten IC-Bahnstrecke und der Autobahn. Unter der betroffenen Bevölkerung kursiert daher das gallige Bonmot, dass man eigentlich nur noch einen Hafen bräuchte.

(Heinz Eggert, CDU: Zum Antrag!)

Ich möchte also darauf verweisen, dass die PDS-Fraktion für die Planung der gesamten Lärmschutzmaßnahmen die Ergebnisse aus dem Verbundprojekt „Leiser Verkehr“ des Deutschen Zentrums für Luft- und Raumfahrt einbeziehen möchte. Dieses Vorhaben hat sich zum Ziel gesetzt, mit Hilfe von technischen und gesetzlichen Maßnahmen eine Halbierung der derzeit bestehenden Lärmbelästigungen des Luftverkehrs zu erreichen.

Herr Lichdi, Sie haben gewiss Recht, dass wir hier vielleicht ein bisschen halbherzig waren. Wir hätten konsequenter sein können, konsequenter sein müssen. Aber wir hatten immerhin einen Änderungsantrag im Unterschied zu Ihrer Fraktion.

(Vereinzelt Beifall bei der PDS)

Der Text liegt Ihnen vor, ich muss ihn, glaube ich, nicht noch einmal vortragen. Ich bitte herzlich um Ihre Zustimmung.

(Beifall bei der PDS)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Jetzt bitte ich Herrn Abg. Albrecht zum Änderungsantrag zu sprechen.

(Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: Einfach zustimmen!)

Uwe Albrecht, CDU: – Ich erkläre es Ihnen noch einmal und dann können Sie zustimmen, und zwar unserem Antrag.
Der Änderungsantrag verweist in der Begründung auf die Studie Verbundprojekt „Leiser Verkehr“ des Deut-

schen Zentrums für Luft- und Raumfahrt. Mir ist nicht bekannt und es sind auch keine öffentlichen Zwischenergebnisse auf dem Tisch, was das konkret auf unser Projekt bezogen heißen würde und welche Richtwerte oder technischen Daten wir beispielsweise für das Projekt DHL anwenden müssten. Punkt eins.

Punkt zwei ist die Frage der Betroffenheit von Bürgern. Das Verfahren war sehr aufwendig und das Regierungspräsidium hat, um genau dieser Diskussion Rechnung zu tragen, 3 115 Einwendungen bearbeitet und berücksichtigt. Ich denke, das ist eine Leistung, die konkret messbar ist. Insofern halte ich den Vorwurf, dass mit den Interessen von Einzelpersonen, Menschengruppen oder Grundstückseigentümern in unangemessener Weise umgegangen wird, für nicht akzeptabel, zumal unter anderen Gesichtspunkten noch darauf hingewiesen werden muss, dass beispielsweise durch die Verlegung der Startbahn nach ihrer Sanierung zirka 20 000 Personen sowohl im Großraum Leipzig als auch im Großraum Halle entlastet werden.

Das heißt also, die Argumentation dieses Änderungsantrages ist in sich nicht nachvollziehbar, egal, ob man diesen Antrag politisch bewertet oder ob man ihn von den technischen bzw. verkehrstechnischen Fakten her beurteilt. Deshalb kann ich nur bitten, dass man eine Diskussion, die hier in diesem Hause positiv begonnen hat, auch positiv abschließt.

Ich bitte um Ablehnung dieses Änderungsantrages.

(Beifall bei der CDU)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Wer möchte noch zum Änderungsantrag sprechen? – Bitte, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, Herr Lichdi. Sie können das auch alle gern von den Saalmikrofonen aus machen, wenn Sie es möchten.

Johannes Lichdi, GRÜNE: – Ich möchte das nicht. – Frau Präsidentin! Unsere Fraktion stimmt ungeachtet der Kritik, die ich vorhin geäußert habe, dem Änderungsantrag zu.

(Beifall des Abg. Prof. Dr. Peter Porsch, PDS)

Wir werden dann allerdings trotzdem den gesamten Antrag ablehnen.

Herr Ministerpräsident, wenn Sie glauben, dass das Recht auf Nachtruhe überholte westdeutsche Standards sind, dann haben wir tatsächlich einen Dissens. Wenn Sie glauben, dass Umweltstandards für die Wirtschaftsentwicklung nicht erforderlich sind, dann haben wir tatsächlich ein anderes Bild

(Dr. Martin Gillo, CDU: Zum Antrag!)

von den Zukunftsaufgaben in den nächsten 50 Jahren.

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Bitte zum Änderungsantrag sprechen.

Johannes Lichdi, GRÜNE: Herr Ministerpräsident, wenn Sie tatsächlich glauben, die 30 Jahre Nachtflug hätten Sie jetzt rechtlich festgeschrieben, dann bauen Sie die Investition von DHL auf tönernen Füßen.
Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Die FDP-Fraktion, bitte.

Sven Morlok, FDP: Ich hatte bereits in meinen Ausführungen vorhin deutlich gemacht, dass im Rahmen des Planfeststellungsbeschlusses Maßstäbe im Bereich des Lärmschutzes gesetzt wurden, wie wir sie sonst in Deutschland bei vergleichbaren Vorhaben nicht haben. Ich kann für meine Fraktion auch nur unterstreichen, was der Ministerpräsident in diesem Zusammenhang gesagt hat: Wir müssen diese langfristigen Garantien abgeben, um die Arbeitsplätze in Sachsen schaffen zu können.
Wir können nicht auf der einen Seite die hohen Arbeitslosenzahlen in unserem Land beklagen und wenn dann Möglichkeiten ins Haus stehen, sie zu ändern, diese durch Auflagen unmöglich machen. Bitte denken Sie daran, wie viele Menschen in Sachsen und unter Umständen auch anderswo Einschränkungen hinsichtlich Lärmschutz- und Umweltschutzmaßnahmen in Kauf nehmen müssen. Es kann nicht das Ziel sein, bei jeder Maßnahme, die wir hier machen, das allerbeste technisch Mögliche zu fordern. Wenn wir uns nicht an dem wirtschaftlich Machbaren orientieren, dann werden wir den Weg Sachsens zurück an die Spitze in Europa wirtschaftlich nicht schaffen.

Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Meine Damen und Herren, ich würde jetzt gern zur Abstimmung kommen. Ich rufe auf den Änderungsantrag der PDS-Fraktion in der Drucksache 4/0190. Wer möchte die Zustimmung geben? – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Bei einer Reihe von Stimmen dafür ist der Antrag mehrheitlich abgelehnt worden.

Ich stelle jetzt die Drucksache 4/0104, das ist der Ursprungsantrag, zur Abstimmung und bitte bei Zustimmung um Ihr Handzeichen. – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Bei einer Reihe von Stimmenthaltungen wurde dem Antrag mehrheitlich zugestimmt.

(Johannes Lichdi, GRÜNE, steht am Mikrofon.)

– Möchten Sie eine Erklärung abgeben?

(Heinz Eggert, CDU: Herr Lichdi hat zweimal abgestimmt! – Lachen bei der CDU)

Meine Damen und Herren, bitte! Möchten Sie eine Erklärung zu Ihrem Abstimmungsverhalten abgeben?

(Allgemeine Heiterkeit)

Das ist jetzt die einzige Brücke, die ich Ihnen bauen kann. Bitte sehr.

Johannes Lichdi, GRÜNE: Frau Präsidentin! Ich hatte in meinem Redebeitrag punktweise Abstimmung beantragt. Ich glaube, das haben Sie nicht beachtet. Darauf fußte sozusagen unser verwirrtes Abstimmungsverhalten.

(Heiterkeit)

Ich weiß nicht, ob es geschäftsordnungsmäßig möglich ist – aber ich hatte punktweise Abstimmung beantragt –, die Abstimmung zu wiederholen.

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Das muss ich dann entscheiden. Ich würde Ihnen jetzt entgegenkommen. Wenn ich es überhört habe, bitte ich um Entschuldigung und wir machen eine punktweise Abstimmung des Ursprungsantrages. Ich rufe jetzt noch einmal auf den Antrag Drucksache 4/0104, Punkt 1. Wer möchte die Zustimmung geben? – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Ich sehe Einstimmigkeit.

Ich rufe Punkt 2 auf. Wer möchte die Zustimmung geben? – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Bei Stimmenthaltungen und Stimmen dagegen ist dem Punkt mehrheitlich zugestimmt worden.

Meine Damen und Herren! Wir kommen jetzt noch zur Gesamtabstimmung über die Drucksache 4/0104. Wer möchte die Zustimmung geben? – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Bei Stimmenthaltungen und Stimmen dagegen ist dem Antrag mehrheitlich zugestimmt worden. Ich beende damit den Tagesordnungspunkt.

Ich rufe auf

Tagesordnungspunkt 7

Unverzügliche Einrichtung der Härtefallkommission gemäß § 23a des Aufenthaltsgesetzes im Freistaat Sachsen

Drucksache 4/0105, Antrag der Fraktionen der PDS und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Hierzu können die Fraktionen wiederum Stellung nehmen. Die erste Runde: PDS, GRÜNE, CDU, SPD, NPD, FDP und die Staatsregierung, wenn gewünscht. Ich erteile nun der PDS-Fraktion das Wort. – Frau Abg. Dr. Ernst.

Dr. Cornelia Ernst, PDS: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Sachsen braucht – und zwar unverzüglich – eine Härtefallkommission für Ausländerinnen und Ausländer, die vollziehbar ausreisepflichtig sind, das heißt, vor der Abschiebung stehen. Ich bitte Sie, diese Entscheidung nicht irgendwann zu treffen, sondern heute.

(Beifall bei der PDS und den GRÜNEN)

Meine Damen und Herren! Das ist die wichtigste Gegenwartsforderung der Flüchtlingsorganisation hier in Sachsen und es gibt auch eine juristische Grundlage dafür. Man mag zum Zuwanderungsbegrenzungsgesetz stehen, wie man will, und Sie kennen unsere Kritiken, aber aus dieser Frage ist etwas Positives entstanden, nämlich dass Härtefallkommissionen zulässig sind und die Länder dies regeln können.

Um Missverständnissen bei allen, die das nicht so ganz koscher finden, vorzubeugen: Eine solche Kommission regelt keine Altfälle, das heißt, sie regelt nicht für ganze Personengruppen oder auch Einzelpersonen das Bleiberecht – das ist es nicht. Die Härtefallkommission hat eine andere Funktion: Sie regelt den Umgang mit Härtefällen und prüft, inwieweit soziale, persönliche und humanitäre Gründe einer Abschiebung entgegenstehen – und zwar im Einzelfall. Sie vermag daher im Einzelfall abweichend vom Gesetz – für diejenigen, die das monieren und den darin festgelegten Erteilungs- und Verlängerungsfristen einen Aufenthaltstitel erwirken. Sie soll das Recht erhalten, dies nach einem geregelten Beratungsverfahren zu tun, also nicht nach irgendwelchem Handling von einzelnen Personen, sondern in einem Beratungsverfahren, um dann den Innenminister aufzufordern, sich möglicherweise in einer Anordnung für eine Aufenthaltserlaubnis auszusprechen und die Dinge in die Wege zu leiten.

Was spricht für eine Kommission dieser Art? Das sind folgende Dinge:

Erstens. Aus eigener Erfahrung, die ich selbst seit vielen Jahren mit Härtefällen habe, kann ich Ihnen sagen, dass das Ausländerrecht nicht in der Lage ist – nie und nimmer –, jeden Lebensfall ausländischer Flüchtlinge zu regeln, wie zum Beispiel den Fall der in Sachsen lebenden palästinensischen Familie, die aus dem Libanon geflohen und staatenlos ist. Deren Asylantrag wurde nach sieben Jahren abgelehnt. Sie leben jetzt schon seit zehn Jahren im Asylbewerberheim und es ist ihnen unmöglich, in ihr Herkunftsland zurückzugehen – aus dem Grund, weil sie keine Pässe ausgestellt bekommen.

Oder denken wir an ein anderes Schicksal einer Familie aus dem Kosovo in Sachsen, die seit 12 Jahren hier ist: Vater herzkrank, Mutter traumatisiert, und zwar nachweislich, und es ging kein Weg hinein, dass diese Familie hier bleiben kann bzw. Regelungen getroffen werden können, die es ermöglichen, dass wenigstens die Kinder ihre Schulabschlüsse machen können.

Außerdem denke ich an die Familie Özer. Es ist ja durch viele Medien gegangen, als vor ein paar Jahren darum gekämpft wurde, dass diese Familie nach 13 Jahren nicht mehr in die Türkei zurück muss, weil sie dort als kurdische Familie überhaupt keine Grundlagen mehr hat.

Ich denke also, es gibt viele solcher Einzelfälle, über die man ernsthaft reden muss. Wir sind der Meinung, sie müssen eine Möglichkeit haben, wenigstens eine Chance erhalten, über eine Härtefallprüfung ihr Schicksal prüfen zu lassen, inwieweit sie tatsächlich eine weitere Aufenthaltsgenehmigung erhalten können. Wir wollen eine Härtefallkommission und keine Kungelrunde, Herr Staatsminister de Maizière, das sage ich ganz offen, wo Ausländerbeauftragter, Behörde und Innenminister aus-

handeln, wie das Ganze laufen soll. Wir halten das für falsch und wollen deshalb einen anderen Ansatz; das sage ich gleich zum Änderungsantrag.

Zweitens. Es hat schon immer Härtefälle gegeben und es gab auch immer Verordnungen zu Härtefällen, das wissen wir. Aber im Gegensatz zu anderen Ländern, wie Berlin, Schleswig-Holstein, Bremen, Nordrhein-Westfalen, die Härtefallkommissionen eingerichtet hatten, war dies ein Handling zwischen dem Innenminister und dem Ausländerbeauftragten. Ich will nicht sagen, dass dabei nichts herausgekommen ist. Sicher war vieles auch gut, aber wir denken, dass dies nicht der geeignete Weg ist und der Willkür Tür und Tor öffnet. Wir meinen, dass auch andere daran mitwirken müssen. Wir wollen, dass die Kirchen in einer solchen Härtefallkommission sind, Flüchtlingsvertreter, Vertreter aus den Kommunen. Wir sind auch der Meinung, dass der Ausländerbeauftragte natürlich dabei sein und das Innenministerium mit beratender Stimme in einer solchen Härtefallkommission mitwirken muss. Das, denke ich, ist schon wichtig, und es gibt auch eine Grundlage dafür.

Wenn wir in das Zuwanderungsbegrenzungsgesetz § 23a schauen, ist dort etwas geregelt, was es bislang noch nicht gab und ein wirkliches Novum ist, nämlich dass Härtefallklauseln eine gesicherte Rechtsgrundlage erhalten und ein Umgang damit geregelt wird. Ich glaube, das ist ein richtiger und wichtiger Weg, und ich bin froh, dass dies darin festgeschrieben ist. Wir denken auch, das ist die seriöseste Grundlage im Umgang mit Härtefällen, die immer auch etwas Subjektives an sich haben. Man muss immer schauen, wie man agieren muss und entscheidet. Insofern ist es auch wichtig, Vertreter verschiedener Bereiche an einem Tisch zu haben.

Drittens. Mit einer solchen Härtefallkommission kann man den Petitionsausschuss erheblich entlasten, denn er hat zig Petitionen zu solchen Fällen in den letzten zehn bis 14 Jahren auf dem Tisch gehabt, und wir meinen, dass das eine Härtefallkommission besser tun kann.

Viertens. Wir brauchen diese Härtefallkommission wirklich unverzüglich noch in diesem Jahr, weil im Zuwanderungsbegrenzungsgesetz die Aufenthaltsgewährung in Härtefällen an die Existenz einer solchen Kommission gebunden ist. Das heißt im bösesten Sinne des Wortes und im Umkehrschluss: Ohne Härtefallkommission kann ich tatsächlich kaum noch Härtefälle regeln. Das wäre die schlimmste Variante, sie wäre aber nach dem Gesetz möglich. Ich denke, das wäre für die Betroffenen wirklich katastrophal.

Ein letzter Satz zu unserem Antrag: Wir haben im Punkt 3 die so genannte Vorgriffsregelung verankert. Damit soll gewährt werden, dass bis zur Arbeitsaufnahme einer solchen Härtefallkommission von jeglichen den Aufenthalt beendenden Maßnahmen – sprich: Abschiebungen – abzusehen ist, dass man also nicht in den letzten Wochen beim Einrichten einer solchen Kommission tatsächlich abschiebt – vor allem diejenigen, die von einer solchen Härtefallregelung begünstigt werden könnten. Alles andere, denke ich, wäre zynisch.

Meine Damen und Herren! Ich weiß, dass heute sehr viele Interessenvertreter von Flüchtlingsorganisationen in Sachsen zuhören und fragen: Was kommt bei der heutigen Debatte heraus? Sie erwarten eine Entscheidung, und zwar eine positive, hier aus diesem Raum. Das, denke ich, ist nach den vielen Jahren, in denen wir zu diesem Problem gestritten haben, notwendig. Wir haben vor zwei Jahren mit der SPD gemeinsam für eine Härtefallkommission gestritten und sind an der absoluten Mehrheit der CDU gescheitert. Wir sind an der absoluten Mehrheit der CDU gescheitert. Wir haben heute eine neue Chance. Ich bitte Sie, dass wir diese neue Chance auch tatsächlich wahrnehmen, weil wir sonst, wenn wir diesen Schritt nicht gehen, nicht nur Enttäuschung erzeugen, sondern auch schlimme Auswirkungen für die hier lebenden Ausländer möglich machen.

Wir haben nicht nur Verantwortung gegenüber deutschen Mitbürgerinnen und Mitbürgern, sondern auch gegenüber denjenigen, die hierher kommen. Ich bitte Sie, das im Auge zu haben, wenn wir über diesen Antrag entscheiden.

Danke.

(Beifall bei der PDS und den GRÜNEN
und vereinzelt bei der FDP)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, bitte. Frau Abg. Herrmann.

Elke Herrmann, GRÜNE: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Vor zwei Tagen, am 9.11., haben die Fraktionen hier im Landtag gemeinsam mit Gästen des historischen Augenblicks des Mauerfalls gedacht. Der Tag vor fünfzehn Jahren stellte eine Zäsur innerhalb der Ereignisse der friedlichen Revolution in der ehemaligen DDR dar. Der ehemalige ungarische Außenminister, Herr Gyula Horn, wies in seiner Rede auf die europäische Bedeutung dieses Tages hin.
Dieser Prozess des Zusammenbruchs verlief nicht in allen Ländern des ehemaligen sozialistischen Lagers gleichermaßen friedlich. Stellen Sie sich vor, Sie wären zu diesem Zeitpunkt Bürger eines Landes wie Jugoslawien gewesen, eines Landes, das bis dahin als durchaus privilegiert unter den sozialistischen Ländern galt. Plötzlich ist Krieg, nicht irgendwo, sondern direkt vor Ihrer Haustür. Sie sind mittendrin.

Familie B – Vater, Mutter, drei Kinder, damals zehn, neun, drei Jahre alt, Albaner aus dem Kosovo – verlässt das Land und kommt nach Deutschland. Sie entfliehen dem Trauma des Krieges, wollen wie alle Eltern ihre Kinder in Frieden aufwachsen sehen. Es entstehen enge Kontakte zu den deutschen Nachbarn in Leipzig-Markkleeberg, auch zu Mitschülern innerhalb der besuchten Sportgemeinschaften. Das war also eine gelungene Integration. Die Genannten und dazu die evangelische Kirchgemeinde vor Ort, Ärzte, Lehrer und der Kinder- und Elternvertreter setzen sich für ein Bleiberecht der Familie B ein. All dies und auch die Petition scheitern am fehlenden Arbeitseinkommen.

Durch den auch nach elf Jahren Aufenthalt in Deutschland eingeschränkten Zugang zum Arbeitsmarkt kann diese Situation trotz Bemühungen nicht verbessert werden. Die in Deutschland aufgewachsenen und nun erwachsenen Söhne erhalten keine Arbeitserlaubnis. In einer überfallartigen Abschiebeaktion werden die Söhne außer Landes befördert. Der Vater erleidet einen lebensbedrohlichen Zusammenbruch. Die Mutter ist wegen

Kriegstraumata ausgenommen von der Abschiebung. Die Tochter ist minderjährig. Das stellt man allerdings erst auf dem Flughafen fest. Sie darf bleiben.

Meine Damen und Herren! Die Aufnahme von Flüchtlingen ist eine völkerrechtliche Verpflichtung und kein Gnadenakt.

(Beifall bei den GRÜNEN, der PDS und der SPD)

Der Umgang mit Flüchtlingen in unserem Land ist nicht nur Spiegel unserer politischen Kultur, sondern Ausdruck unseres Willens, die Zustände dieser Welt auch über die Grenzen Sachsens hinaus wahrzunehmen und angemessen darauf zu reagieren.

(Beifall bei den GRÜNEN und der PDS)

Im Frühsommer dieses Jahres stimmte die Union im Bundesrat dem Zuwanderungsbegrenzungsgesetz zu. Es wird am 1. Januar nächsten Jahres in Kraft treten. Dieses Gesetz regelt in § 23a Abs. 2 Satz 1 des Aufenthaltsgesetzes die Aufenthaltsgewährung in Härtefällen als besondere aufenthaltsrechtliche Möglichkeit. Dazu bedarf es allerdings der Einrichtung einer Härtefallkommission auf Länderebene, die die Erteilung von Aufenthaltserlaubnissen vorschlagen kann, wenn dringende humanitäre und persönliche Gründe vorliegen.

Wir schlagen in dem gemeinsamen Antrag vor, wie diese Kommission aussehen könnte, und zwar behördenunabhängig unter Mitarbeit gesellschaftlicher Einrichtungen. Sie können das lesen.

Es gab auch bisher schon die Möglichkeit, eine Härtefallkommission einzurichten. Einige Länder haben das getan, wenn auch auf anderer Grundlage.

In Nordrhein-Westfalen hat sich die seit acht Jahren arbeitende Härtefallkommission zu einer akzeptierten Einrichtung entwickelt, an die sich in dieser Zeit 4 500 Ausländer und Ausländerinnen gewandt haben. 1 000 Ausländer und Ausländerinnen haben in acht Jahren durch die Arbeit der Kommission ein längeres Aufenthaltsrecht erhalten. Die enger gefassten Kriterien im neuen Gesetz werden diese Zahlen allerdings eher verringern.

Durch die Einrichtung einer Härtefallkommission in Sachsen, meine Damen und Herren, kann die Koalition erstens deutlich machen, dass Sachsens Zustimmung im Bundesrat nicht nur ein formaler Akt war, sondern in diesem Land mit Leben erfüllt werden soll. Zweitens ist dies gleichzeitig ein deutliches Zeichen an die Kommunen und Landkreise, dass sie mit den schwierigen Problemen im Zusammenhang mit Zuwanderung und Integration nicht allein gelassen werden. Drittens können wir mit einer entsprechenden Rechtsverordnung einen Beitrag zur Gleichbehandlung von zur Ausreise verpflichteten Ausländerinnen und Ausländern in allen Bundesländern leisten.

Meine Damen und Herren! Zu einem weltoffenen Sachsen gehört auch der Blick über den Tellerrand. Es gehört dazu, dass wir im Rahmen der geltenden Gesetze angemessene Formen entwickeln, wie wir mit Menschen umgehen, die aus anderen Ländern bei uns Zuflucht suchen. Eine sächsische Härtefallkommission stellt eine angemessene Form dar.

Ich möchte Sie ermutigen, unserem Antrag zuzustimmen, und bin mir sicher, dass diese Zustimmung auch außerhalb von Sachsen deutlich positiv zur Kenntnis genommen werden wird.

Danke schön

(Beifall bei den GRÜNEN und der PDS)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Die CDU-Fraktion; Herr Abg. Steinbach, bitte.

Christian Steinbach, CDU: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es freut mich, dass ich meine erste Rede als Abgeordneter des Sächsischen Landtages zu einem so interessanten Thema wie der Einrichtung einer Härtefallkommission für ausländerrechtliche Härtefälle halten darf.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU und der SPD –
Prof. Dr. Peter Porsch, PDS:
Das haben Sie uns zu verdanken!)

Es ist ein Thema, das nicht nur Menschen in Not und staatliche Behörden, sondern auch ein wenig unser Selbstverständnis als Rechtsstaat betrifft.

Meine Damen und Herren! Unzweifelhaft gibt es ausländische Staatsangehörige, die den Begriff eines Härtefalls erfüllen. Ich denke an die Fälle von Vietnamesen, die in den neunziger Jahren nicht in ihre Heimat zurückkehren konnten, weil die Sozialistische Republik Vietnam sie schlicht nicht zurückkehren ließ und sie die Fristen zur Aufenthaltsgenehmigung versäumt hatten. Für diese Menschen musste eine Lösung gefunden werden. Das ist in Sachsen auch gelungen.

Mit dem Zuwanderungsgesetz des Bundes vom 30. Juli 2004 wird nun den Ländern die Möglichkeit eröffnet, Härtefallkommissionen auf gesetzlicher Grundlage ab dem 1. Januar 2005 einzurichten. Wohlgemerkt – es besteht künftig die Möglichkeit, aber keine Pflicht zur Einrichtung einer Härtefallkommission. Diese Regelung ist überdies bis 2009 befristet. Darauf lege ich Wert.

Die Härtefallkommission soll – ich zitiere – „darum ersuchen dürfen, dass einem Ausländer, der vollziehbar ausreisepflichtig ist, abweichend von den in diesem Gesetz festgelegten Erteilungs- und Verlängerungsvoraussetzungen für einen Aufenthaltstitel eine Aufenthaltserlaubnis erteilt wird“.

Auf der Grundlage dieses Ersuchens kann dann die Oberste Ausländerbehörde unter Berücksichtigung insbesondere finanzieller Umstände eine solche Härtefallanordnung treffen. So weit die Rechtslage.

Die vorliegende Drucksache der PDS und von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN geht weit über das hinaus, was das Zuwanderungsgesetz erlaubt. So wird etwa in Nr. 3 beantragt, dass bis auf weiteres jegliche aufenthaltsbeendenden Maßnahmen zu unterlassen sind.

Meine Damen und Herren! Ich stelle fest: Dies ist schlicht rechtswidrig. Aufenthaltsbeendende Maßnahmen sind in der Regel durch einige Verwaltungsbehörden und Gerichte auf ihre Rechtmäßigkeit geprüft worden.

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Christian Steinbach, CDU: Leider nein, Frau Ernst.

(Dr. Cornelia Ernst, PDS: Sehr schade!)

Diese Maßnahmen sind der Vollzug von Recht, das der Deutsche Bundestag gesetzt hat. Sie sind Akte des Rechtsstaates. Sie ohne weiteres auszusetzen bedeutet, den Rechtsstaat nicht ernst zu nehmen.

Aber es geht noch weiter im PDS-Antrag. Die Härtefallkommission soll – ich zitiere – „als behördenunabhängiges Gremium eingerichtet werden. Sie soll sich in erster Linie aus Vertretern von Flüchtlings- und Emigrantenorganisationen zusammensetzen".

Meine Damen und Herren, um es klar zu sagen: Das Zuwanderungsgesetz gibt kein behördenunabhängiges Gremium vor. Ich warne davor, sich ein Gremium nach politischem Gusto zusammenzustellen, das genau diejenigen politisch verwertbaren Ergebnisse produziert, die PDS und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN haben wollen. Wir lehnen deshalb diesen Antrag ab.

(Beifall bei der CDU)

Wir halten es stattdessen für sinnvoll, unter den spezifischen sächsischen Bedingungen zu prüfen, ob und gegebenenfalls in welcher Weise eine Einrichtung geschaffen werden muss, die Härtefälle im Ausländerrecht beurteilt. Bitte bedenken Sie, dass die sächsischen Verhältnisse in einigem von dem abweichen, was in den westlichen Bundesländern gegeben ist. Der Anteil der Ausländer, auch der ausländerrechtlichen Härtefälle ist dort ungleich größer. Wir haben im Freistaat Sachsen einen Ausländeranteil von etwa 2 %. Im Westen Deutschlands sind es flächendeckend mindestens 9 %, in einigen Großstädten 25 bis 30 %.

Ein Zweites möchte ich zu bedenken geben: Der Sächsische Ausländerbeauftragte führt seit Jahren erfolgreich Härtefallgespräche mit den zuständigen Ausländerbehörden, insbesondere auch mit dem Staatsministerium des Innern. Diese effizient geleistete Arbeit ist mittlerweile zu einem Markenzeichen sächsischer Ausländerpolitik geworden. Auch das sollte bei einer Entscheidung berücksichtigt werden.

Meine Damen und Herren! Ich bitte um Ihre Zustimmung zum Änderungsantrag von CDU und SPD. Wir wollen, dass ausländerrechtliche Entscheidungen weiterhin nach Recht und Gesetz neutral und objektiv gefällt werden.

Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der CDU)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Jetzt erhält die SPD-Fraktion das Wort. Herr Abg. Bräunig, bitte.

Enrico Bräunig, SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Es wurde bereits mehrmals von meinen Vorrednern angedeutet: Das Aufenthaltsgesetz, ein Bundesgesetz, löst im Januar 2005 das bisher geltende Ausländergesetz ab und reformiert die Aufenthaltsgewährung für Ausländer in Deutschland dahin gehend, dass künftig allein der Aufenthaltszweck für die Erteilung eines Aufenthaltstitels maßgeblich ist.

Im Zusammenhang mit dieser Neuregelung wartet der bereits angesprochene § 23a dieses Aufenthaltsgesetzes mit einem Novum auf: Erstmals wird es in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland einen rechtlich eigenständigen Aufenthaltstitel geben, der ausschließlich auf das Vorliegen dringender persönlicher und humanitärer Gründe, also das Vorliegen eines Härtefalls als Aufenthaltszweck, abzielt. Damit die Ausländerbehörden aber überhaupt von dieser Möglichkeit Gebrauch machen können, haben die Bundesländer Härtefallkommissionen einzurichten. Das verlangt der Bundesgesetzgeber. Der Gestaltungsspielraum liegt hier also bei den Ländern. Er ist sehr groß.

Die Kernfrage Ihres Antrages und auch die Kernfrage unseres Änderungsantrages ist die gleiche. Dessen sind wir uns bewusst. Sie lautet: Wollen wir, dass der § 23a des Aufenthaltsgesetzes in Sachsen Anwendung findet, oder wollen wir dies nicht?

(Zuruf von den GRÜNEN: Wir wollen! –
Zuruf von der PDS: Wir müssen ihn
generell anwenden!)

– Wir müssen nicht, wir können ihn anwenden. Deshalb habe ich die Frage formuliert.

Die SPD-Fraktion sagt: Ja, wir wollen diesen Paragrafen zur Anwendung bringen. Ich glaube, mit dieser Meinung sind wir uns auch in übergroßer Mehrheit, zumindest in dieser Runde, einig. Das ist auch im Sinne der Gleichbehandlung der in Sachsen lebenden Ausländer mit denen in anderen Bundesländern dringend geboten.

Aber selbst wenn wir in der Kernfrage übereinstimmen, kann die SPD-Fraktion dem vorliegenden Ursprungsantrag nicht folgen. Sie fordern nämlich ganz konkret eine Härtefallkommission als behördenunabhängiges Gremium mit einer bestimmten Zusammensetzung. Damit würden wir die Staatsregierung in ihrem Ermessensspielraum einschränken, denn bei der Zusammensetzung einer Härtefallkommission gibt es – das zeigen auch die Erfahrungen aus den Bundesländern, in denen bereits derartige Gremien arbeiten – zahlreiche Varianten. Behördenunabhängig muss sie sein, was die Frage der Weisungsunabhängigkeit anbelangt.

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Enrico Bräunig, SPD: Behördenunabhängig kann sie nicht sein, was die Frage der ebenso erforderlichen Fachaufsicht betrifft. – Bitte schön.

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Bitte, Frau Dr. Ernst.

Dr. Cornelia Ernst, PDS: Ich wollte fragen, ob Sie möglicherweise die Verordnungen von Schleswig-Holstein und Berlin kennen. Wir haben uns praktisch daran angelehnt. Dort wird das genau in der Art und Weise ge-

regelt, wie es in unserem Antrag enthalten ist. Ist Ihnen das klar?

Enrico Bräunig, SPD: Ja, es ist mir bekannt. Ich komme auch noch darauf zu sprechen.
Bezüglich der Frage, ob Anbindung an das Innenministerium oder beim Ausländerbeauftragten, sind die Varianten zahlreich. Wir sehen, dass es hierzu noch erheblichen Prüfungsbedarf gibt. Welche der möglichen Varianten für den Freistaat Sachsen die beste und vernünftigste ist, sollte unserer Ansicht nach einer gründlichen Prüfung unterzogen werden. Wir sollten der Staatsregierung die Möglichkeit hierzu zugestehen.

Im Rahmen der Besetzung der Härtefallkommission spielen natürlich auch die Gründe der Einsetzung dieses Gremiums eine Rolle. Das, was Sie im Punkt 2 Ihres Antrags fordern, läuft auf ein personell aufgeblähtes Gremium hin. Das nützt bei uns niemandem. Das erschwert und verlangsamt Entscheidungsprozesse und kostet letztendlich unnötig Steuergelder.

(Einzelbeifall bei der CDU)

Ich sage das auch vor dem Hintergrund der zu erwartenden Fallzahlen, also der zu erwartenden Zahl der Anträge, mit denen sich diese Kommission zukünftig zu beschäftigen haben wird. Dabei können wir den Freistaat Sachsen eben nicht mit Ländern wie Nordrhein-Westfalen, Berlin oder Schleswig-Holstein vergleichen, eher mit Mecklenburg-Vorpommern.

(Dr. Cornelia Ernst, PDS: Die haben auch solche Verordnungen!)

Die dortige Härtefallkommission hat im Kalenderjahr 2003 laut ihrem Geschäftsbericht insgesamt 17 Anträge bearbeitet.

(Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: Das ist doch schön!)

Eine Flut von Anträgen ist also nicht zu erwarten. Entsprechend sollte sich das Gremium diesem Arbeitsaufkommen zahlenmäßig anpassen.

Die Krone setzen Sie Ihrem Antrag natürlich auf, indem Sie unter Punkt 3 einen Abschiebestopp für quasi alle derzeit von einer zwangsweisen Rückführung betroffenen Ausländer in Sachsen fordern. Die Forderung mag zwar politisch populär sein, zumindest gewissen Zielgruppen gegenüber, ist aber völlig überzogen und unnötig.

(Zuruf des Abg. Heinz Eggert, CDU)

Sie suggerieren damit, dass es im Moment in Sachsen keine Härtefallbehandlung gibt, dass Ausländer der Willkür – Sie haben es ja selbst angesprochen – der Ausländerbehörden ausgeliefert sind.

Sehr wohl werden aber Härtefälle in Sachsen behandelt, entweder vom Petitionsausschuss oder vom Sächsischen Ausländerbeauftragten. Das Defizit besteht lediglich darin, dass ein positives Härtefallvotum im Moment keinerlei rechtliche Wirkungen entfaltet. Das ändert sich ab Januar 2005; und das ist auch gut so.

(Beifall bei der SPD)

Im Übrigen stelle ich mir die Frage nach der Praktikabilität Ihrer Forderungen. Ich halte sie grundsätzlich für nicht praktikabel.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Die SPD-Fraktion will, dass der § 23a Aufenthaltsgesetz sobald als möglich in Sachsen zur Anwendung kommt, weil wir das für wichtig halten. Wir fordern gemeinsam mit der CDU-Fraktion in unserem Änderungsantrag die Staatsregierung auf, in dieser Richtung tätig zu werden. Wir legen uns allerdings hier und jetzt nicht auf ein bestimmtes Verfahren, die Besetzung und Arbeitsweise dieser zukünftigen Kommission betreffend, fest.

Wir sind der Meinung, dass es keiner gesonderten Übergangsregelung für die von zwangsweiser Rückführung betroffenen Ausländer in Sachsen bedarf, eventuell auch über den 2. Januar 2005 hinaus. In diesem Sinne ist der Änderungsantrag von CDU- und SPD-Fraktion formuliert. Ich bitte um Zustimmung zu diesem Änderungsantrag und um Ablehnung des Punktes 3 im Antrag von PDS und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der SPD)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Ich bitte von der NPD-Fraktion Herrn Abg. Apfel.

Holger Apfel, NPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Die so genannte Härtefallkommission ist ein Lieblingskind des Sächsischen Ausländerbeauftragten. In seinem Jahresbericht 2004 ist ihr ein eigenes Kapitel gewidmet. Darin wird lang und breit begründet, warum künftig eine Härtefallkommission die bisher stattfindenden so genannten Härtefallgespräche ablösen soll. Diese Härtefallgespräche, die im Freistaat Sachsen seit 1996 zwischen dem Innenminister und dem Ausländerbeauftragten geführt werden und bei denen besonders plakative Einzelschicksale von Ausländern thematisiert werden, haben sich mittlerweile institutionell verfestigt.
Unter anderem hat dies dazu geführt, dass es der Ausländerbeauftragte in seinem Jahresbericht als besonderen Erfolg zu verbuchen glaubt, dass die in den Härtefallgesprächen zustande gekommenen Lösungen regelmäßig – Zitat – „von den nachgeordneten Behörden auch übernommen und umgesetzt werden“.

Grundlage für die Einrichtung einer regulären Härtefallkommission wäre eine Rechtsverordnung der Landesregierung. Das rot-grüne Zuwanderungsgesetz sieht diese Vorgehensweise vor. Die Tätigkeit der Härtefallkommission beschreibt der Landesausländerbeauftragte wie folgt:

Zitat: „Wenn eine Härtefallkommission eingerichtet wird, so kann die Kommission ein Härtefallersuchen aussprechen. Damit kann einem vollziehbar ausreisepflichtigen Ausländer, der keinen anderen Aufenthaltstitel erhalten kann, eine Aufenthaltserlaubnis erteilt werden. Voraussetzung ist, dass nach Feststellung der Kommission dringende humanitäre oder persönliche Gründe die weitere Anwesenheit des Ausländers im Bundesgebiet rechtfertigen.“

Es wird Sie nicht verwundern, dass die NPD die Einrichtung einer Härtefallkommission im Freistaat Sachsen ab-

lehnt. Sowohl das Instrument der Härtefallregelung sowie das einer institutionalisierten Kommission sind geeignet, bestehende gesetzliche Regelungen zu unterlaufen und damit einen weiteren Zustrom von Ausländern nach Deutschland zu fördern.

Gerade der Sächsische Ausländerbeauftragte sieht eigenem Bekunden zufolge die Vertretung von Ausländerinteressen als einen Akt politischer Barmherzigkeit, auch und gerade vor dem Hintergrund des rot-grünen Zuwanderungsrechts. Sie erfordere von allen politisch Handelnden viel Mut und Kraft. Das bedeutet jedoch im Klartext nichts anderes als ein Aufweichen bestehender gesetzlicher Regelungen zugunsten einer wachsenden Zahl von Einzelfallregelungen.

Eine Härtefallkommission wäre dafür ein hervorragendes Instrument. Sie trüge zu einer schwer wieder rückgängig zu machenden Verfestigung bisheriger Ausnahmeregelungen bei und schüfe ein neues Schlupfloch der unkontrollierten Zuwanderung nach Deutschland. Der Landesausländerbeauftragte von Sachsen macht keinen Hehl daraus, dass er eine solche Entwicklung begrüßen würde. Zitat: „Die Staatsregierung sollte meines Erachtens von der Möglichkeit, die der neue Paragraf des Zuwanderungsgesetzes – Aufenthaltsgewährung in Härtefällen – bietet, unbedingt Gebrauch machen, denn damit ist auch eine neue Rechtsgrundlage gegeben, auf deren Basis ein Aufenthaltstitel erteilt werden kann."

Vor dem Hintergrund der aktuellen Asylbewerberzahlen ist eine Härtefallkommission unseres Erachtens vollkommen überflüssig. Laut Jahresbericht des Landesausländerbeauftragten wurden im Jahr 2003 in Sachsen insgesamt 3 938 Asylanträge gestellt, von denen 3 898 sofort abgelehnt wurden. In 76 Fällen ergab sich ein Abschiebeschutz, in weiteren 49 Fällen wurde ein Abschiebehindernis festgestellt. Ganze 33 Asylanträge wurden positiv beschieden. Angesichts einer solchen Größenordnung ist die Einrichtung einer eigenen Kommission zur Feststellung und womöglich Generierung von Härte- und Ausnahmefällen vollkommen ungeeignet und unbegründet. Erst recht unbegründet ist die Schaffung einer Härtefallkommission mit Blick auf das langfristige Ziel einer Ausländerrückführung, wie sie die NPD anstrebt.

(Beifall bei der NPD)

Die diesbezüglichen Regelungen werden Sonder- und Härtefälle in Zukunft noch weniger plausibel machen als gegenwärtig. Falls wirklich erforderlich, werden sich problematische Einzelfälle wie bisher in Gesprächen mit dem Innenministerium klären lassen. Der Freistaat Sachsen verfügt mit dem Landesausländerbeauftragten und seinen Mitarbeitern bereits über eine Härtefallkommission, die bisher in Kooperation mit dem Innenministerium Einzelschicksale geklärt hat. Die Installation eines weiteren Gremiums mit gleicher Aufgabenstellung ist deshalb vollkommen überflüssig.

Schließlich das Kostenargument: Bereits der Ausländerbeauftragte und seine sieben Mitarbeiter kosten dem sächsischen Steuerzahler jährlich horrende Beiträge. In Zeiten leerer Kassen ist der Öffentlichkeit die Schaffung weiterer vollkommen überflüssiger Beratungsgremien nicht zuzumuten. Nach Abwägung all dieser Gründe wird es nachvollziehbar sein, dass wir Nationaldemokraten eine Härtefallkommission nicht nur für überflüssig und vollkommen fehl am Platze halten, sondern sie geradezu für schädlich erachten.

(Beifall bei der NPD)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Die FDP-Fraktion, bitte. Es spricht Herr Abg. Dr. Martens.

Dr. Jürgen Martens, FDP: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Der Antrag, die Staatsregierung aufzufordern, eine Härtefallkommission nach § 23a des Zuwanderungsgesetzes einzusetzen, findet die grundsätzliche Zustimmung der FDP-Fraktion. Lassen Sie mich erklären, inwieweit und aus welchen Gründen dies der Fall ist.

Mit dem Zuwanderungsgesetz ist das Ausländerrecht endlich da angekommen, wo wir schon sind: im 21. Jahrhundert. Es gibt einige in diesem Haus, die das noch nicht begriffen haben. Die sind nach wie vor noch im 19. Jahrhundert.

(Zuruf von der PDS: Ja, natürlich! –
Uwe Leichsenring, NPD: Wir merken noch was!)

Mit dem Vollzug wird natürlich rechtsstaatlichen Grundsätzen Rechnung getragen, aber – das ist in diesem Haus offensichtlich allgemein anerkannt – es gibt auch individuelle Härtefälle, denen das Ausländerrecht mit seinen pauschalen gesetzlichen Normierungen nicht mehr gerecht werden kann.

Ich möchte das Beispiel eines 17-jährigen Mädchens vietnamesischer Herkunft aus Baden-Württemberg geben, das morgens um 4 Uhr aus dem Bett geholt, in ein Auto gesetzt und nach Frankfurt zum Flughafen gebracht wurde. Von dort aus wurde es sofort abgeschoben. Das Mädchen sprach kein Wort vietnamesisch; es lebte seit 16 Jahren in Deutschland, wo es aufgewachsen ist. Drei Monate nach seiner Abschiebung hätte es das Abitur machen können; sie war die Klassenbeste.

Alles Bitten und alle Einsätze der Schule – die Finanzierung ihres Aufenthalts war gesichert – haben überhaupt nichts genützt. Ein Rückkehrvisum zum Ablegen des Abiturs war auch nicht möglich, weil rechtskräftig abgeschobene Ausländer ein solches Visum nicht bekommen.

In diesem und in anderen Fällen sprechen wir von individuellen Katastrophen, die durch die Härtefallregelung verhindert werden sollen. Es ist die Frage: Wie macht man das? Wir setzen uns dafür ein, dass vom § 23a Abs. 2 – Bildung einer Härtefallkommission – Gebrauch gemacht wird, damit hier aufgrund nachvollziehbarer und nachprüfbarer Regelungen dem Einzelfall Rechnung getragen werden kann.

(Beifall bei der FDP und der PDS)

Wir möchten das Problem nicht in der Nebelzone von irgendwelchen Gesprächen zwischen Vollzugsbehörden und Ausländerbeauftragten verschwinden lassen, sondern wir wollen klare Regelungen, die diesem Haus zur Kenntnis gegeben werden sollen und an denen man dann auch die Verwaltungspraxis messen kann. Deswegen stimmt die FDP dem Grundsatz des Antrags zu, das heißt, Ziffer 1 – die Staatsregierung aufzufordern, eine

Rechtsverordnung zur Bildung einer Härtefallkommission vorzubereiten – findet unsere Zustimmung.

Kritisch sehen wir allerdings die beiden anderen Punkte von PDS und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN bezüglich der Zusammensetzung der Kommission. Wir halten es nicht für zwingend geboten, dies hier und jetzt so zu regeln. Genauso halten wir es für bedenklich, automatisch von hier aus zu sagen: Wir setzen alle denkbaren Fälle, bei denen vielleicht § 23a zur Anwendung kommen könnte, außer Vollzug. Diesbezüglich teilen wir die Bedenken des Kollegen Steinbach und sagen, das wäre rechtswidrig. Punkt 3 findet deshalb nicht unsere Zustimmung.

Aber – ich denke, das ist mehrheitsfähig, auch bei der CDU-Fraktion – wir bemühen uns und wir fordern die Staatsregierung auf, schnell eine Härtefallkommission zu bilden, denn solange wir das nicht tun, entgeht uns die Möglichkeit, wirklich nachvollziehbar mit Härtefällen umzugehen. Wir wissen nicht, wie lange geprüft werden soll, möglicherweise bis zum Jahre 2009. Nein, es muss jetzt geschehen!

Wenn es denn einen anderen, besseren Weg gibt, auf den wir vielleicht später einmal kommen, dann ist es kein Problem, die Rechtsverordnung durch Rechtsverordnung aufzuheben und das bessere Instrument einzufügen. Solange wir das noch nicht haben, bin ich sehr dafür, dass wir die Härtefallkommission einrichten.

Danke.

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Die PDS-Fraktion hat noch einen Redner benannt. Herr Abg. Bartl, bitte sehr.

Klaus Bartl, PDS: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Im Grundsatz hat Kollege Dr. Martens das Problem exakt beschrieben. Wir sind das Parlament, in diesem Fall das Landesparlament. Vor uns liegt ein Bundesgesetz und nun steht die Frage, wie wir damit umgehen.

In einem Punkt gebe ich dem Kollegen Martens nicht Recht. Es steht in unserem Antrag nicht: Die Staatsregierung muss …, sondern es steht drin: Die Staatsregierung wird ersucht, Folgendes zu machen (…) Rechtsverordnung und so weiter (…), die erkennbar unter die Regelung fallenden Fälle momentan nicht abzuschieben, weil eben exakt die Regelung im Schwange ist.

Nun geht es um folgende Frage, und die hat eine prinzipielle rechtliche Komponente, auch unter dem Aspekt des Änderungsantrags der CDU-Fraktion. Der Bundesgesetzgeber sagt per Gesetz, dass die Oberste Landesbehörde anordnen darf, dass einem Ausländer usw. – – und dann sagt sie, „… wenn eine von der Landesregierung durch Rechtsverordnung eingerichtete Härtefallkommission darum ersucht“. Ende. Der Bundesgesetzgeber beschreibt, welches Gremium da sein muss, damit gewissermaßen der § 23a funktioniert. Es ist eine Frage des Respekts vor dem Bundesgesetzgeber, vor dem, was er in das Gesetz hineinschreibt, dass wir dann im Land das exakt ausfüllen, was vom Gesetz vorgegeben ist. Wenn jemand davon schwafelt, es wird das Gesetz gebrochen – wir reden exakt über das Gesetz, das wir umsetzen sollen. Auf den Punkt gebracht: Wir haben den Spielraum nicht zu sagen, wir machen ein Gremium dritter Art. Es steht schlicht der Fakt drin, eine Härtefallkommission hat das zu entscheiden.

Dann kommt die nächste Frage. Will das Parlament sich so viel Hoheitsrechte vorbehalten, dass es sagt, welche Erwartungen es an diese Härtefallkommission von Zusammensetzung, von Art der Tätigkeit usw. hat, oder wollen wir nur sagen, wir wollen eine und den Rest macht ihr als Exekutive, als die gewissermaßen zu kontrollierende Gewalt in eigener Verantwortung?

Vor der Frage steht der Landtag. Diese beantworten wir so, dass wir sagen: Wir machen das, was der Bundesgesetzgeber will. Wir sind sehr zufrieden, dass die SPD sagt, den § 23a will sie auch, FDP und GRÜNE ohnehin. Bei der CDU erkenne ich gewissermaßen im Änderungsantrag, dass der § 23a gemacht werden soll. Aber wenn wir den Mund spitzen, müssen wir auch pfeifen. Und das ist klipp und klar dann nur die Härtefallkommission.

(Beifall bei der PDS)

Alles andere ergibt exakt das, was Kollege Dr. Martens mit „Kungelrunden“ beschreibt, wo man wiederum für irgendein Rechtsmittel keinen Anhaltspunkt hat, denn wie will der Betroffene, der zu Unrecht nicht in die Empfehlung der Härtefallkommission kommt, dann justiziabel das Verfahren angreifen? Wie will er dann letzten Endes sagen: Diese Kommission, die vorgeschaltet ist, hat in einer gerichtlich überprüfbaren Art und Weise zu meinem Fall falsche Ermessensabwägungen getroffen? Alles muss ja in dem Fall, was per Gesetz kommt, nachprüfbar sein. Das ist letzten Endes das kleine Einmaleins der Normenklarheit und der Justiziabelität der Normen, die wir setzen. Wir meinen, den Spielraum, den sich jetzt mehr oder weniger SPD und CDU mit ihrem Änderungsantrag vorstellen, haben wir überhaupt nicht, wenn wir § 23a wollen. Oder wir verbiegen die Auftragsstellung oder die Möglichkeit, die Optionen, die uns der Gesetzgeber eingeräumt hat.

Wir bitten darum, dass über unseren Antrag punktweise abgestimmt wird, weil wir meinen, etwas durchzubekommen ist besser als nichts.

(Beifall bei der PDS)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Wird von der Staatsregierung das Wort gewünscht? – Herr Minister de Maizière, bitte.

Dr. Thomas de Maizière, Staatsminister des Innern: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte die Debatte nur nutzen, um als neuer Innenminister dem Hohen Hause meine gute und offene und faire Zusammenarbeit anzubieten.

(Beifall bei der CDU)

Das gilt für alle Fraktionen, für einige mehr, für andere weniger. So halte ich zum Beispiel das Geld, das der Ausländerbeauftragte mit seinen Mitarbeitern ausgibt, Herr Abg. Apfel, für gut angelegtes Geld.

(Beifall bei der CDU, der PDS, der SPD,
der FDP und den GRÜNEN)

Zu der Sache selbst will ich mich jetzt nicht weiter äußern. Herr Abg. Bartl, nur einen Satz. Natürlich gibt es einen gewissen gedanklichen Widerspruch zwischen Härtefällen und transparenter Justiziabelität. Das muss ich einmal sagen. Ein Härtefall zeichnet sich gerade dadurch aus, dass man ihn nicht im Vorhinein klar regeln kann. Das ist ja gerade der Sinn einer solchen Härtefallregelung.

Nun bin ich einige wenige Stunden im Amt und die Regierung etwas mehr als 24 Stunden. Geben Sie uns ein bisschen Zeit. Das ist auch der Antrag der Koalition, dass wir darüber etwas nachdenken, ohne es auf den Sankt-Nimmerleins-Tag zu verschieben. Da werden wir sicher eine für alle Seiten bzw. für die meisten Seiten vertretbare Lösung finden.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Wir kommen zu den Schlussworten. Die Fraktion der GRÜNEN beginnt.

Elke Herrmann, GRÜNE: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wir dürfen nicht vergessen, dass die Union im Bundesrat dem Zuwanderungsgesetz in Gänze zugestimmt hat. Sie hat auch dem § 23a zugestimmt und damit auch der Möglichkeit der Einführung einer Härtefallkommission.

Im Vorfeld der Verabschiedung dieses Gesetzes gab es langwierige Schlichtungsverhandlungen. Ich denke, in dieser Zeit war genügend Zeit, die einzelnen Punkte des Gesetzes gründlich zu prüfen. Ich glaube nicht, dass Sachsen jetzt in der Notwendigkeit steht, diese Punkte noch mal zu prüfen. Das Gesetz sieht die Härtefallkommission vor. Wie schon gesagt wurde, ist sie eine Voraussetzung, um Aufenthaltstitel vergeben zu können.

Deshalb werben wir für die Zustimmung zu unserem gemeinsamen Antrag. Eine weitere Prüfung kostet nur Zeit, die wir nicht haben. Das Gesetz soll am 1. Januar 2005 in Kraft treten. Wir wünschen uns, dass auch eine Härtefallkommission zu diesem Zeitpunkt arbeitsbereit ist.

Danke schön.

(Beifall bei den GRÜNEN und der PDS)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Möchte die PDS-Fraktion auch noch ein Schlusswort halten? – Bitte, Frau Dr. Ernst.

Dr. Cornelia Ernst, PDS: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! In diesem Zusammenhang kann ich auch noch etwas zum Änderungsantrag von CDU und SPD sagen.

1. Es gab viele Anhörungen im Bundestag zu diesem Thema. Es bestand eine Kampfzone zwischen beiden Fraktionen und Parteien. Die sind da auch durch. Das sage ich einmal ganz einfach so. Sie sollten es auch hier sein. Ich wüsste nicht, was da noch geprüft werden sollte.

2. Um eine Härtefallkommission kommen wir nicht herum, Herr Staatsminister, weil der Fakt so ist, entweder Härtefallkommission oder man kann Härtefälle de facto nicht mehr lösen. Das funktioniert nicht. Man wird immer Härtefälle haben, wie man sie auch in der Gesundheitspolitik und in anderen Bereichen hat. Auch dafür gibt es Regularien, Kommissionen und dergleichen. Ich denke, das muss passieren.

3. Es kommen viele Leute auch zu uns Politikern und sagen: Ich bin ein Härtefall. Was mache ich da? Dann komme ich zu Ihnen und frage: Herr Staatsminister, was machen wir denn hier? Ich möchte das nicht. Ich möchte, dass es eine solche Kommission gibt, mit der man zusammenarbeiten kann, zu der die Leute hingehen können. Das, denke ich, ist wichtig.

Ich weiß auch, dass ein Härtefall so etwas wie ein Gnadenakt ist. Das ist es. Es gibt die Situationen. Es ist auch rechtlich, dass man da nichts mehr machen kann. Man macht die Augen zu und sagt, es ist rechtlich alles getan, keine Frage, aber es ist eigentlich unmöglich, diese Leute abzuschieben. Wir wissen alle, dass es diese Fälle gibt. Deswegen meine ich, dass das Geregeltste, das es überhaupt gibt, eine solche Kommission ist, in der noch ein paar andere Leute sitzen. Herrgott, dann suchen Sie die von mir aus noch zusammen!

Uns ist die Entscheidung Härtefallkommission heute wichtiger als die Details, das muss ich sagen. Deswegen bin ich auch für die punktweise Abstimmung, dann kann man sich dafür entscheiden. Das muss meines Erachtens jetzt her. Damit habe ich eigentlich alles gesagt.

Danke.

(Beifall bei der PDS und den GRÜNEN)

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Meine Damen und Herren! Mir liegt zum Antrag ein Änderungsantrag der CDU- und SPD-Fraktion in der Drucksache 4/0192 vor. Bei Annahme würde das die Punkte 1 und 2 des Ursprungsantrages ersetzen. Ich bitte jetzt um Einbringung. Herr Abg. Lehmann, bitte.

Heinz Lehmann, CDU: Frau Präsidentin! Herr Kollege Steinbach und Herr Staatsminister Dr. de Maizière haben den Änderungsantrag der Koalitionsfraktionen hinreichend begründet. Ich bitte um Annahme.

2. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Gibt es dazu Diskussionsbedarf von den anderen Fraktionen? – Das ist nicht der Fall. Dann rufe ich jetzt den Änderungsantrag der CDU- und SPD-Fraktion in der Drucksache 4/0192 auf. Wer möchte die Zustimmung geben? – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Bei einer Reihe von Gegenstimmen ist dem Änderungsantrag der CDU- und SPD-Fraktion mehrheitlich zugestimmt worden. Das heißt, dass wir jetzt beim Ursprungsantrag nur über den Punkt 3 der PDS-Fraktion abstimmen.

Ich rufe auf die Drucksache 4/0105, Punkt 3 – das ist der PDS-Antrag – und bitte bei Zustimmung um Ihr Handzeichen. – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Bei einer Reihe von Stimmen dafür ist der Punkt 3 des Antrages der PDS dennoch mehrheitlich abgelehnt worden.

Meine Damen und Herren! Der Tagesordnungspunkt ist damit beendet. Ich rufe auf

Tagesordnungspunkt 8

In-Kraft-Treten und Vollzug von Hartz IV sofort aussetzen

Drucksache 4/0086, Antrag der Fraktion der PDS

Die Reihenfolge der Diskussion: PDS, CDU, SPD, NPD, FDP, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und die Staatsregierung, wenn gewünscht. Ich erteile nun der PDS-Fraktion als Einreicherin das Wort; Herr Abg. Bartl, bitte.

Klaus Bartl, PDS: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Mit dem vorliegenden Beschluss – das wollen wir einmal voranstellen – wollen wir nicht nur den platten Appell zur alternativlosen Liquidierung von Hartz IV. Er hat ein seriöses Anliegen, nämlich dass nach der Verfassung des Freistaates Sachsen der Landtag, auf die Interessen der Bürgerinnen und Bürger von Sachsen verpflichtet, die Staatsregierung auffordert, mit ihren Mitteln und Möglichkeiten aktiv zu werden, dass Hartz IV und die Vollziehung aller weiteren darauf basierenden Verordnungen, Rechtsakte etc. logischerweise so lange ausgesetzt wird, bis die eklatanten Kritiken an der Verfassungsmäßigkeit von Regelungen, die dort beinhaltet sind, geklärt worden sind.

Wir sind am Beginn einer neuen Legislatur des sächsischen Parlaments; der 4. Sächsische Landtag wurde in seiner heutigen Zusammensetzung in einer Periode – zurückhaltend ausgedrückt – scharfen gesellschaftlichen Disputs über den Weg, den diese Republik mit den Agenda-2010-Gesetzen, speziell mit Hartz IV, nimmt, gewählt; und in diesen Disput haben sich nicht nur die Teilnehmer der auch gerade in Sachsen massenhaft stattgefundenen neuen so genannten Montagsdemonstrationen, die Träger sonstiger Protestaktionen der Bevölkerung, von Gewerkschaften, Verbänden, Kirchen und Vereinen eingemischt, sondern eben auch ausgewiesene Verfassungs- und sonstige Rechtsexperten, die den verschiedensten Parteien und Konfessionen angehören.

Der Tenor der kritischen Stimmen dieser Sachverständigen lässt sich – auf den Nenner gebracht – mit dem Vorwurf zusammenfassen, dass die bislang ergangenen Gesetze zu den so genannten Reformen am Arbeitsmarkt, zur Gesundheitsreform, Rentenreform und Steuerreform in ihrem komplexen Zusammenwirken und Hartz IV selbst auch in einzelnen Regelungen flagrant das mit der so genannten Ewigkeitsgarantie versehene Sozialstaatsgebot des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland im Kern aushöhlen und die Betroffenen – hier die Adressaten von Hartz IV – in zahlreichen Grundrechten verletzen.

Um eine Auswahl der entsprechenden Bedenkenträger zu bringen: Prof. Uwe Berlit, Richter am Bundesverwaltungsgericht in Leipzig, erklärt in seiner Fachstellungnahme zum neuen SGB II und zum SGB XII zu den mit Hartz IV eingeführten Änderungen und Änderungen des SGB, dass die in Hartz IV vorgesehene zwangsweise Verpflichtung der Arbeitslosen- bzw. Sozialhilfeempfänger, eine so genannte Eingliederungsvereinbarung mit der Arbeitsverwaltung abzuschließen, unverhältnismäßig ist und in das durch Artikel 2 geschützte Prinzip der Vertragsfreiheit eingreift. Die Arbeitslosen würden damit – Zitat – „sanktionsbewährtem Zwang zur rechtsgeschäftigen Selbstunterwerfung ausgesetzt“ – zu gut Deutsch: einer neuen Form per Vertrag sanktionierter Zwangsarbeit unterworfen.

Berlit weiter: „Dies stellt“ – nämlich der Rückgriff auf die Vertragsform – „einen so genannten Formenmissbrauch des Gesetzgebers dar, dem das Sozialstaatsgebot und Rechtsstaatsgebot nach Artikel 20 entgegenstehen.“ Berlit sieht „eine Kollision mit der Rechtsschutzgarantie des Artikels 19, weil die Betroffenen für den Fall, dass sie sich später gegen den Inhalt dieser Eingliederungsvereinbarung zur Wehr setzen, mit dem Vorbehalt konfrontiert werden, sie hätten ja selbst mit dem Vertrag zugestimmt, diesen Vertrag über ihre arbeitsmäßige Eingliederung zu schließen.“

Die Alternative der Verweigerung der Eingliederungsvereinbarung andererseits ist – das weiß jeder im Saal – die Streichung bzw. Kürzung des Arbeitslosengeldes II. Die Reichweite dieser Grundrechtseingriffe ist nach Berlits Ansicht umso gravierender, als für den Arbeitssuchenden je nach Neigung und Qualifikation des betreffenden Mitarbeiters der Arbeitsagentur – Zitat – „auch objektiv willkürlich fachlich sinnwidrige oder solche Eingliederungsangebote, die vertretbare und Erfolg versprechende Eigenplanung der Arbeitslosen konterkarieren, zumutbar werden würden“. Das sieht Berlit als einen unqualifizierten, überforderten und nicht hinnehmbaren Eingriff in die Vertragsfreiheit.

Das heißt – um es zu übersetzen: Würde die Zwangseingliederung des Arbeitslosen auf der Grundlage eines förmlichen Bescheides durch die Agentur für Arbeit ergehen, dann könnte der Arbeitslose dagegen eben zum Verwaltungsgericht klagen. Jetzt zwingt ihn das Gesetz dazu, eine Vereinbarung abzuschließen über die Tätigkeit, die er aufnimmt, mit der Bedrohung: Wenn du es nicht machst, wird gekürzt oder gestrichen. Das heißt im Klartext: Er nimmt sich praktisch, indem er den Vertrag schließt, dann das Rechtsmittel. Er könnte den Vertrag allenfalls noch anfechten, wenn er beweisen könnte, dass er mit Gewalt oder Drohung oder wider die guten Sitten gezwungen worden ist, den Vertrag abzuschließen.

Das ist natürlich die blanke Aushebelung der bisherigen Möglichkeit, sich dann gerade in solchen existenziellen Fragen zumindest einer Kontrolle durch die Justiz zu versichern.

Nur am Rande erwähnt: Diese Eingliederungsvereinbarungen sind zudem im Eigentlichen auch ein Vertrag zulasten Dritter, denn in der Eingliederungsvereinbarung wird mit festgelegt, welche Leistungen die Personen erhalten, die mit den erwerbsfähigen Hilfebedürftigen in so genannten Bedarfsgemeinschaften leben. Es betrifft also auch die Kinder, den Ehepartner und die Eltern. Auch für die wird in den Vereinbarungen Recht mit konstituiert.

Utz Kramer, ordentlicher Professor am Fachbereich für Sozial- und Kulturwissenschaften an der Fachhochschule Düsseldorf, pflichtet Berlit bei und sieht in den Einglie-

derungsvereinbarungen nach § 5 SGB II und in den Zumutbarkeitsregelungen des § 10, gekoppelt mit der zwingenden Absenkung oder gar dem Wegfall der Regelleistungen nach § 31 SGB, im Falle der Weigerung des Arbeitslosen einen – Zitat – „Verstoß gegen das verfassungsrechtliche Übermaßverbot, das aus dem Verhältnismäßigkeitsprinzip als Teil des Rechtsstaatsprinzips folgt". Kramer weiter: „Es handelt sich um eine Verletzung des Würdegrundrechts des Artikels 1 Grundgesetz, gegen das der Staat dann verstößt, wenn er die Menschen zum bloßen Objekt staatlichen Handelns macht und kurzerhand von Obrigkeit wegen über ihn verfügt."

Als verfassungsrechtlich unzulässig kritisiert Kramer auch die durch Hartz IV in Artikel 31 Abs. 1 Satz 2 installierte Regelung, wonach der Arbeitssuchende stets einen wichtigen Grund darlegen muss, wenn er eine bestimmte ihm angetragene Tätigkeit am allgemeinen Arbeitsmarkt oder zur Annahme einer Arbeitsgelegenheit im öffentlichen Interesse gegen Mehraufwandsentschädigung – hier geht es um die Ein-Euro-Tätigkeit – verweigern will. Das heißt, wenn er sich weigern will, eine bestimmte ihm übertragene Tätigkeit im Bereich der so genannten Arbeitsgelegenheit im öffentlichen Interesse anzunehmen – einen Job, bei dem es einen Euro pro Stunde gibt –, dann muss er die gesamten in der Familie liegenden Gründe etc. offenbaren. Er muss also auch insoweit sein Sozialgeheimnis aufgeben, um gewissermaßen zumindest dieser Art der Arbeitsverpflichtung zu entgehen.

Prof. Ralf Rotkegel, gleichermaßen Richter am Bundesverwaltungsgericht in Leipzig, kritisiert mit diesen – also mit Berlit und zahlreichen anderen Verfassungs-, Verwaltungs- und Sozialrechtlern – die fehlende Rechtfertigung der mit Hartz IV festgelegten Regelsätze. Bekanntlich wird bei den ALG-II-Beziehern ab 1. Januar 2005 – unabhängig von der früheren Höhe des Nettogehalts – ein fixer Geldbetrag als Grundsicherung zum Lebensunterhalt gezahlt, der den Regelsätzen der Sozialhilfe entspricht, diese berühmten 331 Euro. Rotkegel sagt, dass diese Regelsätze augenscheinlich zu niedrig ausfallen, gemessen an dem entsprechenden sozialen Existenzminimum, das sich hier als soziokulturell definiert.

Prof. Heinrich Lang, Verfassungsrechtler an der Universität Köln, sieht direkte Verletzungen der in Artikel 14 Grundgesetz beinhalteten Eigentumsgarantie. In Artikel 14 wird unter anderem auch der Schutz sozialrechtlicher Leistungsansprüche umfasst. Er argumentiert, dass mit Hartz IV in nicht unbeträchtlicher Weise erworbene Eigenleistungen, die der Betreffende eben in die Arbeitslosenversicherung eingezahlt hat, um überhaupt erst Ansprüche in der originären Arbeitslosenhilfe zu erwerben, jetzt gestrichen sind, wegfallen und damit in jedem Fall in die Eigentumsrechte eingegriffen wird. Eine vollständige Streichung der Arbeitslosenhilfe bei denen, die originäre Arbeitslosenhilfe erworben haben – so Prof. Lang – respektive Leistungen nach SGB II, sei eindeutig ein erhebliches verfassungsrechtliches Risiko.

Sie alle im Saal wissen, dass nach den dieser Tage verkündeten Erhebungen jeder Vierte in der Bundesrepublik Deutschland, der heute noch Arbeitslosen- oder Sozialhilfe empfängt, ab 1.1.2005 ohne jede Bezugsberechtigung sein wird. Das sind ca. 500 000 Bürgerinnen und Bürger – für Sachsen mit ca. 200 000 ermittelt –, die in dieser Reichweite der Eigentumsgarantie verfassungswidrig beeinträchtigt werden.

Ein letztes Beispiel. Prof. Dr. Siegfried Bross hat auf dem Deutschen Katholikentag in Ulm am 19. Juni dieses Jahres nach allen Regeln der Kunst Hartz IV unter Heranziehung der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts zur Reichweite des unabdingbaren Sozialstaatsgebots auseinander genommen, hier auch unter anderem zum Ausdruck gebracht, dass es wohl richtig ist, dass das Grundgesetz wirtschaftspolitisch neutral ist und der Gesetzgeber demzufolge – ich zitiere – nach „sachgemäß erscheinender Wirtschaftspolitik verfahren dürfe, allerdings", so Bross weiter, „sofern er dabei das Grundgesetz und vor allem die Grundgesetze beachtet".

Bross sagt dann: „Die wirtschaftliche Ordnung darf nicht so gestaltet werden, dass die Gesellschaft auseinander bricht und nur noch ein Teil gleichsam auf der Sonnenseite des Lebens steht." Das macht er nachher an den Regelsätzen fest, die dem gewissermaßen zugrunde liegen. Ich nenne nur einmal 125,78 Euro im Monat für Nahrung, Getränke und Tabakwaren, 33,10 Euro für Bekleidung, für Schuhe usw., und nicht zuletzt bleiben zum Beispiel in dieser Warenkorbberechnung 9,39 Euro pro Monat für Hotel- und Gaststättenleistung. Da kann sich jeder vorstellen, welche soziokulturelle Niveauebene in diesen Bedarfssätzen eingestellt ist.

Wir meinen, dass Hartz IV und in diesem Zusammenhang alle Agenda-2010-Gesetze in einer ganz eindeutig erkennbar verfassungsrechtlich relevanten Weise riskant sind. Es ist nicht mehr und nicht weniger von uns verlangt, als dass wir das einer nochmaligen Überprüfung überantworten wollen, bevor wir die Betreffenden ab 1.1.2005 den Eingriffen in Grundrechte aussetzen.

(Beifall bei der PDS)

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Der Vertreter der CDU-Fraktion hat das Wort. Jawohl, Herr Lämmel ist gemeldet.

Andreas Lämmel, CDU: Meine Damen und Herren! Herr Präsident! Die PDS-Fraktion hat zu Beginn der Legislaturperiode gleich 70 Anträge aus der Mottenkiste gezogen und wieder eingebracht. So debattieren wir nun in den nächsten Plenarsitzungen ständig wieder alte Anträge, so auch diesen zu Hartz IV.

(Prof. Dr. Peter Porsch, PDS:
Sie haben ja alles blockiert, als Sie noch
die Mehrheit hatten.)

Meine Damen und Herren! Wir hatten uns vor zehn Wochen, als wir dieses Thema im Landtag diskutierten, schon ganz klar ablehnend zum PDS-Antrag bekannt. Daran hat sich auch zum heutigen Zeitpunkt nichts geändert. Im Gegenteil, meine Damen und Herren, waren doch im Sommer noch erhebliche Zweifel angebracht, – –

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Herr Lämmel, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Andreas Lämmel, CDU: Kleinen Moment!

– ob eine fristgerechte Einführung des Gesetzes überhaupt gelingen kann, so kann man heute, zirka sechs Wochen vor dem In-Kraft-Treten, sagen, dass die Anlässe geringer geworden sind, warum wir daran zweifeln müssen, dass dieses Gesetz in Kraft tritt.

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Herr Porsch, bitte.

Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: Herr Kollege Lämmel, Sie tun so, als wäre alles so wie vor zehn Wochen und aus dem Grund bräuchten wir die Sache nicht mehr zu diskutieren. Ist Ihnen entgangen, dass Sie in der Zeit 16 % Ihres Stimmenanteils verloren haben?

Andreas Lämmel, CDU: Herr Porsch, ich habe in Mathematik aufgepasst. Es ist mir nicht entgangen. Nur etwas bleibt noch zu bemerken. Die Schwarzmalerei, die die PDS-Fraktion weiterhin betrieben hat, führt die Menschen in die Irre. Sie machen doch keine seriöse Politik, sondern Sie nehmen sich Dinge, die Sie populistisch in die Welt blasen und damit mehr Verunsicherung unter die Menschen bringen, als die Zeit, die wir heute haben, schon mit sich bringt. Damit brauchen Sie uns nicht zu kommen.

(Vereinzelt Beifall bei der SPD –
Prof. Dr. Peter Porsch, PDS, tritt ans Mikrofon.)

Die Zweifel sind also etwas zurückgegangen.

1. Die Software – ich gestatte keine Zwischenfragen mehr –, die sehr in Verruf geraten war, hat ihre erste Belastungsprobe bestanden. Das heißt, in den Arbeitsämtern konnten die technischen Voraussetzungen geschaffen werden.

2. Obwohl der Rücklauf der Anträge zum Arbeitslosengeld II am Anfang sehr schleppend erfolgte, hat er sich im Moment in den Sollbereich geschoben.

3. In den optierenden Kommunen – ich glaube, hier ist ein ganz wichtiger Punkt – sowie in den Arbeitsgemeinschaften laufen die Vorbereitungen auf Hochtouren. Die Mitarbeiter in den Ämtern unternehmen wirklich enorme Anstrengungen, um das Arbeitslosengeld II pünktlich zum 1. Januar 2005 auszahlen zu können.

Meine Damen und Herren, die Mitarbeiter in den Arbeitsämtern und auch in den kommunalen Verwaltungen sind heftig gescholten worden wegen ihres Tuns, aber sie haben bewiesen, dass ihr Ruf manchmal schlechter ist als das, was sie wirklich tun.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, es ist vor diesem Hintergrund völlig illusionär zu glauben, dass eine Bundesratsinitiative mit dem Ziel der Aussetzung oder gar einer Aufhebung des In-Kraft-Tretens des SGB II die Unterstützung anderer Bundesländer finden und auch noch erfolgreich sein könnte. Herr Porsch, das wissen Sie ganz genau und deshalb gehört Ihr Antrag in den Bereich des Populismus. Ein solcher Vorstoß würde auch bei einer großen Mehrheit der Bevölkerung nicht mehr auf Verständnis stoßen.

(Widerspruch bei der PDS)

Die Diskussion ist wesentlich weiter fortgeschritten, als Sie denken. Die Bundesregierung hat die Aufklärungskampagne viel zu spät gestartet. Hätte sie das eher getan, wären zu Zeiten des Wahlkampfes andere Diskussionen geführt worden.

(Prof. Dr. Peter Porsch, PDS:
Der Ministerpräsident wäre darauf
nicht hereingefallen.)

Selbstverständlich sind wir uns sehr wohl dessen bewusst, dass die Zusammenführung von Arbeitslosen- und Sozialhilfe für die Bezieher von Arbeitslosenhilfe mit teilweise erheblichen Einschnitten verbunden sein wird. Ich kann deshalb sehr gut nachvollziehen, dass gerade bei diesen Menschen für die Reform im Moment noch wenig Verständnis vorherrscht. Aber, meine Damen und Herren, wir dürfen das eigentliche Ziel der Reform, nämlich die effiziente Vermittlung von Langzeitarbeitslosen auf dem Arbeitsmarkt, nicht aus dem Auge verlieren. Dieses Ziel gilt es endlich zügig umzusetzen.

Meine Damen und Herren, und gerade an die PDS-Fraktion gerichtet: Sie haben immer nur den einen Teil des Hartz-IV-Paketes diskutiert, und der zweite Teil, die Förderung von Langzeitarbeitslosen, fällt bei Ihnen geflissentlich unter den Tisch.

(Dr. André Hahn, PDS: Mit einem Euro!)

Es geht darum, die Förderung in den Mittelpunkt zu stellen, um damit den Menschen die Hoffnung zu geben, aus der Arbeitslosigkeit wieder herauszukommen.

Meine Damen und Herren, wenn man in Richtung Bundesregierung schaut, dann wäre es glaubwürdiger, wenn die Einsparungen, die aufseiten der bisherigen Träger der Sozialhilfe aufgrund der Reform verbucht werden können, den Regionen zugute gekommen wären, wo die Bezieher von Arbeitslosenhilfe am meisten unter den Einkommensverlusten zu leiden haben. Gerade das ist nicht der Fall. Von den 2,5 Milliarden Euro, die die Bundesregierung den Kommunen als Entlastung zugesichert hat, werden die Kommunen in Ostdeutschland im Saldo voraussichtlich keinen Euro erhalten. Damit fehlt das Geld für dringend notwendige Investitionen und damit fehlt eine Grundvoraussetzung für die Schaffung neuer Arbeitsplätze.

Vor diesem Hintergrund, meine Damen und Herren, sehen wir immer noch erheblichen Nachbesserungsbedarf. Er beschränkt sich nicht nur auf die horizontale Verteilung der Entlastungen kommunaler Haushalte. Er betrifft auch im Vergleich zur heutigen Rechtslage die deutlich verschlechterten Hinzuverdienstmöglichkeiten und die Überprüfung des von vielen zu Recht als ungerecht empfundenen Ostabschlags bei der Regelleistung.

Meine Damen und Herren, zumindest bei den letzten beiden Punkten hat der Bundeswirtschaftsminister in der Arbeitsgruppe Kompromissbereitschaft erkennen lassen. Wir müssen uns gemeinsam dafür einsetzen, dass die erforderlichen Änderungen erfolgen. Meine Damen und Herren, den mit den Reformen am Arbeitsmarkt eingeschlagenen Weg wieder rückgängig zu machen ist ein Signal in die völlig falsche Richtung und wäre auch für

die weitere Entwicklung der Reformen in Deutschland nur kontraproduktiv.

Darum fordere ich Sie auf, gemeinsam daran mitzuwirken, die richtigen Rahmenbedingungen für eine Trendwende am Arbeitsmarkt in Deutschland herbeizuführen – oder in dem Sinne, wie es einst Bundespräsident Roman Herzog eingefordert hat, um Deutschlands Aufbruch ins 21. Jahrhundert zu bewirken.

Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU)

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Ich erteile dem Sprecher der SPD-Fraktion das Wort, Herrn Gerlach.

Johannes Gerlach, SPD: Sehr geehrter Herr Präsident! Werte Kolleginnen und Kollegen! „Hartz muss weg!“, „Herz statt Hartz!“ – So waren die Parolen vor noch nicht allzu langer Zeit, als man noch mit großen Plakaten draußen herumzog und um Stimmen warb.
Was heute im Antrag der PDS steht, ist von der Wortwahl her nicht viel anders. Schauen Sie doch in Ihre Begründung, was Sie da alles gezogen haben!

Herr Bartl, ich habe das alles, was ich heute hier gehört habe, schon einmal gehört. Es ist in der Weise ja nicht ganz neu. Wir hatten ja auch „das Vergnügen“, gemeinsam in Veranstaltungen zu sitzen. Wenn Sie hier einen Mann zitieren, dann ist das natürlich eine Meinung, die von uns sehr ernst genommen wird, aber es ist eben eine von vielen Meinungen. Dann wollen wir doch einmal sehen, welche Meinung sich durchsetzt und ob das genauso ist, wie Sie es uns schon als gegeben vorstellen.

Herr Bartl, Sie sind mir immer noch schuldig – wir führen die Debatte heute nicht zum ersten Mal –, den Pommes verkaufenden Mathe-Professor zu nennen. Das haben Sie noch immer nicht getan. Sie hatten ihn im letzten Redebeitrag, aber letztlich heute nicht wieder genannt. Er interessiert mich aber immer noch, denn es war ja im Zusammenhang mit Hartz IV.

(Dr. André Hahn, PDS:
Er verkauft jetzt Bockwurst!)

Herr Lämmel, ich werde über Hartz IV und nicht über Hartz X reden. Sie haben ja am Ende auch über Hartz IV gesprochen. Über den Saldo, den Sie nennen, der bei den Kommunen nicht ankommt, sollten wir uns noch einmal unterhalten. Ich habe andere Zahlen. Aber das müssen wir hier nicht vom Pult aus diskutieren, weil ich auch keine Zahlen habe, um Ihnen das zu widerlegen. Aber es ist sicherlich auch noch etwas anderes.

Dieses so genannte Sozialgesetzbuch II, also das, was das alles unterlegt, ist aus unserer Sicht eine der größten und kompliziertesten Reformen des Sozialrechts in der Bundesrepublik Deutschland. Deshalb wird auch ein so genanntes Monitoring-Verfahren eingeführt, speziell für den Osten Deutschlands, wo wir genau wissen, dass wir spezifische Probleme bei der Umsetzung dieses Gesetzes haben werden und wo genau geprüft werden soll, was passiert und wo eingegriffen werden muss. Die Tatsache, dass ein Mann, der in Sachsen nicht ganz unbekannt ist, im dreiköpfigen Ombudsrat sitzt und dort speziell auf besondere Härtefälle reagieren soll, ist auch ein Zeichen dafür, dass es die Bundesregierung nicht auf die leichte Schulter nimmt, was man hier in Angriff nimmt.

Ein wichtiger Punkt für uns im Osten ist der Rechtsanspruch für unter 25-Jährige auf einen Arbeits-, Ausbildungs- und Beschäftigungsplatz. Aber Sie sollten das auch nicht einfach ignorieren. Jedenfalls ist es so, dass damit zum ersten Mal – es wäre auch wichtig gewesen, Herr Bartl, dass Sie bei den Rechtskenntnissen, die ich Ihnen gern zubillige, das einfach einmal benennen – ein Rechtsanspruch gewährt wird, den es in dieser Form noch nicht gegeben hat. Jedenfalls ist er mir nicht bekannt.

Eine komplizierte Reform ist allerdings mit einfachen Parolen nicht zu leisten und schon gar nicht in diesem Lande. Sie ist auch nicht mit einfachen Parolen erklärbar und auch nicht wegwischbar. Natürlich erzeugt eine solche Reform Ängste. Diese Ängste hatten sich teilweise als existenzielle Ängste in den Demonstrationen ausgedrückt. Natürlich haben wir das gesehen. Deshalb ist es richtig, was vorhin gesagt wurde, dass inzwischen ein paar Wochen vergangen sind.

Dann besteht die Frage, warum es denn wieder zurückgegangen ist. Es ist ja dann wohl nicht so, dass noch alle Ängste in gleicher Form existieren. Ich kann Ihnen Beispiele bringen, lieber Herr Bartl. Ein Mann, der auf einer PDS-Veranstaltung war, kam in mein Bürgerbüro nach Chemnitz. Ich weiß nicht, ob Sie dort waren. Dieser Mann kam mit einer existenziellen Angst, weil er davon ausging, dass man ihm seine Wohnung wegnimmt. Ich habe mir daraufhin erzählen lassen, was er denn für eine Wohnung hat, wie viel Wohnraum und wie viel Leute dort wohnen. Es kam dabei heraus, dass er nie Angst davor haben muss. Es ist natürlich auch eine Frage, wie man Informationen verbreitet, was man verbreitet und ob man dann vielleicht doch Ängste schürt, die man nicht unbedingt schüren müsste.

(Beifall bei der SPD und der CDU)

Ängste abzubauen, dazu sagen wir eindeutig ja, Illusionen zu erwecken, eindeutig nein. Ihr Antrag erweckt die Illusion, als ob Sie einfach, weil wir hier die Hand heben, etwas zurückdrehen könnten. Inzwischen ist eine ganze Menge geschehen, so dass Sie das nicht einfach machen können. Ihr Antrag ist aus unserer Sicht nicht umsetzbar – weder praktisch, rechtlich, noch politisch – und er ist die Fortsetzung des Landtagswahlkampfes, den ich ja nun reichlich erlebt habe.

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Herr Gerlach, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Johannes Gerlach, SPD: Immer!

Karl-Friedrich Zais, PDS: Herr Gerlach, wissen Sie wie viele in Chemnitz 2005 von den betroffenen Alg-II-Beziehern umziehen müssen?! Weil Sie nur einen genannt haben.
Ich gebe Ihnen Recht. Wir wollen gar keine Ängste schüren. Ich habe auch Vielen gesagt, das kommt nicht infrage. Aber wissen Sie, wie viele doch umziehen müssen?

Johannes Gerlach, SPD: Nein, aber ich bin mir sicher, dass Sie es auch noch nicht wissen.

Karl-Friedrich-Zais, PDS: Doch, es gibt eine Schätzung zwischen 1 000 und 1 200.

Johannes Gerlach, SPD: Dann kann ich Ihnen nur sagen: Wenn von all den Schätzungen, die speziell auch von Ihnen gekommen sind und weiter verbreitet wurden, – –

(Zuruf des Abg. Dr. André Hahn, PDS)

– Wenn Sie eine Frage haben, können Sie ans Mikrofon gehen, lieber Herr Hahn.

– und all den Unkenrufen, die Sie auch im Zusammenhang mit der Vorbereitung der Gesundheitsreform verbreitet haben, auch nur die Hälfte eingetreten wäre, hätten wir heute eines des schlechtesten Gesundheitswesen der Welt überhaupt. Das alles ist nicht eingetreten. Deswegen lasse ich es einfach nicht durchgehen, dass Sie immer nur versuchen, das zu sehen. Wir sehen das auch sehr realistisch, was auf die Menschen zukommt. Das wird überhaupt nicht weggewischt.

Es gibt die Frage: Warum gibt es keine Anträge aus Mecklenburg-Vorpommern oder Berlin, wo Sie mitregieren und auch gut formulieren und mit Vorschlägen und Anträgen kommen könnten? Natürlich sind Sie in die Koalitionen eingebunden.

Was käme denn nach dem Stoppen von Hartz IV? Wäre es dann das Chaos in der Arbeitsverwaltung? Wäre es der finanzielle Kollaps der Staatsausgaben? Käme es vielleicht zum Aufschwung? Würden Sie dann mit dem, was Sie in Ihren Programmen andeuten, nämlich 700 bis 1 000 Euro Mindesteinkommen, greifen? Wo wollen Sie denn hin, wenn Sie jetzt einfach Hartz IV stoppen würden?

Wie ist die Situation heute? Die Sozialämter und Ämter für Arbeit haben sich oft mit Mühen und oft auch mit Misstrauen zusammengerauft und die Antragsabgabe läuft, nach Abbau bzw. Abschwächung vieler Ängste durch verbesserte Informationen.

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Gestatten Sie eine weitere Zwischenfrage?

Johannes Gerlach, SPD: Einen Moment!
Erste Arbeitsangebote, die mit 1,00 Euro oder 1,50 Euro vergütet werden, werden erstaunlicherweise gut und auch gern angenommen. Dazu können Sie gerne in den Gremien nachfragen, in denen diese Jobs vermittelt werden. Ich kann Ihnen Beispiele aus Zschopau liefern.

Die alten, nicht zielführenden Diskussionen zwischen den Trägern dieser Arbeiten und den Kammern brechen jetzt allerdings wieder neu auf. Aber ich denke, das ist einfach eine Geschichte, die administrativ sehr schnell behebbar ist. – Herr Bartl, bitte schön.

Klaus Bartl, PDS: Kollege Gerlach, geben Sie mir darin Recht, dass es in unserer Verantwortung als Parlamentarier liegt, auch unter dem Aspekt, wozu Sie sich am 19. Oktober zur konstituierenden Sitzung verpflichtet haben, die Interessen der Bürgerinnen und Bürger zu vertreten, dass wir dann, wenn wir die begründete Annahme haben, dass Rechtsvorschriften im Detail verfassungswidrig sind, von uns aus aktiv werden? Wenn Sie mir dahin gehend Recht geben, geben Sie mir weiter darin Recht, dass es unsere gute Möglichkeit ist, dem Bundestag, dem Bundesrat oder der Bundesregierung anzuempfehlen, die Bestimmungen, die verfassungsrechtlich relevant sind, zu prüfen? Mehr wollen wir nicht.

Johannes Gerlach, SPD: Sie wollen das ganze Ding aussetzen. Das steht in Ihrem Antrag. Ich weiß nicht, was ich da gelesen habe. Aber ich komme gleich auf Ihre konkrete Frage zurück.
Wenn ich der gleichen rechtlichen Meinung wäre, die Sie jetzt hineininterpretieren, würde ich auch dazu stehen. Aber ich sehe es nicht so. Aber wir teilen in Mehrheit die Meinung, die Sie hier vorgetragen haben und – ich gehe davon aus – die auch die Ihre ist, nicht. Deshalb sind wir der Auffassung, dass wir diesen Prozess nicht anhalten sollten.

(Klaus Bartl, PDS, steht am Mikrofon.)

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Herr Gerlach, gestatten Sie eine weitere Zwischenfrage? – Nein, er zieht zurück.

Johannes Gerlach, SPD: Noch einmal: Die Tatsache, dass eine Menge an Horrormeldungen der letzten zwei Jahre, seit diese Reformen eingeleitet wurden, nicht so eingetreten sind, wie es ja kommuniziert wurde und wie es manchmal – ich will das niemandem persönlich unterstellen – zumindest auch bewusst in Kauf genommen wurde, mit anzuheizen, ist so nicht eingetreten. Diese Tatsache führt mich dazu, dass ich sage: Ich möchte mit etwas mehr Optimismus an die Durchführung dieses Projektes gehen.
Wir wissen darum, dass dieses Ganze Risiken hat. Aber die Risiken, nichts zu machen, sind aus unserer Sicht sehr viel größer, als wenn wir hier sagen: Da halten wir einfach einmal an und schauen, was wir noch weiter machen können.

Ich kann Ihnen nur eines sagen: Es werden nicht alle Arbeitssuchenden vermittelt werden können, aber – ich hatte das Beispiel mit den jungen Leuten gebracht – wir sollten damit anfangen. Eines kann ich Ihnen nur sagen: Hören wir endlich auf, in Deutschland den heutigen Sonnentag damit zu beklagen, dass wir für morgen Regen nicht ausschließen können.

Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und
vereinzelt bei der CDU)

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Als Nächstes erteile ich der NPD-Fraktion das Wort. Herr Abg. Leichsenring.

Uwe Leichsenring, NPD: Herr Präsident! Sehr verehrte Damen und Herren! Die Hartz-Gesetzgebung beeinträchtigt nach nationaldemokratischem Selbstverständnis den Sozialstaat in einer Weise, die diesen als solchen bereits infrage stellt. Das Sozialstaatsprinzip aber ist ein tragen-

des Strukturelement unserer Verfassung, das nicht per einfacher Gesetzgebung oder auf Anraten eines Personalvorstandes irgendeines Großkonzerns hinwegreformiert werden darf. Von daher sind ohne Zweifel verfassungsrechtliche Bedenken anzumelden, zumal die Tragweite der Auswirkungen sowie die unübersehbare breit gefächerte Ablehnung beim Volkssouverän ein Initiativwerden unsererseits geradezu herausfordert.

Zunächst einmal ist nicht die individuelle, umfassende und intensive Hilfe bei der Arbeitsplatzsuche das vorrangige Ziel der so genannten Hartz-IV-Reformen – dafür bräuchte man Arbeitslosenhilfe und Sozialhilfe auch nicht zusammenzulegen –, sondern Sozialabbau; nennen wir es auch ruhig Sozialraub. Ziel ist es, die marode Bundesrepublik mittels Sozialabbau weiter künstlich am Leben zu erhalten. Darüber hinaus schafft man sich mit Hartz IV eine industrielle Reservearmee, in der sich zum Teil hoch qualifizierte und gut ausgebildete Deutsche für ein Butterbrot verkaufen müssen. Dadurch geraten als durchaus gewollter Nebeneffekt auch jene Löhne und Gehälter, die heute noch nach Tarif bezahlt werden, zunehmend unter massiven Druck. Wir erleben das gerade in der Automobilindustrie, wo Tarifverträge großflächig ausgehebelt werden sollen.

600 000 Arbeitslose sollen sich nach den Worten von Superminister Wolfgang Clement künftig für einen Euro pro Stunde verkaufen. Die Behauptung, niemand bräuchte einen finanziellen Absturz zu befürchten, wie sie auch oft im Wahlkampf gekommen ist, ist aus unserer Sicht blanker Hohn. Vertreter von Sozialverbänden haben längst vor den dramatischen sozialen Folgen durch die Zusammenlegung von Arbeitslosen- und Sozialhilfe gewarnt.

Die Zahl der Armen in Deutschland werde von 2,8 auf 4,5 Millionen steigen, sagte beispielsweise der Geschäftsführer des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes Werner Hesse. Die Nationale Armutskonferenz erklärte, die Zahl der Minderjährigen, die von Sozialhilfe leben müssten, werde sich auf 1,5 Millionen verdreifachen. 470 000 Menschen werden gar nichts mehr bekommen, obwohl sie unter Umständen jahrzehntelang Beiträge gezahlt haben. Knapp eine Million direkt Betroffener werden schlechter gestellt. Denjenigen 1,5 Millionen Arbeitslosen, die keine oder nur noch eine verringerte Leistung erhalten, stehen lediglich 330 000 Betroffene gegenüber, die durch Hartz IV bei oberflächlicher Betrachtung eine höhere Leistung bekommen. Aber das ist nur bei oberflächlicher Betrachtung so. Ich denke, Ihnen allen ist die Tatsache bekannt, dass aufgrund der 47 Euro, die es wohl in Westdeutschland sind, die pauschal mehr gezahlt werden, die einmaligen Beihilfen wegfallen.

Der so genannte Abfederungszuschlag ist von den Anti-Hartz-Initiativen zu dem umgetauft worden, was er in Wirklichkeit ist: ein Armutsgewöhnungsfaktor. Und selbst diesen lächerlichen Betrag bekommen dann nur noch die, die am 1.5.2005 noch Arbeitslosengeld I beziehen. Diejenigen, die bereits Arbeitslosenhilfe oder Sozialhilfe beziehen, erhalten nicht einmal dieses Almosen.

Eine weitere himmelschreiende Ungerechtigkeit, die mit der Einführung von Hartz IV verbunden ist, ist die Regelung, dass Sparguthaben für minderjährige Kinder nur bis zu einer Höhe von 4 850 Euro pro Kind geschützt sind. Jeder, der eine Familie ernähren muss, weiß, dass das eine lächerliche Summe ist. Ich bin selber Vater und die meisten von Ihnen sind sicherlich auch Eltern. Deshalb braucht man darüber nicht groß zu diskutieren, denke ich. Das ehrenvolle Ziel der Eltern, für das Kind etwas aufzubauen oder anzusparen, wird so in das genaue Gegenteil verkehrt.

Auch für unsere Jugend ist Hartz IV eine Sackgasse. Aus einem jungen Menschen wird ein Fall und um 75 Fälle wird sich ein Fallmanager kümmern. Auch das hat Gründe. Es gibt keine freien Lehrstellen und noch immer sind Hunderttausende ohne Ausbildungsplatz. Alle Zusagen der Sozialpartner hinsichtlich einer Ausbildungsplatzgarantie erweisen sich jedes Jahr aufs Neue als Makulatur.

Die dreisteste Lüge der Bundesregierung ist aber die von der angeblichen sozialen Gerechtigkeit der Hartz-IV-Gesetze. Das Gegenteil ist der Fall. 600 000 Menschen – ich erwähnte es schon – sollen sich nach den Worten von Wolfgang Clement nun für ein Butterbrot von einem oder zwei Euro Aufwandsentschädigung verkaufen. Sie zahlen keine Beiträge in die Sozialversicherung, können also keinen Anspruch auf Arbeitslosengeld I erwirtschaften und die regulären Arbeitsplätze geraten außerdem durch diese Billigkonkurrenz unter Druck.

Peter Hartz, Chef und Namensgeber der Hartz-Kommission, macht es ja schon vor: Um 30 % sollen die Personalkosten bei VW in den nächsten Jahren gesenkt werden. Dies alles durch unbezahlte Mehrarbeit, Lohnverzicht und Arbeitsplatzabbau.

Darüber hinaus wird in der Wirtschaft an einen verstärkten Einsatz von Zeitarbeitsfirmen gedacht, die zukünftig in der Lage sein werden, jeden tariflich Beschäftigten zu unterbieten. Durch diese Entwicklungen und mit dem dadurch erneut verbundenen massiven Kaufkraftverlust schafft Hartz IV keine Arbeitsplätze, sondern erhöht nur den Shareholder Value der Großkonzerne. Hartz IV ist nicht sozial gerecht, wie die Bundesregierung dreist daherschwadroniert, sondern in Wahrheit das, was die NPD immer wieder gesagt hat und nicht nur im Wahlkampf: ein Verelendungsprogramm. Deshalb fordern wir den sofortigen Stopp und werden dem Antrag der PDS zustimmen.

Gleichzeitig betrachten wir es aber als eine dreiste Anmaßung der PDS, hier im Sächsischen Landtag die sofortige Aussetzung von Hartz IV zu fordern, obwohl sich im Bundesrat die beiden Landesregierungen mit PDS-Beteiligung nicht zu einem Nein gegen Hartz IV durchringen konnten.

Meine Damen und Herren von der PDS, wenn Sie wirklich so strikt gegen Hartz IV sind, wie Sie immer behaupten, und ein solches Gesetz nicht mittragen können, dann ziehen Sie die Konsequenz und verlassen die beiden Landesregierungen, an denen Sie beteiligt sind!

(Beifall bei der NPD)

Das Verhalten der PDS in dieser Frage ist der endgültige Offenbarungseid dieser Partei. Man setzt dröhnende Kampagnen gegen Hartz IV in Gang, ist aber gleichzeitig an der direkten Umsetzung dieser Gesetze beteiligt. Denn wer in einem solch gravierenden Fall von Sozialab-

bau im Bundesrat die Option der Enthaltung wählt, muss auch die volle Verantwortung für die Folgen seines Abstimmungsverhaltens übernehmen. Die gespaltene Position der PDS zeigt wieder einmal überdeutlich, dass sie nur Opposition spielt, aber keine echte Opposition ist. Machtteilnahme ist anscheinend wichtiger als das eigene Gewissen.

(Beifall bei der NPD)

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Jetzt hat die FDP das Wort. Herr Holger Zastrow.

Holger Zastrow, FDP: Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Wieso dürfen eigentlich manche Politiker etwas machen, was sich kein anderer in diesem Land erlauben kann? Nämlich puren Pfusch abzuliefern.
Hartz IV ist aus unserer Sicht purer Pfusch. Es verdient nicht den Namen eines Konzeptes und es ist genau das, was sich kein einziger Unternehmer in der freien Wirtschaft erlauben könnte. Es ist genau das, was sich kein Angestellter in irgendeinem Unternehmen und kein Arbeiter in irgendeinem Unternehmen erlauben könnte, nämlich vielleicht eine gute Idee zu haben, und zwar Sozialreformen zu machen, aber am Ende etwas abzuliefern, was überhaupt nicht funktioniert, was auch jeder Fachmann vorher gesagt hat; dann vor der Sommerpause in Urlaub zu fahren, die Leute mit ihren Sorgen und Nöten acht Wochen allein zu lassen; ein Wirtschaftsministerium zu haben, in dem kein Einziger da war, der Aufklärungsarbeit machen konnte, und am Ende der Boulevard-Presse zu überlassen, die Bevölkerung aufzuklären, und damit eine Menge Leute, die von wirklicher Not betroffen sind, allein und im Stich zu lassen.

Meine Damen und Herren! Das kann nicht die Arbeit von Politikern sein. Wir alle müssen uns daran gewöhnen – und vor allem unsere Kollegen in Berlin –, dass wir hoch professionelle Arbeit abliefern müssen. Das sind wir den Menschen in diesem Land schuldig.

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Herr Zastrow, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Holger Zastrow, FDP: Ja.

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Jetzt ist es soweit, bitte.

Stefan Brangs, SPD: Ist Ihnen bekannt, dass sich Ihr Bundesvorsitzender geäußert hat, dass Hartz eine notwendige, längst überfällige Reform sei, die schnellstens umgesetzt werden müsse?

Holger Zastrow, FDP: Natürlich.

(Dr. Fritz Hähle, CDU: Mit der FDP
hat er nichts zu tun! – Weitere Zurufe)

Wenn Sie mir zuhören würden, könnte ich es Ihnen erklären. Das ist mir sehr wohl bekannt. Lassen Sie mich zwei Dinge dazu sagen und ich glaube, auch Sie von der SPD werden mir Recht geben. Es gibt manchmal einen großen Unterschied zwischen uns als sächsische Parteien und unseren Bundesparteien. Ich bin stolz darauf, dass ich hier sächsische Politik mache und oftmals eine völlig andere Position beziehe als mein Bundesvorsitzender in Berlin. Auch Sie, Herr Jurk – er ist gerade nicht da –, haben genau diese andere Position bezogen und ich glaube auch, Sie von der CDU haben eine eigene, sächsische Meinung und auch Sie – Herr Milbradt, Sie werden es bestätigen – reiben sich oft genug an der Bundespartei. Auch wir machen das.

Das Zweite ist: Es mag ja sein, dass Hartz IV als Idee – nämlich Sozialreformen durchzuführen – gut ist. Das sehen wir auch als FDP so. Übrigens: Fragen Sie irgendeinen in diesem Land, der von Sozialhilfe lebt, arbeitslos ist oder noch Arbeit hat – das soll es ja auch geben –, ob es notwendig ist, Sozialreformen in diesem Land durchzuführen, und Sie werden eine breite Zustimmung bekommen. Jeder Mensch wird Ihnen sagen: Wir brauchen Reformen. Selbst Leute, die davon betroffen sind, weil jeder weiß – und wir brauchen das Volk nicht für blöder zu halten, als es ist – –

(Lachen bei allen Fraktionen)

– Ich halte das Volk nicht für blöd. Entschuldigung, wenn es jemand so verstanden hat. Tut mir Leid, ich entschuldige mich bei allen für diese Äußerung. – Trotzdem glaube ich, dass sehr viele Menschen in diesem Land genau wissen, dass es so nicht weitergeht. Sie wissen, dass wir über unsere Verhältnisse leben. Jeder kennt auch genau denjenigen in seinem Umfeld, der sich im Sozialsystem eingerichtet hat. Manche kennen auch diejenigen, die zu Unrecht bestimmte Sozialleistungen in Anspruch nehmen.

Was noch wichtig ist: dass wir ein Konzept machen, das auch wirklich zieht, und damit bin ich beim dritten Punkt. Es mag ja sein, dass Hartz IV ein Konzept ist, das im Westen funktioniert. Dort, wo es 4 % Arbeitslosigkeit gibt – in Baden-Württemberg, in München oder sonst wo –, kann das ein Konzept sein, das funktioniert. Dort, wo der Grund für die Arbeitslosigkeit tatsächlich die Vermittlungsprobleme sind, kann es funktionieren. Es funktioniert aber im Osten nicht. Dort, wo es 20 bis 30 % Arbeitslosigkeit gibt, funktioniert es nicht. Ich kann in Leipzig, wo, glaube ich, 36 Bewerber auf eine offene Stelle kommen – ich rede nicht über Niederschlesien, sondern über Leipzig, also eine Boomregion –, nicht von einem Vermittlungsproblem sprechen, sondern dort muss ich sagen: Wir haben ein Angebotsproblem.

Eines ist klar: Ich kann nicht nur fordern, dass der Gürtel enger geschnallt wird und wir uns alle immer mehr einschränken sollen, sondern ich muss den Menschen in diesem Land auch Alternativen bieten. Ich muss ihnen eine Chance geben, den Teufelskreis von Sozialhilfe und Arbeitslosigkeit jetzt endlich – und bei vielen dauert das schon viel zu lange, nämlich 14 Jahre lang – zu verlassen, und Hartz IV schafft selbst überhaupt keinen einzigen Arbeitsplatz.

(Beifall bei der FDP und der
Abg. Astrid Günther-Schmidt, GRÜNE)

Eine Forderung auch der FDP – deswegen hat die Bundespartei eine Verschiebung beantragt, kam aber nicht durch – würde ich mir von Hartz IV wünschen und deshalb stimmen wir dem Antrag der PDS auch zu:

(Widerspruch bei der CDU)

– Liebe CDU, Sie werden mir sogar Recht geben, weil der Ministerpräsident genau denselben Satz auch sagte: Wer fordert, muss auch fördern. Genau diese Förderung, diese Anreize, damit mehr Arbeitsplätze in diesem Land entstehen und immer mehr Menschen zum Beispiel auch den Mut haben, sich selbständig zu machen, ein persönliches Risiko auf sich zu nehmen und neue Arbeitsplätze zu schaffen – genau dieser Punkt fehlt bei Hartz IV, und wir sollten als Sachsen gemeinsam dafür kämpfen, dies zu ändern.

Danke schön.

(Beifall bei der FDP, der PDS und der NPD)

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Ich bitte den Vertreter der GRÜNEN, Herrn Dr. Gerstenberg, das Wort zu nehmen.

Dr. Karl-Heinz Gerstenberg, GRÜNE: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es war bis zum letzten Beitrag hier im Saal eigentlich richtig zu greifen, dass die Luft aus dieser Diskussion heraus ist. Die Situation hat sich gegenüber dem Sommer deutlich geändert. Die Proteste und Demonstrationen haben bewirkt, dass unbegründete Ängste ausgeräumt wurden, dass mehr informiert wurde und sich deshalb auch eine ausgewogene und differenzierte Betrachtung von Hartz IV eingestellt hat. Dies hat auch dazu geführt, dass die Vorteile dieser Reform, die insbesondere Förderungsmöglichkeiten für Sozialhilfeempfänger in ganz neuer Qualität enthält, zum Tragen und in die öffentliche Diskussion gekommen sind. Die Akzeptanz ist deutlich gewachsen, das ist nachweisbar und das wissen alle im Saal, die bereit sind, Statistiken und Umfragen zur Kenntnis zu nehmen.

Das heißt aber natürlich nicht, dass dieses komplizierte und sehr schwierige Reformvorhaben damit schon in seiner endgültigen Form vorliegt. Dem Kollegen Gerlach habe ich für seine sehr ausführliche und differenzierte Darstellung sowie für den Hinweis auf das Monitoring-Verfahren zu danken. Es ist Absicht, diese Reform zu begleiten und Korrekturmöglichkeiten vorzusehen.

Wir können heute schon aus Sicht der GRÜNEN sagen: Wir sehen nach wie vor Nachbesserungsmöglichkeiten. Dies betrifft die bereits erwähnten Hinzuverdienstmöglichkeiten; wir sehen aber auch Nachbesserungsbedarf bei der Anrechnung der Einkommen des Partners und außerdem – das überrascht nach der heutigen Diskussion über den Mindestlohn wirklich nicht mehr – sind die Zumutbarkeitskriterien eine Zumutung; dort muss künftig nachgebessert werden.

All das wird aber nichts daran ändern, dass Hartz IV am 1. Januar 2005 Wirklichkeit wird, und ich bitte die Populisten der PDS sowie die neuen und in diesem Wahlkampf gestählten Populisten der FDP, dies zur Kenntnis zu nehmen.

(Beifall bei den GRÜNEN und der SPD)

Ich lade Sie ein, diese Wirklichkeit zur Kenntnis zu nehmen. Ich lade Sie ein, zusammen mit den anderen demokratischen Fraktionen daran zu arbeiten, diese Wirklichkeit in den nächsten Monaten und Jahren ein Stück besser und gerechter zu machen, statt ihr hinterherzuhumpeln wie jetzt mit diesem Antrag.

(Beifall bei den GRÜNEN und der SPD)

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Jetzt hat die Staatsregierung, wenn gewünscht, das Wort. – Dies ist nicht der Fall. Dann frage ich die Fraktionen, ob noch Aussprachebedarf besteht – Herr Dr. Pellmann von der PDS-Fraktion.

Dr. Dietmar Pellmann, PDS: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich kann meinen vorbereiteten Beitrag aus Zeitgründen leider nicht mehr halten, aber ich gebe ihn auch nicht zu Protokoll, da ich das nicht für sinnvoll halte, sondern möchte auf einige wenige Dinge eingehen, die hier gesagt wurden.

Die Rede war davon, dass wir zur Verunsicherung beitragen würden. Ich sage denen, die dies hier behaupten: Ich persönlich habe in einer Weise und Vielfalt in meinem Wahlkreis zur Aufklärung beigetragen – und es hat vielleicht auch zu den Wahlergebnissen beigetragen –,

(Beifall bei der PDS)

und die hier verunsichert haben, sitzen zum Teil hinter mir. Wie war es denn? Erst wurde allem zugestimmt seitens der Sächsischen – –

(Heiterkeit bei allen Fraktionen)

– Ich meine die Staatsregierung. – Erst wurde allem zugestimmt im Bundesrat und im Vermittlungsausschuss. Dann wollte man plötzlich alles nicht mehr wahrhaben. Dann war laut Pressemitteilung der Staatskanzlei die Politik, die geführt wurde, sogar herzlos. Plötzlich war man dann wieder in den Schoß der großen so genannten Reformkoalition zurückgekehrt. Das ist die Wahrheit, und das hat zur Verunsicherung beigetragen – nichts anderes!

(Beifall bei der PDS und der FDP)

Eine kleine Nachhilfe für die rechts von mir Sitzenden: Vertreter meiner Partei in Berlin und Mecklenburg-Vorpommern haben in ihren Regierungen gegen Hartz IV gestimmt.

(Dr. André Hahn, PDS: Mit Nein!)

– Mit Nein, natürlich. – Wenn Sie es nicht wissen, das nehme ich Ihnen nicht übel, Sie müssen sowieso noch viel lernen; aber das ist wahrscheinlich zwecklos.

(Heiterkeit und Beifall bei der PDS)

Es ist üblich – das werden wir hier hoffentlich auch noch erleben, dass die SPD sich auch einmal traut, gegen die CDU zu stimmen –,

(Karl Nolle, SPD: Nie!)

dass bei Koalitionen dann Folgendes eintritt: dass man sich im Bundesrat der Stimme enthält. – Aber das werden Sie nie begreifen.

(Prof. Dr. Peter Porsch, PDS: Das ist so simpel!)

Was mich bei diesen Debatten besonders aufgeregt hat, ist Folgendes und richtet sich an die Adresse des Kanzlers: Ich hörte und las aus seiner Feder oder aus seinem Mund oder von seinem Ghostwriter oder wie auch immer, dass jetzt nach dem alten „Basta-Prinzip“ nichts mehr zu ändern sei, denn wir wüssten ja gar nicht, wie das Gesetz wirke. Also, so viel, wie in der Politik möglich sein könnte – noch dazu seitens des Kanzlers –, habe ich mir nie zugetraut. Wer nicht einmal weiß, wie ein Gesetz wirkt, stellt sich dann hin und sagt: Wir werden einmal sehen, wie es wirkt.

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Herr Dr. Pellmann, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Dr. Dietmar Pellmann, PDS: Ja, bitte.

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Dann bitte.

Dr. Johannes Müller, NPD: Herr Kollege, das Thema ist Ihnen also nicht so wichtig, dass Sie aus dieser Regierung austreten? Wir haben sehr wohl gewusst, dass Sie sich der Stimme enthalten haben, weil Sie in der Regierung anders abgestimmt haben. Aber Sie sehen das Thema sonst immer als so wichtig an. Warum treten Sie dann aus diesen Regierungen nicht aus, wenn Sie das Thema nicht mittragen können?

Dr. Dietmar Pellmann, PDS: Dazu sage ich Ihnen Folgendes: Es gibt viele, viele Themen, bei denen meine Vertreter in diesen Koalitionen sehr viel im Interesse der Bürgerinnen und Bürger ihrer Länder bewegen. Wenn sie nicht drin wären, wäre es noch weitaus schlimmer.

(Beifall bei der PDS –
Lachen bei der CDU –
Proteste bei der SPD)

Und genau deswegen ist es notwendig und sinnvoll.

Ich will Ihnen nur eines sagen – und das gehört noch zur Beantwortung Ihrer Frage –: Während wir auch in den Regierungen alternative Vorschläge unterbreiten, sind Sie ein Chor, der lediglich kritisiert und keinerlei Vorschläge unterbreitet. Bestenfalls nennen Sie als Ursachen den hohen Anteil von Ausländern, die uns die Arbeitsplätze wegnehmen. Damit – das sage ich Ihnen – kommen Sie nicht durch.

Ich werde, wenn ich hier stehe, Sie immer wieder für diese Unzulänglichkeiten kritisieren.

(Beifall bei der PDS und
vereinzelt bei den GRÜNEN)

Eines machen wir nicht, darauf können Sie sich gefasst machen: Wir lassen Ihnen diesen unsäglichen Populismus nicht durchgehen.

(Beifall bei der PDS und
vereinzelt den GRÜNEN)

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Besteht bei den anderen Fraktionen noch Redebedarf? – Das ist offensichtlich nicht der Fall. Dann hat die PDS jetzt das Schlusswort. Herr Bartl.

Klaus Bartl, PDS: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Lämmel nennt es Mottenkiste und Sprechblasen. Bei Herrn Kollegen Gerstenberg ist die Luft raus. Vielleicht werden Sie sich auch schon im Frühjahr gewaltig geirrt haben.

Ich beziehe meine Informationen zum Glück nicht nur aus meinem Wahlkreisbüro. Ich beziehe sie nicht nur aus der Zeitung oder aus der Statistik oder aus Meinungsumfragen. Ich beziehe sie auch als Anwalt.

Wenn Sie wüssten, wie viele Tausend bereitstehen, um Widersprüche einzulegen! Wenn Sie wüssten, wie viele bereitstehen, um Normenkontrollverfahren zu machen, wenn es irgendwie ginge! Wenn Sie wüssten, wie viele bei den Montagsdemos nicht mehr erscheinen, weil sie tatsächlich resigniert haben, ob der Ignoranz. Ob das auch hält, wenn sich die Lebenslage im Portemonnaie bemerkbar macht? Ob das auch hält, wenn sich das in den Familien im Konkreten, im Leben spürbar macht? Das werden wir noch sehen.

Ich sehe die ganze Konstellation logischerweise nicht als Generalpolitiker wie ein Sprecher einer Partei.

(Dr. Fritz Hähle, CDU:
Aber als Generalstaatsanwalt!)

– Zum General habe ich es nicht ganz geschafft, Herr Hähle. Sie kamen ja bei der ABI auch nicht bis ins Zentralkomitee.

(Lachen bei der PDS –
Heinz Eggert, CDU: Mach mal weiter! –
Robert Clemen, CDU: Das war ein guter Anfang!)

Ich kann nur aus der Perspektive eines Verfassungsrechtlers, eines Juristen darauf aufmerksam machen, dass es Menschen gibt, die ich hier zitiert habe und die in herausgehobener Ebene, beim Bundesverwaltungsgericht, beim Katholikentag und dergleichen mehr, auf die Probleme en detail aufmerksam machen.

Nun können Sie sagen: Das interessiert uns nicht. Wir setzen uns mit dem Hintern drauf. Wir haben genügend Zeit. Bevor die durch die Instanzen durch sind, sind vier bis fünf Jahre vergangen. Frühestens dann sind sie beim Bundesverfassungsgericht. Darauf – das sage ich Ihnen – spekulieren Sie, meine Damen und Herren der SPD und der CDU. Sie wissen, wie lang der Rechtsweg ist.

Sie wissen sehr wohl – jedenfalls die von Ihnen, die tiefer hineinschauen und nicht nur Schlagzeilen lesen –, dass diese oder jene Norm nie im Leben hält, dass es nie im Leben Bestand hat, dass 331 Euro – das ist deutlich weniger als die Hälfte des Durchschnittseinkommens und das ist der Mindeststandard für Armut nach euro-

päischem Recht – das Sozialstaatsgebot erfüllen. Das wissen Sie sehr genau.

(Peter Wilhelm Patt, CDU:
Das ist nur ein Teil der Förderung!)

Sie hoffen einfach auf die natürliche Lösung. Sie hoffen auf die Resignation. Und Sie hoffen schlicht und ergreifend darauf, dass es lang genug dauert, bis sich der Protest artikuliert.

(Peter Wilhelm Patt, CDU:
Das ist Demagogie!)

– Das ist keine Demagogie. Das ist Juristerei. Das müssen Sie einfach mal nachlesen. Sie klären sowieso alles nur über die Familie.

(Beifall bei der PDS)

Ein letzter Satz: Es gibt einen wunderschönen Beitrag im „Stern“ vom 21.10. Das ist nicht der rote Stern, sondern der normale „Stern“.

(Prof. Dr. Peter Porsch, PDS:
Der war mal sozialdemokratisch!)

Der war überschrieben mit „Der Putsch von ganz oben. – Die Reformen zertrümmern das Land. Es wird kalt in Deutschland.“ Ich hätte Ihnen den gern insgesamt gebracht. Ich lege den vor allem Ihnen von CDU, SPD und BÜNDNIS 90/Die GRÜNEN ins Fach.

(Heinz Eggert, CDU: Sie können
den für das ganze Jahr abonnieren!)

Darin steht: „Notwendige Reformen, die ohne Alternativen sind – das ist das Kanzlerwort. Diese Reden haben einen totalitären Charakter. Ein Verdacht – die Reformer argumentieren zu apodiktisch, weil sie genau wissen, dass sie mit dieser Politik so ziemlich alles zertrümmern, wofür die Soziale Marktwirtschaft der Bundesrepublik Deutschland einst stand. Der soziale Staat sorgte dafür, dass die privaten Risiken Alter, Arbeitslosigkeit, Krankheit grundsätzlich kollektiv abgesichert wurden. Das ‚Modell Deutschland‘ nannte das voller Stolz der sozialdemokratische Kanzler Schmidt.“

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Der Satz ist zu Ende. Sie wollten nur noch einen Satz sagen.

Klaus Bartl, PDS: – Ich war aber noch beim Komma. „Verteidigen also die CDU-, SPD-, CSU- und GRÜNEN-Politiker ihre Reformphilosophie deshalb so vehement, weil sie wissen, dass sie einen Putsch von ganz oben machen?

(Heinz Eggert, CDU: Putsch oder Rutsch?)

Die Agenda 2010 und Hartz IV sind ein konzertierter Angriff auf den Sozialstaat.“

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Kommen Sie bitte zum Ende.

Klaus Bartl, PDS: Das ist unser Problem. Das ist unser Ansatz. Das werden Sie hinnehmen müssen, weil wir die sozialistische Alternative in diesem Parlament sind. Ende der Durchsage.

(Starker Beifall bei der PDS)

3. Vizepräsident Gunther Hatzsch: Das war das Schlusswort.

Meine Damen und Herren! Wir kommen zur Abstimmung. Wir stimmen ab über die Drucksache 4/0086. Bei Zustimmung bitte ich um Ihr Handzeichen. – Danke schön. Die Gegenstimmen? – Und die Stimmenthaltungen? – Bei keiner Stimmenthaltung und einer großen Anzahl von positiven Stimmen ist der Antrag mehrheitlich abgelehnt. Damit ist die Drucksache 4/0086 nicht beschlossen.

Meine Damen und Herren! Dieser Tagesordnungspunkt ist beendet.

Offensichtlich scheine ich jetzt die Rolle zu übernehmen, Ihnen mitzuteilen, dass die 3. Sitzung des 4. Sächsischen Landtages beendet ist.

Das Präsidium hat den Termin für die 4. Sitzung auf Donnerstag, den 9. Dezember 2004, festgelegt. Die Einladung und die Tagesordnung werden Ihnen rechtzeitig zugehen.

Die Sitzung ist beendet. Ich wünsche Ihnen einen guten Nachhauseweg. Machen Sie das Beste daraus.

(Schluss der Sitzung: 18:07 Uhr)

HERAUSGEBER
Sächsischer Landtag, Bernhard-von-Lindenau-Platz 1,
01067 Dresden

HERSTELLUNG
Sächsisches Druck- und Verlagshaus AG
– SDV – Tharandter Straße 23–27, 01159 Dresden,
Tel. (03 51) 4 20 30 · Fax 4 20 32 60
Bankverbindung: Stadtsparkasse Dresden
Kto.-Nr.: 345 031 772 BLZ: 850 551 42